

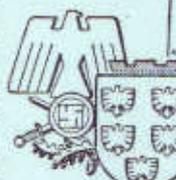
# Baden 1944 - 1945

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los

Die Bomben kommen

**Der Führer prophezeit den Sieg**  
Ansprache des Führers an seine alten Parteigenossen

KRIEGSWINTERHILFSWERK 1943/44



Gauleiter Dr. Dury:  
Wir haben dem Führer in der ganzen Zeit, seit der Gau befreit, noch keine Minute Kummer bereitet, unsere Sorge wird es sein, daß wir ihm auch weiterhin Freude machen.

22.-23. JÄNNER

GAUEIGENE STRASSENSAMMLUNG  
GAU NIEDERDONAU

**Otto Wolkerstorfer**

# **Baden 1944 - 1945**

**Das Volk steht auf, der Sturm bricht los**

**Die Bomben kommen**

**Katalogblätter des RollettMuseums Baden, Nr. 62  
Baden 2006**

**ISBN-10: 3-901951-61-X**  
**ISBN-13: 978-3-901951-62-6**

F.d.I.v.: Städt. Sammlungen Baden - Archiv/Rollettmuseum  
Alle Abbildungen aus dem Besitz des Stadtarchivs Baden  
Vervielfältigung: DRUCKTECHNIK FRÜHAUF, Traiskirchen

## Vorwort

Seit vielen Jahren sind die Mitarbeiter des Badener Stadtarchivs / RollettMuseums unter der Leitung von Dr. Rudolf Maurer bemüht, die Geschichte der NS-Herrschaft in Baden aufzuarbeiten. Seit 1998 erscheinen Jahreshefte als Katalogblätter des RollettMuseums zu dieser schwierigen, weil komplexen Materie. Ab 1999 durfte der Verfasser dieser Zeilen die Forschung dazu übernehmen, die mit dem vorliegenden, etwas verspäteten Band abgeschlossen wirkt. Warum nur abgeschlossen wirkt? Es drängt sich für den Autor nämlich die Frage auf, ob es wirklich erlaubt sein kann, unter dieses Kapitel Badener Geschichte einen Schlusspunkt zu setzen? Zahlreiche Zeitzeugen konnten zwar in den letzten Jahren befragt werden, die vorliegenden Quellen wurden eifrig durchstudiert, und trotzdem tauchen viele neue Unterlagen mit weiteren Erkenntnissen auf, die ebenfalls gesichtet werden müssen. Andere Zeitzeugen wollen, angeregt vom Gelesenen, nun auch noch zu den Geschehnissen der Jahre zwischen 1938 und 1945 - Jahre, die ihre Kindheit und Jugend geprägt haben - Stellung beziehen. Lange wird diese Möglichkeit nicht mehr bestehen. Allein deswegen darf kein Schlusspunkt gesetzt werden. Der Historiker, der zur Objektivität verpflichtet ist, hört diese Menschen, liest das Quellenmaterial und fühlt sich als ein Getriebener im Weiter-Erforschen dessen, was war und wie es dazu gekommen ist, gerade beim grauenvollen Phänomen des Nationalsozialismus. Auch in Baden!

So soll diesem letzten Band durchaus Bert Brechts bekanntes „Lied einer deutschen Mutter“ vorangestellt werden, weil es einfach betroffen macht und das ausdrückt, was damals mit den Menschen geschehen ist.

Mein Sohn, ich hab dir die Stiefel  
Und dies braune Hemd geschenkt:  
Hätt ich gewußt, was ich heute weiß  
Hätt ich lieber mich aufgehängt.

Mein Sohn, als ich deine Hand sah  
Erhoben zum Hitlergruß  
Wußte ich nicht, dass dem, der ihn grüßet  
Die Hand verdorren muss.

Mein Sohn, ich hörte dich reden  
Von einem Heldengeschlecht.  
Wußte nicht, ahnte nicht, sah nicht:  
Du warst ihr Folterknecht.

Mein Sohn, und ich sah dich marschieren  
Hinter dem Hitler her  
Und wußte nicht, dass, wer mit ihm auszieht  
Zurück kehrt er nimmermehr.

Mein Sohn, du sagtest mir, Deutschland  
Wird nicht mehr zu kennen sein.  
Wußte nicht, es würd werden  
Zu Asche und blutigem Stein.

Sah das braune Hemd dich tragen  
Habe mich nicht dagegen gestemmt.  
Denn ich wußte nicht, was ich heut weiß:  
Es war dein Totenhemd.

Auch wenn der Schlussstrich nicht gezogen werden darf, bieten die vorliegenden Bände zumindest eine erstmalig strukturierte und umfassende Grundlage für die Zeit der NS-Herrschaft in Baden. So sei an dieser Stelle abschließend denen aufrichtig DANK gesagt, die mich in meiner Forschungsarbeit unterstützt haben. Forschen wir weiter und hoffen wir, Antworten auf unsere Fragen zu erhalten.

Otto Wolkerstorfer  
Baden im November 2006

## 1. Teil: Das Jahr 1944 bis zum totalen Kriegseinsatz

### I. Baden als Front des totalen Krieges gegen Bolschewismus und alliierten Terror im Spiegel der Presse

Herbst und Winter 1943 sowie der Jahresbeginn 1944 hatten in den Medien – das Lokalblatt „Badener Zeitung“ war darin natürlich keine Ausnahme - das propagandistische Ziel, die Bevölkerung auf die Gefahr des vormarschierenden Bolschewismus aufmerksam zu machen, ihren Kampfeswillen zu stählen, ihr Durchhaltevermögen zu stärken, die Kriegsproduktion zu steigern und weiterhin Opfer zu fordern. Wenn Evan Burr Bukey in seinem Buch: „Hitlers Österreich, Eine Bewegung und ein Volk“ meint, dass weite Bevölkerungsschichten mit Beginn des Jahres 1944 vollends desillusioniert und fast apathisch waren und der Rückhalt für Hitlers Kriegsbemühungen nurmehr in drei sich überschneidenden Gruppen vorherrschte, den Frontsoldaten, den Parteiaktivisten und der jungen Generation, dann trifft dies auch auf die kurstädtische Badener Bevölkerung zu<sup>1</sup>.

Der sogenannte „heldenhafte“ Rückzug deutscher Truppen und die Offensiven der Sowjetarmee waren hierorts bekannt, Frontsoldaten und Verwundete in den zahlreichen Badener Lazaretten berichteten darüber. Medial wurde der Beginn des vierten Kriegsjahres im Osten (Juni 1944) als mit *ungebrochenem Siegeswillen des deutschen Ostkämpfers* dargestellt. Der deutsche Soldat stand den Berichten zufolge noch immer fest! *Geschlagen sind wir in Russland nicht geworden, weder in moralischer noch in physischer Hinsicht.*<sup>2</sup> Unausweichlich und unvermeidlich war daher die *schicksalhafte Notwendigkeit des Kampfes auf Leben und Tod mit dem Bolschewismus.*<sup>3</sup> Das propagandistische Trommeln dieser Botschaft – so sei bemerkt – war wohl der einzig probate Weg des Regimes, die Menschen in Alarmstimmung zu versetzen, sie nochmals anzuspornen. Hitlers „entweder - oder“-Andeutungen, die Gewissheit, dass es nur einen Sieger geben könne, entweder Deutschland oder die Sowjetunion, beruhigten einigermaßen die Menschen, weil damit das Schreckgespenst einer Niederlage heraufbeschworen wurde, die verhindert werden musste.

Ein Artikel in der Badener Zeitung zu Jahresbeginn 1944 nahm Bezug auf die Moskauer Erklärung vom 1. November 1943: *In den letzten Wochen ging ein großes Erschrecken durch die neutrale Welt. Selbst Kreise, deren Englandfreundschaft schon längst zur Hörigkeit geworden war, stutzten angesichts der Beschlüsse der Konferenzen von Moskau und Teheran. Man kannte diese Beschlüsse nur sehr bruchstückartig, aber das wenige, das man vernahm, ließ schon mit aller Deutlichkeit erkennen, dass England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika weder die Kraft noch den Willen hätten, Europa im Fall ihres Sieges vor der Auslieferung an den Bolschewismus zu bewahren und damit die Hoffnungen ihrer Freunde auf dem europäischen Kontinent zu erfüllen.*<sup>4</sup> Über Österreichs Zukunft wurde damals seitens der Alliierten erstmals – durchaus ebenso propagandistisch – laut nachgedacht. Im Falle des Endsieges der alliierten Truppen, hieß es, war von einem „freien und unabhängigen Österreich“ gesprochen worden. Die Erklärung sollte patriotische Gefühle wachrütteln und den Widerstand gegen das NS-Regime in der Ostmark anspornen, sich – so wie in Italien – zu erheben. Ob die einheimische Bevölkerung wirklich viel von dieser Deklaration mitbekommen oder auch gehalten hatte, bezweifelten Analytiker jedenfalls schon damals. Die Tatsache wiederum, dass diese Erklärung in Moskau stattfand und Moskau die Hauptstadt des bolschewistischen Grauens war, gegen den Kinder, Männer, Väter, in den Krieg zogen, an der Front ihr Leben ließen und über dessen Vormarsch zahlreiche schauerliche Geschichten in

<sup>1</sup> Vgl. Evan Burr BUKEY, Hitlers Österreich. Eine Bewegung und ein Volk. Hamburg/Wien 2001. Seite 297.

<sup>2</sup> Badener Zeitung (BZ) vom 24. Juni 1944.

<sup>3</sup> BZ vom 5. Jänner 1944.

<sup>4</sup> Ebenda.

den Medien verbreitet wurden, war keineswegs hilfreich, die Menschen gegen das NS-Regime zu mobilisieren.

Die Angst vor dem Bombenterror der alliierten Fliegereinheiten, die immer häufiger Luftangriffe gegen österreichische Städte flogen, war ein weiteres probates Mittel, die Menschen eher an die totalitären Machthaber zu binden, ja mitunter sogar die Moral zu heben. Das Bombardement österreichischer Städte gab den Nationalsozialisten in der Ostmark die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit von Kritik am Regime abzulenken und stattdessen neue Hoffnung auf Rache und Vergeltung zu wecken.<sup>5</sup> Für Baden ist überliefert, dass die Öffentlichkeit Nachrichten von Vergeltungsangriffen gegen Großbritannien begrüße, wie unbedeutend sie auch gewesen sein mochten.<sup>6</sup> *Der Luftkrieg steht im Mittelpunkt des militärischen Geschehens, wie im übrigen auch der politischen Agitation auf der Feindesseite*, hieß es ehrlich und ungeschönt. *Wer unsere kämpferischen Städte erlebt hat und erlebt, der weiß, dass die britisch-amerikanische Luftkriegführung zwar die Wohnungen der Menschen trifft, aber nicht ihren Geist, ihre Schaffenskraft und ihren Leistungswillen, der weiß auch, mit welchem gesteigerten Fanatismus diese tapferen Volksgenossen ihre tägliche Arbeit weiterleisten.*<sup>7</sup>



Ideologisch geprägte Artikel, Berichte vom Heldenmut der Soldaten und Fotos als Belege in der Zeitung durften zwar nicht fehlen, wurden allerdings im Verlauf des Jahres 1944 weniger. Man schrieb nurmehr vom Kampf der Weltanschauungen und gab so Ausblick auf die weitere Entwicklung des Krieges: *Es ist heute klar geworden, dass der gegenwärtige Kampf zu einem Ringen um die Schlüsselstellungen der kommenden Weltentwicklung geworden ist. Europa oder Amerika, Nationalsozialismus oder Bolschewismus, Kapitalismus oder Sozialismus, jüdische Weltherrschaft oder Völkerfreiheit, solche klaren Fronten sind es, die sich eindeutig heraus entwickelt haben aus der Verwirrung der Begriffe, mit der die britisch-amerikanische und die bolschewistische Propaganda die wahren Absichten des Angriffes auf Deutschland und Europa verschleiern wollten. ... Eine Eroberung Europas vom Osten oder Westen würde die Auslöschung einer Epoche bedeuten, die die Grundlage*

*aller bisherigen Völkerculturen gewesen ist. Ein Sieg oder auch nur die Erhaltung des bolschewistischen Prinzips als weltpolitischer Machtfaktor ist nur auf den Trümmern der Nationen denkbar, die der Ausgangspunkt aller schöpferischen Kräfte der Menschheit sind.*<sup>8</sup>

Durch das Schüren von Angst hoffte das Regime den Kampfgeist der Bevölkerung zu stählen: *Wenn wir kapitulieren würden – Besetzung bis zum Jahre 2000. Die größte Sorge unserer Feinde ist ihre größte Angst: Deutschlands soldatische Tradition! Diese ruhmvollen Tugenden, denen die deutsche Nation Glück, Größe und Bestand des Reiches mitverdanken, sollen für immer gebrochen werden. ... „Verlangt die Besetzung Deutschlands, nicht für fünf oder zwanzig Jahre, sondern bis zum Jahr 2000. Dann erst werden alle Deutschen, die je Truppen geführt haben oder Waffen anfertigten, ausgestorben sein. Alle Kriegervereine, Klubs oder ähnliche Organisationen sind verboten.“* Doch die Überschriften *„Wir werden diese Zeit bestehen und am Ende diesen Krieg gewinnen“* oder *„Der deutsche Erfindergeist*

<sup>5</sup> Siehe: Evan Burr BUKEY, Hitlers Österreich. Eine Bewegung und ein Volk. Hamburg/Wien 2001. Seite 291–298.

<sup>6</sup> Evan Burr BUKEY, Hitlers Österreich. Eine Bewegung und ein Volk. Hamburg/Wien 2001. Seite 298.  
– Bukey gibt als Quelle NÖLA/ZR/Ia-10/23/1944 an.

<sup>7</sup> BZ vom 1. März 1944 und „Bombenterror und Hungerkrieg“ in BZ vom 4. März 1944.

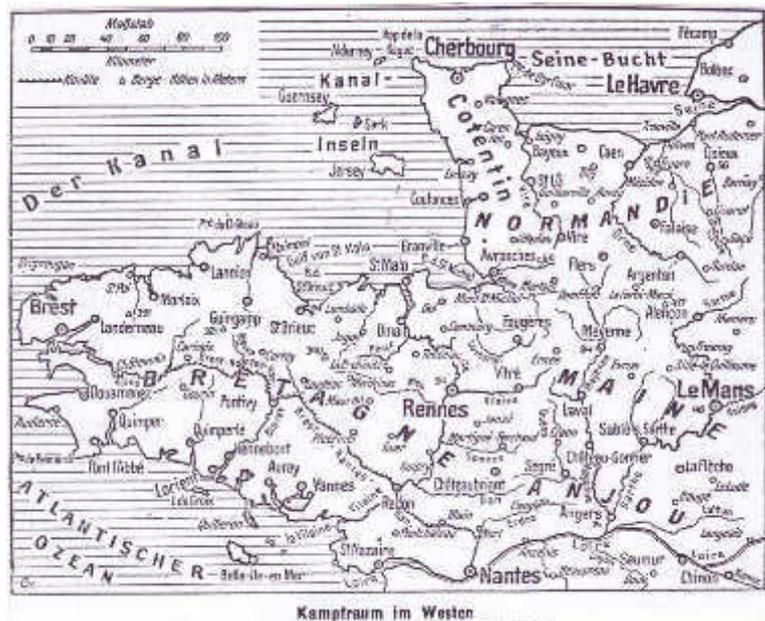
<sup>8</sup> BZ vom 15. Jänner 1944.h

ist im Begriff, das technische Gleichgewicht wieder herzustellen“ bezeugen eher, dass an der sogenannten Heimatfront die Situation kritisch wurde.<sup>9</sup>

Erlässe und Berichte über kriegsbedingte Maßnahmen an der Heimatfront nahmen schon länger breiteren Raum ein; letztlich sollte sich alles Geschriebene nur mehr damit beschäftigen. Ab September 1944 wurde im Rahmen der totalen Kriegsführung der Umfang von Zeitungen, so auch des Badener Lokalmediums, auf 4 Seiten gekürzt. Der für die Veröffentlichung von Aufrufen bzw. Verordnungen wichtige Anzeigenteil gestaltete sich äußerst komprimiert. Und obwohl grundsätzlich die Zeitung als ideologisch-politische und geistige Waffe, die gar nicht scharf genug geschliffen sein konnte, bezeichnet wurde, wird sie letztlich zu einem wichtigen Medium im Überlebenskampf während der letzten Kriegsmomente.<sup>10</sup>

Freilich, bis zum Herbst 1944, dem Beginn eines schrecklichen Endes, durften Marksteine im kriegerischen Kampf des deutschen Volkes medial nicht fehlen. So berichtete die Badener Zeitung von der Vernichtung des Klosters Monte Cassino, einem *Denkmal europäischer Kultur* durch anglo-amerikanische Einheiten, von *Terrorbomben auf Budapest* und von der tapferen Haltung der ungarischen Bevölkerung danach.<sup>11</sup> Im Frühjahr 1944 sollte der Beginn der neuen Jahreszeit wieder Mut und Kraft ausstrahlen und Stabilität an der Ostfront bringen: *Nach einem Raumverlust von bisweilen beängstigendem Umfang bietet sich jetzt ein anderes Bild. Die Front beginnt sich auf großen Abschnitten zu stabilisieren, deutsche operative Reserven, die aber nicht etwa aus dem Westen oder sonst einer Verteidigungsstellung gegen die angekündigte Invasion herausgezogen wurden, haben dazu ebenso beigetragen wie die Klärung der Verhältnisse in Ungarn. Der ganze weite Südostraum ist nun ohne Einschränkungen in den Zustand höchster Abwehrbereitschaft versetzt worden.*<sup>12</sup>

Immer wieder berichten Zeitungen vom großen und allgemeinen Schock, als man erfuhr, dass die alliierten Truppen in der Normandie gelandet waren. Oscar Deleglise, Dramaturg an der Gaubühne zur damaligen Zeit, berichtete davon, dass sein Direktor Hauschulz bereits das Ende nahe sah. In der Zeitung stand von diesem Ereignis kaum etwas. Lediglich eine abgedruckte Landkarte in der Ausgabe vom 24. Juni 1944 zeigt das Kampfgebiet in der nördlichen Normandie. Gleichzeitig wird, die Antwort vorwegnehmend, gefragt: „Was sagen die Franzosen zur Invasion?“



*In der Normandie stehen sie den deutschen Soldaten vielfach in rührender Hilfsbereitschaft bei, schleppen Essen und Trinken herbei, stellen sich unaufgefordert zu dringenden Aufräumarbeiten zur Verfügung. Die Meldungen häufen sich, dass französische Belegschaften eine Arbeitsstunde zulegen, um ihren Beitrag an der Abwehr der Anglo-Amerikaner zu leisten. Man darf die Dinge*

<sup>9</sup> BZ vom 14. Oktober 1944 und BZ vom 8. Juli 1944.

<sup>10</sup> Vgl. BZ vom 4. Oktober 1944: „Disziplin im Anzeigenteil“ und BZ vom 16. Dezember 1944: Die Dienstleistung der Zeitung.

<sup>11</sup> BZ vom 23. Februar 1944, BZ vom 8. April 1944

<sup>12</sup> BZ vom 15. April 1944.

*nicht überschätzen, und nun gleich annehmen, alle Franzosen dächten so. Aber sie sind doch symptomatisch für einen bemerkenswerten Stimmungsumschwung.*<sup>13</sup>

Am 20. Juli 1944 erreichte die Menschen eine weitere Hiobsbotschaft. Ein Mordanschlag wurde auf den Führer verübt. Die Mehrheit der Österreicher war darüber bestürzt, der Rückhalt der Widerstandskämpfer daher auch nicht allzu groß und wie durch die alliierte Landung in der Normandie führte auch jenes zweite Ereignis eher zu einer pronationalsozialistischen Haltung.

In den sommerlichen Ausgaben der Badener Zeitung tauchten hin und wieder weitere Landkarten auf, die Kampfräume im Westen (Frankreich) und im Süden (Italien) zeigen. Der aufmerksame Leser konnte sich so ein wenig Überblick über die Kriegslage machen.

Ernüchternd stellte sich so heraus, dass die deutschen Soldaten überall in die Defensive geraten waren und verlustreiche Kämpfe hinter sich hatten.

Mit September 1944 wurde es überall ernst mit dem von Goebbels seit seiner Sportpalastrede propagierten „totalen Krieg“. Seit Juli 1944 war er Generalbevollmächtigter. Alle mussten für das letzte Aufgebot, den deutschen „Volkssturm“, bereit sein: *Die Feinde, die sich von Ost und West in zweijähriger Offensive an manchen Stellen an den deutschen Lebensbereich herangekämpft haben, lassen keinen Zweifel darüber, dass sie nicht nur unser Reich, sondern auch unser Volk treffen und vernichten wollen. Der deutsche Staat soll von der Landkarte gestrichen, die deutschen Menschen sollen als Arbeitsklaven über den ganzen Erdball verteilt werden. Mit der Freiheit soll ihnen die seelische Kraft genommen, in den Bergwerken Sibiriens, in den Gluthöllen Afrikas, in den Wüsten Australiens und Alaskas die körperliche Kraft gebrochen werden. Im Volkstod der Sklaverei soll – so wollen sie es – der 30jährige Krieg gegen das deutsche Volk seinen Abschluss finden. ... Es könnte für den Angreifer auf deutschem Boden kein Dorf und kein Haus, kein Feld und keine Höhe geben, von wo aus ihm nicht tausendfacher Widerstand entgegenträte. Seinem Kampf gegen unser Volk stünde ein Volkskrieg gegenüber, für dessen Unüberwindlichkeit es bereits viele geschichtliche Beispiele gibt. ... Unerbittlicher als jemals zuvor sind wir Deutsche heute entschlossen, den stolzen Vorbildern nationalen Widerstandes nachzueifern, wo immer die bolschewistischen Horden oder die anglo-amerikanischen Gangster deutschen Boden zu besudeln, deutsches Volk zu erniedrigen versuchen sollten.*<sup>14</sup>

Bis zu diesem Zeitpunkt blieb Baden im großen und ganzen vom Krieg, bis auf die beginnenden Luftangriffe, die allerdings auch nicht die Lazarettstadt betrafen, verschont - lästige kriegsbedingte Maßnahmen und die Trauer über immer mehr gefallene Badener Bürger ausgenommen.

Als Vorbote des totalen Kriegseinsatzes galt dann eine am 10. Juni 1944 erneuerte „Verordnung über die Meldung von Männern und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung“ Sie war die Novelle der Verordnung vom 27.1.1943 und besagte, dass nun alle 16- bis 65jährigen Männer und alle 17- bis 50jährigen Frauen meldepflichtig wurden. Bei den Frauen war die bisherige Altersgrenze 45 Jahre. Jedoch, *gerade unter diesem Personenkreis gibt es noch viele Frauen, die einen verhältnismäßig kleinen Haushalt von wenigen erwachsenen Personen besorgen und die daher ohne Schwierigkeiten in der Lage sind, einen Teil des Tages für den Kriegseinsatz zu opfern.*<sup>15</sup> Gauleiter Jury erließ diesbezüglich einen Aufruf: *In diesen schicksalhaften Stunden ist jeder und jede an seinen Platz gerufen. Die Mobilmachung aller Heimatkräfte ist im Gange. ... Mein Ruf geht heute besonders an die Frauen, die schon bisher in ihrer Gesamtheit ein leuchtendes Beispiel der Selbstverleugnung gegeben haben. ... Wenn ein Krieg wie dieser über Tod und Leben eines Volkes entscheidet, dann ist er ein Krieg nicht nur der Männer, sondern auch der Frauen. Wer Hand anlegt, hilft ihn abkürzen und zum Siege*

---

<sup>13</sup> BZ vom 24. Juni 1944.

<sup>14</sup> BZ vom 9. September 1944.

<sup>15</sup> BZ vom 5. August 1944. Darin ist ein erklärender Artikel betreff der Verordnung vom 10.6.1944 (RGBl. I. S.133) zu lesen.

*führen*. In Baden wurden die Frauen unter der Devise „Strafferer Fraueneinsatz“ mobil gemacht.<sup>16</sup>

Von der Meldepflicht ausgenommen waren lediglich jene, die mehr als 48 Stunden in der Woche arbeiteten, Vollbeschäftigte in der Landwirtschaft, Geistliche, selbstständig Berufstätige, Schüler und jene, die im Gesundheitsbereich tätig waren. Wegen der hohen personellen Verluste kamen auch immer mehr ursprünglich UK-gestellte<sup>17</sup> Männer zum Kriegseinsatz, was den verstärkten Fraueneinsatz an der Heimatfront bedingte.

## II. Die Kurstadt im Krieg ohne Gnade

### Stadtpolitik und Verwaltung

Selbstredend jedoch, dass die ehrgeizigen Projekte der nationalsozialistischen Entscheidungsträger der Kurstadt, seit 1943 in der „Bürgermeisterei Baden bei Wien“ mit Pfaffstätten verwaltungsmäßig verbunden, ohnehin schon längst zum Stillstand gekommen waren. Es galt, das Nötigste für die Bevölkerung zu erreichen. Der Bürgermeister wandte sich fast ausschließlich nur mehr über die „amtlichen Verlautbarungen“ an die Mitbürger der Stadt. Seine Unterschrift fand sich 1944 übrigens am öftesten bei der Regelung der Weinausgabe für die Bevölkerung: *Die Abgabe von Wein erfolgt bei den Erzeugern (Hauern) gegen Vorweisung des Einkaufsscheines für Mangelwaren „E“. ... Nicht eingelöste Nummern des Einkaufsscheines für Mangelwaren verfallen; nachträgliche Weinzusweisungen erfolgen nicht. Die Anschriften ... müssen mit Tinte ausgefüllt sein. ... Für die Übernahme des Weines hat die Bevölkerung die nötigen Flaschen sowie Korke beizustellen.*<sup>18</sup>

In Wahrheit regierten andere, die Badener Politiker erfüllten Handlangerdienste. Weil allerdings auf Grund von Einberufungen und Beurlaubungen (was auch immer das war), die Zahl der Badener Ratsherren auf weniger als die Hälfte des vorgeschriebenen Standes gesunken war, mussten diese Ämter nachbesetzt und in Anwesenheit von Kreisleiter Gärdtner sowie des Landrates Wohlrab die Mandatare vereidigt werden. Eine Gelegenheit dafür bot eine Ratsherrensitzung am 11. Jänner 1944, die zwar nicht als Originalprotokoll vorliegt, von der es allerdings einen ausführlichen Bericht in der Lokalzeitung gibt. Ratsherrn waren eine nationalsozialistische Auslese und Ehrenbeamte, von der NSDAP berufen, *aus der Bürgerschaft der Stadt kommend und mit ihr in engem Kontakt lebend, die eine unerlässliche Verbindung zwischen der Stadtverwaltung und allen Schichten der Bevölkerung herzustellen haben*. Die Funktionsdauer der Ratsherren wurde bis zum 16. Jänner 1945 festgelegt. Es waren dies (Wiederbestätigte und Neuhinzugezogene): Eichholzer Karl, Fischer Eduard, von Gimborn Theo, Grundgeyer Hans, Hermann Hans, Heß Eduard, Hofmann Josef, Haydn Matthias, Hammerschmidt Josef, Jaeger Josef, Kochwasser Emmerich, Dr. Lang Hans, Müller Ludwig, Mollik Roland, Dr. Reiffenstuhl Walter, Dr. Reinöhl Fritz, Rothaler Franz, Dr. Schuster Julius Clemens, Schöffmann Josef, Schemmel Rudolf, Steindl Johann, Weinschenk Anton.<sup>19</sup>

Betreff der Finanzlage der Stadt, die vor 1938 auf Grund der Rahmenbedingungen im Argen lag und deren Sanierung sich die Badener Nationalsozialisten auf ihre Fahnen hefteten, gilt es zu berichten, dass sie *in jeder Beziehung konsolidiert* war. Stadtkämmerer Löw legte im fünften Kriegsjahr abermals einen ausgeglichenen Haushaltsplan vor und verwies auf beachtliche

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> UK-gestellte Männer (=unabkömmlich gestellte Männer) konnten nicht zur Wehrmacht bzw. zur Waffen-SS eingezogen werden, da sie in kriegswichtigen Betrieben arbeiteten.

<sup>18</sup> Siehe Amtliche Verlautbarungen: Vom Bürgermeister der Stadt Baden: VIII. Ausgabe von Wein an die Bevölkerung der Stadt Baden in: BZ vom 18. November 1944. - Bürgermeister Franz Schmid durfte also 1944 acht Weinausgaben organisieren.

<sup>19</sup> Vgl. BZ vom 15. Jänner 1944. - Bericht zur Ratsherrensitzung in der Stadtgemeinde Baden vom 11. Jänner 1944.

Beträge als freiwillige Leistung der Stadt für die Kulturpflege. So sollten besonders die Gaubühne Niederdonau, die Beethovengemeinde und das Musikschulwerk des Gaus Niederdonau unterstützt werden.<sup>20</sup>

Für den Sozialbereich ist zu erwähnen, dass im Februar 1944 in Zusammenarbeit mit der NS-Volkswohlfahrt in der Braitnerstraße 1 ein Kinderhort eröffnet wurde, in dem Kinder von berufstätigen Müttern zwischen dem 6. und 12. Lebensjahr untergebracht wurden. Eine geprüfte Hortnerin beaufsichtigte und beschäftigte die Kinder. Es gab ein warmes Mittagessen und auch für die Hausübungen war gesorgt.<sup>21</sup> Zu einer ganz besonderen Feier konnte die Stadt 1944 ebenfalls laden. Auf Grund eines Beschlusses der Ratsherren aus 1943 übernahm die Stadt grundsätzlich die Patenschaft über Kinder aus kinderreichen und erbgesunden Familien. In einem offiziellen Akt wurde diese Patenschaft nun für das 12. Kind des Stadtarztes Dr. Georg Roth konkret. *Der Bürgermeister gab in herzlichen Worten seiner Freude Ausdruck, diese seltene Feier begehen zu können, und verwies darauf, dass mit der Übernahme der Patenschaft ein Treueverhältnis der Stadt zum Kind und zur Familie, aus der es stammt, entstehen muss, das in guten und bösen Tagen dem Patenkind Hort und Stütze bieten soll.*<sup>22</sup>

Trotz des Krieges und der erheblichen Einschränkungen bemühte sich Bürgermeister Franz Schmid, die quälende Wohnfrage weiter in den Griff zu bringen. Er versicherte in der Ratsherrensitzung vom 11. Jänner, dass er *alles nur Mögliche für die Durchführung eines umfassenden Wohnbauprogramms in die Wege zu leiten* gedenkt. Im Jahre 1943 wurden zumindest die Grunderwerbungen aus dem „Doblhoffschen Besitz“ um weitere beträchtliche Grundflächen erhöht. Dies sollte nun nach Möglichkeit auch im Jahre 1944 fortgesetzt werden. Das städtische Projekt lief bereits seit 1941.<sup>23</sup>



Für den Kriegs-Fremdenverkehr und das Heilbad ist zu berichten, dass eine neue, im April 1944 erschienene Verordnung des Staatssekretärs für Fremdenverkehr Hermann Esser die Dauer der Beherbergung Erholungssuchender innerhalb eines Jahres auf zwei Wochen festlegte, da *vorhandener Beherbergungsraum in starkem Maße für verschiedene Aufgaben, namentlich der Gesundheitspflege, benötigt werde*. Es sollte grundsätzlich das Ziel verfolgt werden, vielen Fronturlaubern ein Zusammensein mit ihren Familien in einem Erholungsort zu gestatten, besonders auch dann, wenn die Angehörigen durch Bombardements geschädigt wurden. Weitere Priorität hatte, *möglichst vielen an der Heimatfront stehenden Menschen die Gelegenheit zur Erneuerung und Auffrischung ihrer Arbeitskraft zu geben. Durch die Anordnung wird weiters erreicht, dass der Beherbergungsraum in den Erholungsorten restlos für die Kriegsaufgaben des Fremdenverkehrs eingesetzt wird, die in der Erhaltung und Pflege der Kräfte unserer arbeitenden Menschen bestehen.*<sup>24</sup> Unnötige Reisen mussten jedenfalls unterlassen werden und hatte jeder Volksgenosse bei Verstoß mit erheblichen Schwierigkeiten zu

<sup>20</sup> Vgl. Bericht zur Ratsherrensitzung vom 11.1.1944, in: BZ vom 15. Jänner 1944. – Bericht zur Ratsherrensitzung vom 24. 4.1944, in: BZ vom 3. Mai 1944.

<sup>21</sup> Vgl. BZ vom 16. Februar 1944.

<sup>22</sup> BZ vom 2. September 1944. – Vgl. zu der Patenschaft der Stadtgemeinde Baden: Otto WOLKERSTORFER, Baden 1943. Der totale Krieg. Einzig die Kultur belebt (=Katalogblätter des Rollett-Museums Baden Nr. 47). Baden 2003. Seite 11.

<sup>23</sup> Vgl. Bericht zur Ratsherrensitzung vom 11.1.1944, in: BZ vom 15. Jänner 1944. – Zu den Wohnbauprojekten vgl.: Otto WOLKERSTORFER, Baden 1941. Dem Sieg, dem Krieg verpflichtet (=Katalogblätter des Rollett-Museums Baden Nr. 37). Baden 2001. Seite 26f. - Derselbe, Baden 1942. Wir sparen für den Krieg. Der Krieg rückt näher (=Katalogblätter des Rollett-Museums Baden Nr. 45). Baden 2003. Seite 15.

<sup>24</sup> BZ vom 5. April 1944, „Der Erholungsverkehr im Sommer 1944“.

rechnen. Eine weitere Beschränkung der Reisefreiheit folgte im Juli 1944. In einer Sitzung des Ortsfremdenverkehrsverbandes wurde übrigens festgestellt, dass für das Heilbad Baden keine Werbung auf Grund der Aufgaben des Fremdenverkehrs im Krieg nötig wäre, dass aber mit dem für das Jahr 1944 budgetierten Geld Dioramen in Auftrag gegeben werden sollten, die später zum Einsatz kämen.<sup>25</sup> Hotels und Beherbergungsbetriebe standen vorwiegend als Lazarette zur Verfügung, die Kurbäder - namentlich das Dampf- und Wannenbad sowie die Kurbäder in der städt. Kuranstalt im Kurpark - hatten durch Kriegseinwirkungen noch keine Einbußen und dienten hauptsächlich den rekonvaleszenten Soldaten. Ihre Betriebszeiten mussten im November 1944 sogar ausgeweitet werden, da *die Besucherzahlen des Dampf- und Wannenbades ständig im Ansteigen begriffen waren. Da außerdem durch die bekanntgegebenen Sparmaßnahmen im Gasverbrauch die Reinigungsbäder für größere Publikumskreise zur Verfügung stehen müssen, wird das Wannenbad ... zusätzlich zur Verfügung stehen.*<sup>26</sup> Mitte Mai 1944 wurden die sogenannten „Gesellschaftsbäder“, das Antosbad für Männer, das Herzogsbad für Frauen und das Franzensbad aufgesperrt. Die allgemeine Saisonöffnung des Strandbades war am 3. Juni 1944. Die Badezeiten dort wurden für die Bevölkerung mit 15 bis 20 Uhr werk- und sonntags festgelegt. Die Mineralschwimmschule hatte für die Badener ab 15. Juli jeweils samstags und sonntags zwischen 15.00 und 20.00 Uhr geöffnet.<sup>27</sup> Indizien sprechen dafür, dass der kurörtliche Betrieb trotz des Krieges noch bis Ende 1944 funktionierte. Selbst das Balneologische Institut – die Rheuma-Forschungsanstalt – führte ihre Tätigkeiten fort, wie Bürgermeister Schmid in einem Bericht in einer Ratsherrensitzung bemerkte.<sup>28</sup> Aus einem Zeitungsartikel des September 1944 ist zu entnehmen, dass der Kurpark dem Besucher noch alle Schönheiten darbringen konnte. Es war wohl für längere Zeit im Fremdenverkehr eine „gute“ Saison. *Ja, unser Kurpark ist schön, und jeder, der Kurgast wie der Einheimische, wird, wenn er aufgeschlossenen Herzens seine Anlagen durchwandert, dankerfüllt feststellen müssen, dass es trotz der stets schwieriger werdenden Verhältnisse noch immer gelungen ist, unserem ureigenen Stückchen Paradies, wenn auch in eingeschränktem Maße, fürsorgliche Pflege und Betreuung angedeihen zu lassen.*<sup>29</sup>

## **Kleine Stadtchronik 1944**

Im Februar verstarb der Badener Ehrenbürger und Hotelbesitzer des traditionsreichen und sich in vierter Generation in der Familie befindlichen „Grünen Baumes“ Kommerzialrat Carl Sukfüll. Unter ihm vollzog sich der Ausbau seines Hauses zu einem Großhotel. Er selbst war in zahlreichen nationalen und internationalen Standesvertretungen tätig und übernahm nach dem ersten Weltkrieg die Präsidentschaft der österreichischen Hoteliers. Seine guten weltweiten Kontakte nutzte er, um den Ruf seine Heimatstadt Baden als Heilbad und Kurort international zu vergrößern. Als Fachmann für Fremdenverkehr war Sukfüll auch politisch in Baden tätig. Die Errichtung des Lanner-Strauß-Denkmal und des Undine-Brunnen im Kurpark gehen besonders auch auf seine Initiativen zurück. Die Badener Zeitung widmete ihm, trotzdem er dem Nationalsozialismus skeptisch gegenüberstand, einen langen Nachruf: *...Ein so tätiges und erfolgreiches Leben läuft nicht in bequemen und ruhigen Bahnen. Dazu war auch die Zeit, in der Sukfüll lebte, nicht danach. Die Prinzipien, nach welchen in den Vorkriegsjahren die Hotelberufsvereinigungen handelten und welche Grundsätze sich Sukfüll zu eigen machen musste, sind grundverschieden von den heutigen. Eine ungeheure politische und wirtschaftli-*

---

<sup>25</sup> BZ vom 4. März 1944.

<sup>26</sup> BZ vom 1. November 1944.

<sup>27</sup> Vgl. die Anzeigenteile: BZ vom 20. Mai 1944, BZ vom 3. Juni 1944, BZ vom 15. Juli 1944.

<sup>28</sup> Vgl. BZ vom 15. Jänner 1944, Bericht zur Ratsherrensitzung in der Stadtgemeinde Baden vom 11. Jänner 1944.

<sup>29</sup> BZ vom 16. September 1944.

*che Umwälzung liegt dazwischen. So mag es auch sein, dass Kommerzialrat Sukfülls Wirken, rückschauend betrachtet, in manchen Dingen anders beurteilt werden kann und nicht in allen Fragen heutigem Gedankengut entspricht. Das ändert nichts an der Tatsache, dass er ein Mann von besonderem Format und ausgezeichneten Fähigkeiten war, dem ein Blatt des aner kennenden Gedenkens in der Lokalgeschichte Badens gebührt.*<sup>30</sup>

Ein weiterer politischer Geist der Badener Geschichte feierte 1944 seinen 80. Geburtstag: Altbürgermeister Dr. Franz Trenner. Sein verdienstvoller Aufbau von Feuerwehr- und Rettungswesen, sein Engagement im deutschen Turnverein, seine Taten als Bürgermeister von 1904 bis 1919, aber vor allem seine Weltanschauung als exponiertes Mitglied der Deutschnationalen-Partei und Wegbereitern einer völkischen Idee standen im Mittelpunkt der Laudationes und Feiern.<sup>31</sup>

Seinen 60. Geburtstag feierte im Mai 1944 der in Baden ansässige Literaturwissenschaftler Josef Nadler. *In Josef Nadler verehrt die deutsche Literaturgeschichtsschreibung der Gegenwart ihren stärksten Forschergeist*, schrieb die Badener Zeitung.<sup>32</sup>

Als „tapferer“ Sohn Badens wurde im großen Rathaussitzungssaal vor versammelter Stadtverwaltung, vor Repräsentanten der Partei und der Wehrmacht der Ritterkreuzträger Hauptmann Robert Weiß geehrt. Er war der zweite Mitbürger, der diese militärische Auszeichnung verliehen bekommen hatte. Generalmajor Karl Decker, Kommandeur der 5. Schlesischen Panzerdivision, der seit 1938 seinen Wohnsitz in Baden hatte, wurde von Hitler 1944 als 466. Soldaten der Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Die Stadtgemeinde lud daher abermals zu einer größeren Feier in den Rathaussitzungssaal.<sup>33</sup>

Im Oktober 1944 besuchte Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley Betriebe des Gaues Niederdonau und somit auch des Kreises Baden, um *Einblick in die Kriegslage und Kraft für den weiteren Einsatz zu geben*. Die NSDAP der Kurstadt bereitete ihm einen kleinen Empfang im Hotel „Stadt Wien“.<sup>34</sup> Ley war der letzte wesentliche NS-Politiker des Reiches, der sich in Baden aufhielt.

### **III. Ein letztes Aufflackern der Kulturszene**

#### **Das Programm der Gaubühne bis zur Schließung**

Generell muss festgehalten werden, dass es für den „erlaubten“ Kulturbereich im Nationalsozialismus eine Devise gab, die auch das Lokalmedium brav trommelte: *Es gehört mit in den weit gespannten Rahmen des kulturellen Aufgabenkreises, in den Bereichen der bereits geleisteten und zu leistenden Aufbauarbeit des nationalsozialistischen Staates auf allen Gebieten, also auch der Kunst, in allen ihren Sparten jede nur erdenkliche Förderung und Würdigung angedeihen zu lassen. Diese Art Kulturarbeit, die auch im Kriege in unvermindertem Masse geübt und fortgesetzt wird*<sup>35</sup>, führte daher bis zum totalen Kriegseinsatz in allen Bereichen des Lebens, der im Herbst 1944 auch für Badens Bevölkerung begann, zu den verschiedensten künstlerischen Höchstleistungen.

Für 1943 glaubte man die Gaubühne Niederdonau – sie war das Zentrum des reichhaltigen kulturellen Lebens der Kurstadt und des Gaues Niederdonau - dank engagierter und kontinuierlicher Arbeit am Höhepunkt ihres Schaffens. Dies setzte sich in den ersten 8 Monaten des Jahres 1944 trotz einer dramatischen Entwicklung an der Front und den drastischen Einschnit-

---

<sup>30</sup> BZ vom 26. Februar 1944.

<sup>31</sup> BZ vom 15. April 1944 und BZ vom 22. April 1944.

<sup>32</sup> BZ vom 17. Mai 1944.

<sup>33</sup> BZ vom 19. April 1944 und BZ vom 21. Juni 1944.

<sup>34</sup> Vgl. BZ vom 11. Oktober 1944.

<sup>35</sup> BZ vom 3. Juni 1944.

ten daheim fort. *Sorgfältig ausgewählte, ausgezeichnet besetzte und mit künstlerischem Feingefühl inszenierte Werke auf dem Gebiet der Operette wie des Prosastückes regten die Theaterlust des Publikums in sich stetig steigendem Maße an.*<sup>36</sup> Trotz der vielen Auflagen für das tägliche Leben fehlte das Publikum erstaunlicher Weise nicht. Eine in der Badener Zeitung veröffentlichte Statistik der Frequenz im Theater wies darauf hin, dass auf jede Vorstellung 1939 im Schnitt 292 Besucher kamen, im Jahre 1942 waren es dann 645 und ein Jahr später bereits 671 Gäste. Die Zahl der einstudierten Werke belief sich zwischen 1942 und 1944 auf 25 Schauspiele und 13 Operetten.<sup>37</sup> Noch im März 1944 wurde ein weiterer Spieltag an der Gaubühne eingeführt. Die Begründung dafür: *Freitag neuer Spieltag der Gaubühne. Der große Aufschwung, den unsere Gaubühne unter dem Intendanten Josef Hauschulz genommen, findet seinen Ausdruck in Besuchsziffern, die früher undenkbar gewesen wären. In den letzten Jahren wurden bekanntlich die Spieltage von ursprünglich drei Tagen in der Woche durch Einbeziehung des Donnerstages und dann des Dienstagstages auf fünf Tage erstreckt. Nunmehr erweist es sich als Notwendigkeit, noch einen weiteren regelmäßigen Spieltag einzuschalten.*<sup>38</sup> Freilich, Baden war Lazarettstadt und es musste dafür gesorgt werden, die Erinnerungen der hierorts Stationierten und Leidenden an Krieg, Verwundung, Schmerz und Todesgefahr zu verdrängen. Die Badener- HJ bemühte sich, ebenfalls qualitätvolle Kulturarbeit zu leisten, und gründete im Verein mit der Gaubühne noch im März 1944 einen Theaterring. Aus dem reichhaltigen Spielplan der Bühne wurden verschiedene Stücke, meist Sprechstücke, manchmal auch Operetten, ausgesucht, die als „geschlossene Veranstaltungen“ nur für die HJ offen standen. *Das Beste aus dem ernsten und heiteren Schaffen alter und neuer Meister* sollte der Jugend nähergebracht werden. HJ erschloss in Zusammenarbeit mit DAF vor allem der werktätigen Jugend das Theater. Eine neue Publikumsschicht war gefunden.<sup>39</sup> Die Einheimischen waren generell treue Gäste bei Veranstaltungen. Der Dramaturg Oscar Deleglise unterstreicht in seinen Erinnerungen obendrein, dass die Vorstellungen der Gaubühne regelmäßig ausverkauft waren.<sup>40</sup> Neben den bekannten Operettenproduktionen gehörten die Morgenveranstaltungen und Dichterlesungen zum erfolgreichen Repertoire Badens. Im Juli 1944 wurde in der Badener Zeitung erstmals ein „offizieller“ Veranstaltungskalender, untertitelt mit „Kulturelle Veranstaltungen in Baden“, mit dem Hinweis abgedruckt, dass diese von der Kreisleitung genehmigt wurden! Doch weiter hieß es: *Die Gaubühne Niederdonau gab wieder einmal kund, dass sie das Badener Kulturleben außerhalb der regelmäßigen Abendaufführungen noch um manche wertvolle Beiträge bereichern kann.*<sup>41</sup> Bald darauf folgte ein abruptes Ende. Mit 1. September 1944 wurden auf Anordnung von Propagandaminister Goebbels sämtliche Theater, Varieté- und Kabarettbühnen geschlossen sowie privater Schauspiel-, Gesang- und Tanzunterricht eingestellt. Öffentliche Konzertvorführungen waren untersagt. Das Badener Theater, sein Ensemble und Kurorchester hörten zu existieren auf.

**Wehrmacht und Volkssturm warten auf Deinen Beitrag zum „Volkropper“**

<sup>36</sup> BZ vom 6. September 1944.

<sup>37</sup> Ebenda.

<sup>38</sup> BZ vom 11. März 1944.

<sup>39</sup> Vgl. BZ vom 15. April 1944.

<sup>40</sup> StAB: Aus Zeitzeugenbericht von Prof. Oscar Deleglise.

<sup>41</sup> Vgl. BZ vom 8. Juli 1944. - StAB: Aus Zeitzeugenbericht von Prof. Oscar Deleglise. – Auch in: Otto WOLKERSTORFER, Baden 1943. Der totale Krieg. Einzig die Kultur belebt (=Katalogblätter des Rollett-Museums Baden Nr. 47). Baden 2003. Seite 53 - 59.

## Aufstellung der Theatervorstellungen und Produktionen des Jahres 1944

<b>Intendanz Josef Hauschulz</b>	
<b>Schauspiel</b>	<b>Operette / Oper</b>
<p>„Der Erbe seiner selbst“ Komödie von Walter Gilbricht</p> <p>„Iphigenie auf Tauris“ Schauspiel von J.W. von Goethe</p> <p>„Ehe in Dosen“ Lustspiel von Leo Lenz und Ralph Arthur Roberts</p> <p>„Isabella von Spanien“ Schauspiel von Hermann Heinz Ortner</p> <p>„Der Mann mit den grauen Schläfen“ Lustspiel von Leo Lenz</p> <p>„Das Mädchen aus der Vorstadt“ Posse von Johann Nestroy</p> <p>„Ein tolles Mädl“ Lustspielabend</p> <p>„Der sechste Heinrich“ Schauspiel von Josef Wenter</p> <p>„Die lustige Wallfahrt“ Spiel nach Peter Rosegger von Anton Hamik</p> <p>„Die kluge Witwe“ Schauspiel von Carlo Goldoni</p> <p>„Karl III und Anna von Österreich“ Lustspiel von Manfred Rößner</p> <p>„Der Hofrat Geiger“ Lustspiel mit Musik von Franz Füssel, Musik von Hans Lang. &lt;einmal gespielt, dann wurde die Gaubühne geschlossen&gt;</p>	<p>„Hofball in Schönbrunn“ von Josef Wenter, Bruno Hardt-Warden und August Pepöck</p> <p>„Kinder des Glücks“ Jazzoperette von Karlheinz Gutheim und Peter Klaus</p> <p>„Meine Schwester und ich“ von Ralph Benatzky</p> <p>„Gasparone“ von Carl Millöcker</p> <p>„Frauen haben das gern...“ Schwank-Operette von Walter Kollo</p> <p>„Die Erntebraut“ von Oskar Nedbal<sup>42</sup></p> <p>„Die Vielgeliebte“ von Rudolf Köller und Nico Dostal</p> <p>„Das Leuchten deiner Augen“ von G. Brückner und P. Schöckel</p> <p>„Wiener Blut“ von Johann Strauß</p> <p>„Das Land des Lächelns“ von Franz Lehár</p>
<b>Morgenveranstaltungen</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>Burgschauspieler Heinz Woester</i> gedachte Joseph Haydns; musikalische Umrahmung Orchester der Gaubühne</li> <li>• <i>Staatsschauspieler HR Otto Treßler</i> sprach über Franz Grillparzer und seine Beziehung zur Musik; musikalische Umrahmung Orchester der Gaubühne</li> <li>• <i>Richard Eybner</i> gedachte Johann Nestroy; musikalische Umrahmung Orchester der Gaubühne</li> <li>• <i>Raoul Aslan</i> gedachte Carl Maria v. Webers und seiner Beziehung zu Baden; musikalische Umrahmung Orchester der Gaubühne</li> <li>• <i>Alfred Neugebauer</i> las Briefe aus dem alten Wien von Johann Friedrich Reichardt; musikalische Umrahmung durch Prix-Quartett</li> </ul>	
<b>Dichterlesungen</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>Josef Wenter mit dem Konzerthaus-Quartett (Kamper-Quartett)</i></li> <li>• <i>Hermann Heinz Ortner mit dem Philharmonia-Quartett</i></li> <li>• <i>Bruno Brehm mit dem Orchester der Gaubühne</i></li> </ul>	
<b>Oper</b>	
<p>„Die Hochzeit des Figaro“ Oper von W.A. Mozart</p> <p>„La Traviata“ Oper von G. Verdi</p>	
<b>Gastspiele</b>	
<p>„Sappho“ Trauerspiel von Franz Grillparzer, Gastspiel der Reichshochschule für Musik und der Schauspiel-Schule des Burgtheaters</p> <p>„Rotkäppchen“ – Märchen für Kinder. In Szene gesetzt von der Reichshochschule für Musik und der Schauspiel-Schule des Burgtheaters</p> <p>„Herzen im Sturm“ Schauspiel von Milan Begovic, Gastspiel von Mitgliedern des Josefstädter Theaters.</p> <p>„Candida“ ein Mysterium von Bernhard Shaw, Burgtheatergastspiel</p>	

<sup>42</sup> Die Operette „Die Erntebraut“ von Oskar Nedbal heiß eigentlich „Polenblut“ und wurde erstmalig 1913 mit großem Erfolg in Wien aufgeführt.

Die im Jahre 1943 von Deleglise ins Leben gerufenen und künstlerisch ausgestalteten Morgenveranstaltungen und Dichterlesungen hatten ihr Publikum gefunden und wurden 1944 weitergeführt.

So beschäftigte sich die 8. Morgenveranstaltung im Jänner 1944 mit Joseph Haydn. Angekündigt wurde diese erste außerordentliche Kulturveranstaltung mit Staatsschauspieler Hofrat Otto Treßler vom Burgtheater Wien, der über Persönlichkeit und Schaffen des Komponisten berichten und aus biographischen Werken lesen sollte. Wegen seiner Erkrankung sprang dann Burgschauspieler Heinz Woester ein. Das Orchester der Gaubühne unter Bogo Leskovic besorgte mit der Abschiedssymphonie, der Symphonie mit dem Paukenschlag und dem 1. Satz der Symphonie Nr. 16 die musikalische Umrahmung. In der Presse wurde angemerkt, dass die Veranstaltung um 10 Uhr vormittags zu beginnen habe und um 11 Uhr 30 enden solle, *damit den Besuchern die Einhaltung der Mittagszeit auf jeden Fall ermöglicht werden könne*.<sup>43</sup> Otto Treßler kam dann zur 9. Morgenveranstaltung im Februar anstelle des geplanten Raoul Aslan und legte dem Publikum vorwiegend Franz Grillparzer sowie seine Beziehung zur Musik dar. Weiters ging er auf Beethoven und Johann Wolfgang Goethe ein. Wieder war es das Orchester der Gaubühne, das die Musik besorgte.<sup>44</sup> In seinen Erinnerungen hielt Oscar Deleglise, der den Künstler zurück nach Wien brachte, fest: *Hofrat Otto Treßler, Doyen des Burgtheaters, las bei einer Morgenveranstaltung über „Grillparzer und die Musik“. Wieder hatte es 10 Grad unter Null, in Wien verkehrte keine Straßenbahn, ein stürmischer Wind fegte den Schnee über die Straßen und die Badner Bahn fuhr damals nur bis Meidling. So mussten wir von Meidling bis zum Hochhaus, wo er wohnte, zu Fuß gehen. Treßler trug nur Lackschuhe. Als ich bemerkte, dass ich das mit Aslan nicht hätte tun können, sagte Treßler: „Der ist ja ein Waschlappen!“*<sup>45</sup>

Am Vormittag des Ostersonntages 1944 war Burgschauspieler Richard Eybner in einer sehr schwach besuchten Morgenveranstaltung zu Gast. Er widmete sich dem geistvollen Satiriker und scharfkritischen Beobachter menschlicher Schwächen sowie Eitelkeiten Johann Nestroy, dessen Posse „Das Mädl aus der Vorstadt“ gleichzeitig in Baden Premiere hatte.<sup>46</sup> Im Mai galt die 11. Morgenveranstaltung Carl Maria von Weber und seiner Beziehung zu Baden. Am Vortragstisch war ein weiteres Mal Raoul Aslan. *Der mit sichtlicher Freude begrüßte Künstler las aus den von dem Sohne des Meisters, Max Maria von Weber, herausgegebenen Lebensbild seines Vaters das Kapitel, das sich auf den Besuch Webers bei Beethoven in Baden bezieht und die Eindrücke jenes Zusammentreffens schildert*.<sup>47</sup> Mann des Gaubühnenorchesters gestalteten den musikalischen Rahmen.<sup>47</sup> Zum zweiten Engagement von Raoul Aslan für die Badener Morgenveranstaltungen weiß Deleglise zu berichten: *Als ich Raoul Aslan neuerlich zu einer Morgenveranstaltung nach Baden einlud, lehnte er zunächst ab und knüpfte sein Kommen an eine Bedingung. Er habe, sagte er, einen befreundeten Schauspieler am Theater in Metz, Tonio Riedl, und er wünsche, dass Tonio in einer Burgtheateraufführung in Baden von „Candida“ den Marchbanks spiele. Als ich antwortete, dass ich nicht glaube, das Burgtheater dazu bewegen zu können, meinte Aslan: „Junger Freund, lassen Sie das meine Sorge sein!“ Tatsächlich gelang es ihm, das Burgtheater für diesen Plan zu gewinnen. Ich organisierte in Baden vier Vorstellungen des Burgtheaters an einem Wochenende, die alle ausverkauft waren. Das Burgtheater brachte in Baden „Candida“ in der Originalbesetzung des Akademietheaters, mit dem komplizierten technischen Apparat, Ensemble mit Tonio Riedel, Schminker, Friseure, Kostüme, etc. mit Sonderbewilligung von Wien, denn Dekorations-*

<sup>43</sup> BZ vom 8. Jänner 1944. - Vgl. auch BZ vom 15. Jänner 1944 und BZ vom 19. Jänner 1944.

<sup>44</sup> BZ vom 9. Februar 1944 und BZ vom 16. Februar 1944.

<sup>45</sup> StAB: Aus Zeitzeugenbericht von Prof. Oscar Deleglise. – Auch in: Otto WOLKERSTORFER, Baden 1943. Der totale Krieg. Einzige die Kultur belebt (=Katalogblätter des Rollett-Museums Baden Nr. 47). Baden 2003. Seite 57.

<sup>46</sup> BZ vom 15. April 1944.

<sup>47</sup> BZ vom 13. Mai 1944.

*transporte unterlagen einer besonderen Bewilligung.*<sup>48</sup> Die vier Gastspiele des Burgtheaters fanden Anfang Juli 1944 statt und wurden vom Publikum mit lang anhaltendem Beifall bedankt. Kulturkritikerin Nelda Calliano bemerkte dazu, dass in Baden der seltene Fall eingetreten ist, dass nach dem Fallen des letzten Vorhanges das Publikum vor Begeisterung und voller Hochachtung vor der Leistung der Künstler noch immer auf seinen Sitzen verblieb.<sup>49</sup> Aslans Honorarforderungen waren weiters eigenartig. Deleglise bemerkt dazu: *Aslan verlangte, dass ihm nach Ende seines Vortrages ein großer Korb mit einem Blumenarrangement auf der Bühne überreicht werde. Aber unter den Blumen sollten Fleisch, Wurst, Käse usw. zu finden sein. Als ich ihm vorhielt, dass das Theater unmöglich dieses Verlangen erfüllen könnte, da alle Lebensmittel auf Lebensmittelkarten rationiert waren, antwortete Aslan: „Gut, ich werde kommen. Sie werden mich sowieso bald in Rubel bezahlen.“*<sup>50</sup>

Die 12. und letzte Morgenveranstaltung wurde von Alfred Neugebauer geprägt, der Briefe des Komponisten, Musikschriftstellers und Majors Johann Friedrich Reichardt „aus dem alten Wien“ las. Das Wiener Prix-Quartett umrahmte mit 5 Menuetten die Feierstunde.<sup>51</sup>

Bis zur Schließung der Gaubühne wurden 1944 noch drei Dichterlesungen durchgeführt, wobei die erste vom Dichter und Dramatiker Josef Wenter, der Baden stolz als seine Wahlheimat hervorhob, und dem Wiener Konzerthaus-Quartett (Kamper-Quartett) gestaltet wurde. Die Dichterlesung im April 1944 – sie war die 6. Lesung ihrer Art – galt dem Dichter Hermann Heinz Ortner. Den ersten Teil gestaltete der Schauspieler Otto Löwe. Interessant die Textauswahl und die Berichterstattung in der Badener Zeitung. Otto Löwe *gab der kraftvolle dramatische Wirkungen auslösenden Szene aus des Dichters historischem Schauspiel „Der Bauernhauptmann“, in der Stephan Fadinger, der Führer der oberösterreichischen Bauernbewegung, sich gegen die drückende Herrschaft der Bayern auflehnt, plastische Form. In der zweiten Hälfte des Abends erschien Hermann Heinz Ortner selbst am Vortragstisch, um mit inniger persönlicher Einfühlung dramatische Einzelheiten aus seinem am Wiener Burgtheater gegebenen Bühnenwerk „Beethoven“ zu verlebendigen.*<sup>52</sup> Beethovens Streichquartette wurden als musikalischer Rahmen vom Wiener Philharmonia-Quartett geboten. Die letzte Dichterlesung gehörte Bruno Brehm. *Als siebenter in der Reihe der Großen aus dem Gebiet des geistigen Schaffens nahm er, der Schöpfer der gewaltigen Trilogie um das Habsburgerreich, seinen Platz am Vortragstisch ein.*<sup>53</sup>

In seinen Erinnerungen schreibt Oscar Deleglise, dass er an der Gaubühne auch Serenaden einführen wollte. Eine erste und zugleich die letzte fand dann im Rundhof des Sauerhofes am 24. Juli 1944 statt. Das Ende musste aus Gründen der Sicherheit mit 20 Uhr 15 festgelegt werden. *Der Sauerhof ist bekanntlich eine der Beethovenstätten Badens. Neben Heiligenstadt und Mödling war es insbesondere Baden, zu dem sich Beethoven, wo er auch die Bäder zur Kur benützte, hingezogen fühlte.... Zu Beethovens Zeit wurde Baden vollkommen umgestaltet. ... Als Beethoven 1813 in Baden war, wohnte er in dem von Josef Kornhäusl umgebauten Sauerhof. ... Im Oktober 1823, als Weber Beethoven in Baden aufsuchte, gingen beide in den Sauerhof speisen. Dort fand die berühmt gewordene Zusammenkunft beider Tondichter statt. Daher ist der Rundhof des Sauerhofes wie sonst in Baden kein Ort so gut dazu geeignet, der Durchführungsort von Serenaden zu sein.*<sup>54</sup> Eigens für die Serenade komponierte Bogo Leskovic eine Partita in H-moll, die zur Uraufführung gelangte. Es folgten Werke von Beethoven, Haydn und Schubert. Das Orchester der Gaubühne wurde obendrein von den Wiener Symphonikern verstärkt. Die Kritik bemerkte: *Die Gaubühne Niederdonau gab vorgestern abends wieder einmal kund, dass sie das Badener Kulturleben außerhalb der regel-*

<sup>48</sup> StAB: Aus Zeitzeugenbericht von Prof. Oscar Deleglise.

<sup>49</sup> Vgl. BZ vom 5. Juli 1944.

<sup>50</sup> StAB: Aus Zeitzeugenbericht von Prof. Oscar Deleglise.

<sup>51</sup> BZ vom 14. Juni 1944.

<sup>52</sup> BZ vom 15. April 1944.

<sup>53</sup> Zu den Dichterlesungen: BZ vom 5. Februar 1944, BZ vom 5. April 1944 und BZ vom 19. Juli 1944.

<sup>54</sup> BZ vom 22. Juli 1944.

mäßigen Abendaufführungen noch um manche wertvolle Beiträge bereichern kann. Neben den schon bekannten Morgenveranstaltungen und Dichterlesungen an Sonntagvormittagen treten während des Sommers nun auch Serenadenabende, die das Orchester der Gaubühne unter Leitung von Bogó Leskovic bestreitet. Der einfallsreiche künstlerische Leiter dieser Veranstaltungen ist Oscar Deleglise; er versteht, dem Unternehmen auch eine besondere Badener Note zu geben, indem seine Programme immer wieder auf die Verbundenheit großer Komponisten oder Dichter mit der reizenden Thermenstadt hinweisen. Auch für die Gestaltung der ersten Serenade, für die ein akustisch sehr vorteilhaft wirkender Hof als Aufführungsstätte gewählt worden war, ließ man diesen Gesichtspunkt nicht außer Acht.<sup>55</sup> Und in der Badener Zeitung stand zu lesen: *Es war ein guter Gedanke, den Rundhof des Sauerhofes als Schauplatz für Serenaden zu wählen... An der Südseite des Hofes hatte man das Podium für die Musiker aufgestellt, diesem gegenüber den Raum bis zum Haupttor füllten die Sitzreihen für die Zuschauer, unter denen man zahlreiche Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht sah. Viele Insassen des Hauses konnten von den großen Fenstern aus im Rund der Stockwerke an dem Konzert teilnehmen. Alles zusammen ergab ein überaus gefälliges und stimmungsvolles Bild.*<sup>56</sup>

Für die Zeit erstaunlich nennenswert ist die Qualität der Gastspiele an der Gaubühne. Das Gastspiel des Burgtheaters „Candida“, von dessen Zustandekommen Deleglise berichtet, füllte das Theater, das Schauspiel „Herzen im Sturm“, dargeboten von Mitgliedern des Josefstädter Theaters, war an Abenden auf der Bühne zu sehen, und auch das Gastspiel der Schauspielschule des Burgtheaters (= Reichshochschule für Musik in Wien) – es wurde „Sappho“ gegeben – fand breiten Anklang. Unter der Führung von Burgschauspieler Eduard Volters waren als künstlerischer Nachwuchs dabei zu finden: Aglaja Schmid, Gandolf Buschbeck, Hilde von Mikulicz u.v.a. Die Schauspielschule gab obendrein viermal für Badens Volks- und Hauptschüler eine szenische Darstellung des Märchens „Rotkäppchen“. Die Kinder, dem Luftschutzraum entrückt, waren begeistert.<sup>57</sup>

Im Februar 1944 erfolgte im Beisein des Autors die Badener Erstaufführung von Hermann Heinz Ortners Schauspiel: „Isabella von Spanien“, das in der Kurstadt zwischen 1937 und 1938 entstand und 1939 im Staatstheater Hamburg uraufgeführt wurde.<sup>58</sup> Im Zuge von Förderbestrebungen auf dem Gebiete des zeitgenössischen musischen Schaffens gelangte die Operette „Das Leuchten deiner Augen“ von Peter Schöckel und Gerhard Brückner zur Erstaufführung.<sup>59</sup>

Einen kleinen Schwerpunkt setzte man in Baden auch auf den Tanz: Zum dritten Mal seit Bestehen der Gaubühne war in Baden Rosalia Chladek zu Gast. Weiters gestaltete das kroatische Tanzpaar Boris Pilato und Erna Mochar einen interessanten Abend und auch eine russische Primaballerina, engagiert am Belgrader Nationaltheater, Natascha Boskovic, eine Meisterin des Spitzentanzes, der Pirouettenkunst und Sprungtechnik war gemeinsam mit den Solotänzer Miro Zlohowsky und Dimitri Parlic vertreten.<sup>60</sup>

Am 30. August 1944 kam noch das Lustspiel „Der Hofrat Geiger“ von Franz Füssel und Hans Lang zur Aufführung. Es sollte nur mehr diese eine Vorstellung geben. Tags darauf gab das Operettenensemble letztmals „Das Land des Lächelns“. Es wurde stürmisch verabschiedet. Intendant Hauschulz bemerkte schließlich in seinen beiden Abschlussreden: *„Wir wollen nun hingehen und an anderer Stelle arbeiten und starken Herzens unsere Pflicht für Volk und Va-*

---

<sup>55</sup> StAB: Aus Zeitzeugenbericht von Prof. Oscar Deleglise. - Kritik, die im Verlag „Albrecht Dürer“ erschien, unterzeichnet von Helmut Lenhardt, untertitelt mit „Serenade in einem Badener Hof / Neue Veranstaltungsreihe der Gaubühne Niederdonau / Eine Uraufführung“.

<sup>56</sup> BZ vom 29. Juli 1944.

<sup>57</sup> BZ vom 22. Jänner 1944 und BZ vom 1. Juli 1944.

<sup>58</sup> BZ vom 12. Februar 1944 und BZ vom 16. Februar 1944.

<sup>59</sup> BZ vom 19. Juli 1944.

<sup>60</sup> BZ vom 4. März 1944, BZ vom 10. Juni 1944, BZ vom 1. Juli 1944 und BZ vom 8. Juli 1944.

*terland erfüllen. Es wird die Zeit kommen, in der wir wieder froh und freudig unserer Kunst dienen dürfen und Wiedersehen feiern können mit der Stätte, die wir alle so sehr lieben.*“<sup>61</sup>

Die reichhaltige und eigenartig vielschichtige Kulturszene im nationalsozialistischen Baden, deren bedeutendstes Markenzeichen die Gaubühne mit seinem Orchester war, hatte mit 1. September 1944 ihr Ende gefunden. Von 1942 bis 1944 betrug die Zahl der Aufführungen 119 Sprechstücke und 388 Operetten an der Spielstätte Baden sowie 119 Sprechstücke und 101 Operetten im Gastspielbetrieb. Die Operette „Wiener Blut“ erreichte mit 85 Aufführungen einen Rekord, „Hofball in Schönbrunn“ wurde 35 Mal, die „Erntebraut“ und „Saison in Salzburg“ wurden 30 Mal wiederholt. Bei den Prosatücken fanden sich „Ehe in Dosen“ mit 25 Aufführungen, „Mädl aus der Vorstadt“, „Irrgarten der Liebe“ und „Die lustige Wallfahrt“ mit je 22 Aufführungen am Spielplan.<sup>62</sup>

## **Die Badener Beethovengemeinde**

Im Kulturbereich setzten die Badener Nationalsozialisten von Beginn an ganz auf Ludwig van Beethoven. Dies hatte in Baden durchaus Tradition. Die Kommunalpolitik davor verfolgte ähnliche Ziele, doch scheiterte man letztlich an der wirtschaftlichen und finanziellen Lage im krisengeschüttelten Österreich. Der in Bonn geborene Großmeister der Musik verbrachte von 1804 bis 1823 unzählige Sommer in der Stadt und schuf hierorts bedeutende Werke. Beethoven ließ sich nun im großdeutschen Reich für den Kurort touristisch und kulturell gut vermarkten. Schon das erste Beethovenfest 1938 verfolgte dieses Ziel. Die vereinsrechtlich organisierte und finanziell gut dotierte Beethovengemeinde im nationalsozialistischen Baden, deren Vorsitz Bürgermeister Franz Schmidt hatte, galt daher bis zum Schluss als bedeutender kultureller Faktor. Die Konzertreihe 1943/1944 wurde somit erst am 20. September 1944, obwohl offiziell kulturelle Veranstaltungen ab 1. September 1944 untersagt waren, mit einem letzten Konzert der Badener Pianistin Erika Jung-Steidl im Saal des Herzoghof gemeinsam mit dem Violinisten und Wiener Philharmoniker Wolfgang Poduschka beendet. Der städtische Musikbeauftragte Rudolf Zahlbruckner begründete dies damit, dass eine Verpflichtung der beiden Künstler für ein großes Konzert im Theater für September bereits im Mai 1944 erfolgt wäre und nun ohnehin ihr Vortrag in einen kleineren Saal, der intimeren Charakter aufweise und die Mitglieder der Beethovengemeinde quasi zu einem internen und familiären Konzert zusammenführe, stattfinden müsse.<sup>63</sup>

Für die erste Veranstaltung der Beethovengemeinde im Jänner 1944 stand noch das Theater bereit. Das Gau-Symphonieorchester unter dem Dirigenten Dr. Robert Kolisko gastierte hierorts und verzeichnete großen Erfolg. Als Solist kam der Konzertmeister der Wiener Philharmoniker Prof. Willi Boskovsky mit, der in Baden als ein alter Bekannter angesehen wurde, da er noch im Jahre 1934 als 22-jähriger im städtischen Orchester unter Karl Wiesmann Konzertmeister war. Einige Wochen später folgte ihm die Violinvirtuosin Ella Kastelitz mit Violinsonaten zur Beethovengemeinde nach Baden. Die Bläservereinigung der Wiener Philharmoniker gastierte im Konzertsaal des Hotels „Stadt Wien“ im Februar. *Es war ein schöner, künstlerisch hochwertiger Abend, der dem den großen Konzertsaal dicht besetzt haltenden musikfreudigen Publikum an der Hand eines interessanten, alte und zeitgenössische Komponisten umfassenden Programms zuteil wurde und der Hörerschaft Leistungen von überragender instrumentaler Kunst übermittelte.*<sup>64</sup> Im Mai konzertierte im Saal des Hotels „Stadt Wien“ Erika Jung-Steidl. Sie brachte das Programm ihres Wiener Konzertabends zur Wiederholung. Unter dem Titel „Beschwingte Musik“ engagierte die Beethovengemeinde für Juni abermals

---

<sup>61</sup> BZ vom 6. September 1944.

<sup>62</sup> Ebenda.

<sup>63</sup> Vgl. BZ vom 30. September 1944. Musik im Herzoghof.

<sup>64</sup> BZ vom 19. Februar 1944.

das Gau-Symphonieorchester unter Friedrich Jung, und im Juli kam derselbe Klangkörper nach Baden, um Werke zeitgenössischer Komponisten aus Niederdonau zu Gehör zu bringen. Der Reichsstatthalter von Niederdonau hatte die Beethovengemeinde mit der Durchführung des Abends betraut und das Gaupropagandaamt hatte das Programm dazu entworfen. Es war dies der letzte große Auftritt des Gau-Symphonieorchesters vor der heimischen Kunstszenen und auch die letzte Veranstaltung, die zeitgenössischen Künstlern galt.<sup>65</sup>

Ein letzter großer Konzert- bzw. Liederabend der Beethovengemeinde war dann am 31. Juli 1944. Es gab ein Wiedersehen mit dem Künstlerehepaar Georg Hruschka und Betty Kopler-Hruschka; er ein Bass, der im Stadttheater Halle gefeiert wurde, und sie eine Altistin, die von Wehrmachtstourneen zurückgekehrt war. „Baß und Alt im Sängerwettstreit“, kommentierte die Zeitung.<sup>66</sup>

Die qualitativ hochwertigen Veranstaltungen konnten nicht mehr darüber hinwegtäuschen, dass auch die Beethovengemeinde mit zunehmendem Kriegsverlauf Probleme bekam. So wurde in einer Geschäftsführungssitzung eine Wiedereinführung von Mitgliedsbeiträgen – das Einheben in vorangegangenen Jahren unterblieb nämlich - ab 1. April 1944 beschlossen. Weiters musste auf die bisher übliche Werbeaktionen mit Plakaten verzichtet werden. Es wurde gefordert, dass weit mehr als bisher die Mitglieder eine Mund-Werbung für die Bekanntmachung der einzelnen Konzerte zu organisieren hätten.<sup>67</sup>

### **Kunst, Propaganda und Unterhaltung bis zum Schluss**

Neben den großen Kulturveranstaltungen der Gaubühne oder den Konzertabenden der Beethovengemeinde bemühten sich Kommune und Partei, speziell für die zahlreichen Kriegsoffer in den Lazaretten der Stadt oder für die stationierten Soldaten unterhaltsame und abwechslungsreiche Nachmittage, Parkkonzerte oder Abende zu organisieren. So wurde im Kurort Kunstgenuss als Ablenkung für Verletzte bis zum bitteren Ende 1945 angeboten.

NS-Kreisleiter Gärdtner lud z.B. *Angehörige der Wehrmacht aus den hiesigen Lazaretten und der Partei als seine Gäste zu einem heiteren Abend des Frohsinns und der Entspannung*. Aber auch anspruchsvolle Dichterlesungen standen immer wieder auf dem Programm. Regelmäßig konzertierte in den Wintermonaten bis zum April 1944 ein Salonorchester, das sich aus Mitgliedern des Orchesters der Gaubühne zusammensetzte, in der Lesehalle der städtischen Kuranstalt. Das Angebot wurde angenommen.<sup>68</sup> Die große Kurkapelle spielte natürlich traditionell in den Sommermonaten im Kurpark auf, Auftritte ausgezeichneter Gastdirigenten waren dort keine Seltenheit. Das letzte Konzert der Kurkapelle (= Orchester der Gaubühne) fand im Kurpark am 30. August statt.

Es wurden Wiener-Lied-Abende geboten, die ganz im Zeichen von Heinrich Strecker standen. Übrigens, er selbst war als Dirigent des Chores des Reichssenders Wien zugegen.<sup>69</sup> Des Meisters des Wienerliedes Professor Ludwig Gruber, der Baden eng verbunden war und seinen 70. Geburtstag feierte, wurde von städtischer Seite ebenfalls mittels eines Konzertes in der Trinkhalle gedacht.<sup>70</sup>

Für die Deutsche Arbeitsfront (DAF) begrüßte Dr. Fritz Reinöhl den sudetendeutschen Schriftsteller Alfred v. Czibulka, der aus seinen Werken las und Bezüge zu Baden aufwies, da er hierorts vier Jahre lang das Gymnasium besuchte und auch seine Frau hier kennenlernte.

<sup>65</sup> Zu den Veranstaltungen der Beethovengemeinde vgl.: BZ vom 19. Jänner 1944, BZ vom 22. Jänner 1944, BZ vom 2. Februar 1944, BZ vom 13. Mai 1944, BZ vom 27. Mai 1944, BZ vom 28. Juni 1944 und BZ vom 8. Juli 1944.

<sup>66</sup> Vgl. BZ vom 15. 7. 1944 und BZ vom 5. August 1944.

<sup>67</sup> BZ vom 4. März 1944 und BZ vom 1. April 1944.

<sup>68</sup> Vgl. BZ vom 1. April 1944.

<sup>69</sup> BZ vom 1. März 1944.

<sup>70</sup> BZ vom 23. August 1944.

DAF lud weiters zu einem Balladenabend mit Kammersänger Herbert Alsen von der Wiener Staatsoper. Franz Konrad Hoefert vom Reichssender Berlin kam zu einem „Literarischen Abend“, brachte eine Auswahl von Dichtungen Johann W. Goethes und verschaffte so den Zuhörern *zwei Stunden Erholung*.<sup>71</sup>

Im Oktober 1944 gab es an drei Abenden noch eine außerordentliche konzertante Veranstaltung – sie war die 500. ihrer Art - im Stadttheater Baden; der Begriff Gaubühne Niederdonau wurde für das Haus nicht mehr verwendet. Verwundete und Wehrmachtsangestellte wurden dazu von der Gauleitung des NSV eingeladen. Das Künstlerische bestritt das symphonische Orchester Karl Baumann. *Hervorgehoben muss werden, dass alle diese Musiker tagsüber im Beruf, beziehungsweise Kriegseinsatz stehen und ihre Abendstunden, also ihre Freizeit – und dies nun bereits zum 500stenmal – ebenso freudig und hingebungsvoll dazu verwenden, den verwundeten Kameraden von der Front ein paar frohe, unbeschwerte Stunden der Entspannung zu verschaffen*.<sup>72</sup>

Auch im November 1944 kam es zu zwei bunten Nachmittagen im Stadttheater, zu denen Lazarettangehörige und Verwundete im Rahmen der Wehrmachtsbetreuung geladen waren. „Wiener Kunstkräfte“ gestalteten das Programm, und *es gab dabei eine Menge liebe Bekannte zu begrüßen*. Geboten wurden Operettenmelodien und Tanzdarbietungen. Schauspieler und Spielleiter Anton Tiller las für die Wehrmacht im Dezember 1944 aus Goethes „Faust“, und im Konzertsaal des Hotels „Stadt Wien“ gastierten die Wiener Opersänger Herbert Alsen und Ingeborg von Streit für einen Lieder- und Arienabend, welcher von DAF organisiert wurde. Letztlich spielten „Künstler im Soldatenrock“ oder „Soldaten für Soldaten“ auf und schufen so noch kunstvolle Genüsse.<sup>73</sup>

Am Sektor der bildenden Kunst ist, weil programmatisch und propagandistisch, an erster Stelle die Herausgabe eines Bildbandes „Kunst der Gegenwart“ zu nennen, der 12 Farbgraphiken zeitgenössischer Künstler Niederdonaus barg und Mitte des Jahres von Gauleiter Dr. Hugo Jury vorgestellt wurde. Im Bildband zu finden war auch ein Badener Motiv des Malers Robert Fuchs: „Ansicht einer jungen Frau in der Badener Tracht“. *Umrahmt von der schwarzen Drahtelhaube blickt ihr junges Gesicht uns mit klaren sinnenden Augen entgegen. Sie sitzt am Felsenrand in den zur Ruine Rauhenstein führenden Alexandrowitsch-Anlagen*.<sup>74</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch die Erlaubnis für den Münchner Maler und Soldaten Major Ludwig Ziegelmaier zu sehen, der seine Werke im Lesesaal der städtischen Kuranstalt ausstellen durfte. Für die heimische NSDAP war es *begrüßens- und dankenswert, wenn die kulturellen Bestrebungen unserer Zeit der Förderung zeitgenössischen künstlerischen Schaffens gelten und durch Sonderveranstaltungen wie diese der Kulturwille unserer Tage so lebendig zum Ausdruck gebracht wird*.<sup>75</sup>

In diesem Zusammenhang darf eine Atelierschau des Badener Künstlers akad. Maler Karl Cizek nicht vergessen werden, die den Titel trug: „Es erzeugt in nimmermüdem Schaffen die Heimat der Front die allerbesten Waffen.“! Zu sehen waren *Ausschnitte aus der gewaltigen*



Bild: Arbeit und Ehre

<sup>71</sup> BZ vom 4. März 1944, BZ vom 20. Mai 1944, BZ vom 22. Juli 1944 und BZ vom 2. August 1944.

<sup>72</sup> BZ vom 14. Oktober 1944.

<sup>73</sup> Vgl. BZ vom 4. November 1944, BZ vom 9. Dezember 1944, BZ vom 16. Dezember 1944 und BZ vom 20. Dezember 1944.

<sup>74</sup> Vgl. BZ vom 3. Juni 1944.

<sup>75</sup> BZ vom 28. Juni 1944.

*Symphonie der Arbeit, aus jenen Großbetrieben unserer Gaue, in denen das Erz zu ehernem Stahl verwandelt wird. Zu jenem Stahl, den die Soldaten der Heimat, die Rüstungsarbeiter, in härtester Arbeit schaffen, auf dass er mitkämpfe in der Hand unserer heldenmütigen Streiter an der Front für Recht und Freiheit, für Ruhe und Frieden und für eine segensreiche Zukunft unseres geliebten Vaterlandes.* Cizek war für seine kühnen, wuchtigen, in den Kontrasten eigenartig stimmungsvollen Bilder bekannt.<sup>76</sup> Cizek war übrigens Gründungsmitglied des Badener Kunstvereines und setzte seinem Leben am 2. April 1945 beim Einmarsch der Russen in Baden ein Ende.

Im Juni 1944 wurde der Senior der Badener Maler - Gustav Lautenschläger - anlässlich seines 85. Geburtstages von Kommune und Partei mit einer Sammelschau in der Lesehalle des Kurhauses groß gefeiert. Lautenschläger, der aus Wien gebürtig war, Jus studierte und später die Akademie der bildenden Künste besuchte, lebte laut Zeitungsbericht seit 42 Jahren in Baden. Allerdings geben Lexika erst 1928 als Beginn seiner Tätigkeit in Baden an.<sup>77</sup> Sein Atelier hatte er im Mercedeshof. Eines seiner bekannten Bilder, das vielfach reproduziert wurde, ist dasjenige, das Beethoven auf dem Wege neben dem pappelumsäumten Wiener Neustädter-Kanal zeigt. Die Presse bemerkte, dass sogar der Führer ein Bild von Lautenschläger in seinem Besitz habe. Lautenschläger wird auch als glühender Nationalsozialist bezeichnet, der seit seiner *frühesten Jugend deutschvölkisch eingestellt* war. *Eifriger Schönereranhänger und der „Los-von-Rom-Bewegung“ angehörig, wurde er selbstverständlich ein ebenso begeisteter Anhänger und Mitkämpfer des nationalsozialistischen Gedankens.* Seit 12 Jahren für die NSDAP tätig, trug er seine Gesinnung auch in der Systemzeit offen zur Schau. Kurz vor dem Umbruch wurde er auf offener Straße verhaftet. ... Eine bemerkenswerte körperliche Rüstigkeit, seine unentwegte Liebe zur Kunst und sein reges, verständnisvolles Interesse für alles, was mit unserer Zeit künstlerisch und politisch zusammenhängt, haben ihn jugendfrisch erhalten.<sup>78</sup> Mit dem russischen Einmarsch in der Kurstadt 1945 verliert sich seine Spur.



Zum 1. Mal

Zur gleichen Zeit wie Lautenschläger feierte der in Gumpoldskirchen geborene und in Baden schaffende Maler Franz Bilko seinen 50. Geburtstag. Er war allerdings als Soldat im Krieg, konnte also seinem künstlerischen Schaffensdrang nicht nachkommen. Die Badener Zeitung widmete ihm einige Zeilen.<sup>79</sup>

Für Badens kulturbegeisterte und musikalische Jugend stand auch im vierten Jahr ihres Bestehens die „Musikschule für Jugend und Volk“ zur Verfügung. Wie wichtig diese Einrichtung für die heimische NS-Kulturpolitik war, zeigt sich nicht nur durch die Anwesenheit einer Vielzahl von NS-Bonzen beim Schuljahres-Abschlusskonzert in der Trinkhalle. Die Schule wurde natürlich für die laufende Wehrmachtsbetreuung in den Lazaretten eingesetzt. Die Schüler spielten eifrig vor Verwundeten auf. Die Schule hatte 1943/44 einen Stand von 479 Schülern zu verzeichnen. Klavier, Violine und dann Harmonika wurden von der angebotenen

<sup>76</sup> BZ vom 15. März 1944.

<sup>77</sup> Vgl. Heinrich FUCHS, Die österreichischen Maler des 19. Jahrhunderts, L-Z, Ergänzungsband 2, Wien 1979.

<sup>78</sup> BZ vom 31. Mai 1944 und BZ vom 7. Juni 1944..

<sup>79</sup> Vgl. BZ vom 3. Juni 1944

Instrumentenvielfalt am meisten unterrichtet. Einen Mangel, und dafür warb man ganz besonders, hatte die Musikschule bei den Blasinstrumenten.<sup>80</sup>

Auch von einer zweiten Badener Musikschule wurde medial berichtet. Die Musikschule Maria Tyll-Gröger veranstaltete z.B. noch im Dezember 1944 mit all ihren Instrumentalklassen Hausmusikabende.<sup>81</sup>

## VI. Die Arbeit der Badener NSDAP und ihrer Gliederungen

### Berichtenswertes von der NSDAP

Weder von den kommunalen Tätigkeiten der SA noch von der ohnehin sehr kleinen Badener SS kann für 1944 Bemerkenswertes gemeldet werden. Beide Gruppierungen sind den vorliegenden Quellen zufolge kaum in besondere Erscheinung getreten. Über die SS findet sich lediglich im Lokalmedium im September 1944 ein zweisepaltiger Artikel mit dem Titel „Die Wahrheit über die Waffen-SS“, der aufklären sollte. Darin werden sogenannte „Irrtümer und Lügen“ über die gefürchtete SS publiziert und „richtig gestellt“!<sup>82</sup>

Ein jeder verfügbare Mann - ob Partei- oder Volksgenosse - war im Kriegseinsatz. Lediglich alte Parteigenossen hielten die Hakenkreuzfahne vor Ort hoch. Für besondere Aktivitäten innerhalb der männlichen Gliederungen fand sich kaum Berichtenswertes. Erst als zum „Volkssturm“ aufgerufen wurde, waren die Parteiorganisationen quasi zur Organisation des letzten Aufgebotes wieder voll involviert. Vom April bis Mai 1944 organisierte man bereits in allen Badener Stützpunkten der NSDAP ein Wehrschießen als Ausdruck „der Wehrbereitschaft des ganzen Volkes“. Alle Jahrgänge von 1880 bis 1930 sollten daran teilnehmen. Die breit ange-



**NSDAP. — Kreisleitung Baden**

**Großkundgebung**

In Baden am 30. April 1944 um 9 Uhr  
im Kurpark.

Es spricht zum Tag der nationalen Arbeit:  
**Gauleiter Pg. Dr. Hugo Jury.**

Die Kundgebung wird von Chören des  
RAD. und dem Gausymphonie-Orchester  
umrahmt.

Schaffende Volksgenossen von Baden  
und Umgebung erscheint in Massen!  
Bei schlechtem Wetter in der Trinkhalle.

legte Veranstaltung diente vordergründig der außermilitärischen Wehrerziehung, wie sie stets von der SA betrieben wurde. Seit 1942 fand ein solches Wehrschießen für die SA-Mitglieder in Baden statt, nun sollte der Kreis auf *alle Deutschen, die gewillt sind, im Gelände oder auf dem Schießstand ihre Fertigkeit im Umgang mit dem Gewehr und der Pistole zu beweisen*, erweitert werden! *Der Führer hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass er diesem Zweig der Wehrrückbildung besondere Aufmerksamkeit gewidmet wissen will. Unzählige SA-Männer, die seit Jahr und Tag unter den Waffen stehen, sind dafür dankbar, dass der Schießdienst in den SA-Einheiten mit Gründlichkeit und unermüdlichem Eifer durchgeführt worden ist.*<sup>83</sup> Der Aufruf hatte Erfolg. 9318 Männer aus dem Kreis Baden stellten ihre Wehrfähigkeit unter Beweis und nahmen an diesem Wehr-

schießen teil, aus der Stadt waren es immerhin noch 2465 Männer, 12 davon erhielten für ihre außerordentlichen Leistungen sogar Urkunden. Die Veranstaltung fand schließlich ihren Abschluss in den Wehrkampftagen, die von August bis Ende Oktober 1944 organisiert wurden. Diese Tage waren der Erprobung im Mannschaftskampf gewidmet. Sprung- und Laufstaffeln,

<sup>80</sup> Vgl. BZ vom 29. März 1944 und BZ vom 1. Juli 1944. – Zur Statistik der „Musikschule für Jugend und Volk“ vgl. BZ vom 20. Mai 1944 „Musik im Heim“.

<sup>81</sup> Vgl. BZ vom 20. Dezember 1944.

<sup>82</sup> Vgl. BZ vom 9. September 1944.

<sup>83</sup> BZ vom 5. April 1944. – Vgl. auch BZ vom 8. April 1944.

Handgranatenweitwerfen, Hindernisläufe und Geländemärsche gehörten dazu. Wieviele Teilnehmer sich dazu noch einfanden wird nicht mehr berichtet. Der Wettkampf wurde bald bitterer Ernst und im Volkskrieg mussten alle Wehrfähigen zu den Waffen greifen!<sup>84</sup>

Letztlich ist jedoch festzustellen, dass der Parteinachwuchs in den letzten Kriegsjahren Sorgen machte. Ständig waren die Amtsträger der NSDAP daher auf Suche nach Neurekrutierungen. Bei einem Vortrag vor versammelten politischen Leitern des Kreises Baden bezeichnete Gaupersonalamtsleiter Fahrion die *„Führerauslese“ als das Kernproblem des nationalsozialistischen Staates. Die durch Einrückungen entstandenen Lücken im Führertum sind durch Heranziehung von bisher Ferngestandenen und aus den Reihen der kriegsversehrten Soldaten zu schließen, soweit sie überdurchschnittlich begabt sind und ihre Aufgabe nicht im Absitzen von Bürostunden erblicken.*<sup>85</sup> Trotzdem muss auch festgehalten werden, dass es die Badener NSDAP immer wieder schaffte, bei ihren Feiern und Kundgebungen die Säle voll zu bekommen. So waren am 30. Jänner 1944, am Jahrestag der Machtergreifung Hitlers, am 13. März 1944, dem „Tag der Heimkehr ins Reich“, oder am 30. April zur Gau-Großkundgebung zum „Tag der nationalen Arbeit“ (1. Mai) stets zahlreiche Badener Bürger erschienen.<sup>86</sup> Es war vermutlich zwischen der offensichtlichen Parteizugehörigkeit und einer Art Solidarität mit den Herrschenden ein großer Unterschied.

Ein besonderes Jubiläum wurde im Juni 1944 gefeiert. Die NSDAP-Ortsgruppe gedachte ihrer Gründung vor 25 Jahren. Bereits im Jahre 1919 war der nachmalige NS-Bürgermeister Franz Schmid aktiv gewesen und hatte zu einer öffentlichen Versammlung ins Hotel „Stadt Wien“ geladen, wo er damals die Grundzüge der „NSDAP Österreich“, die sich aus der „Deutschen Arbeiterpartei“ entwickelte, vorgestellt hatte. Weil es dabei einige Interessenten gab, die sich zu einer Gruppe zusammenschlossen, war die Gründung der Ortsgruppe Baden damit vollzogen worden, und 25 Jahre später feierte man dies mit einem zweitägigen Veranstaltungsreigen: Kameradschaftsabende für alte Kämpfer, eine Morgenfeier in der Trinkhalle, eine Ausstellung mit Exponaten sowie Fotos aus der Gründer- bzw Verbotszeit, darunter die erste von der Frau des Parteigenossen Brandstetter gestickte Badener Hakenkreuzfahne, ein Aufmarsch durch die Innenstadt mit Kundgebung und abschließendem Konzert des Wiener Schubertbundes im Kurpark standen am Programm.<sup>87</sup> Es sollte die letzte große Feier der Badener Nationalsozialisten sein.

### **Aktion: „Kinderbilder an die Front“**

Die NSDAP Baden hatte bereits im Jahre 1942 eine Aktion gestartet, die den an der Front stehenden Badenern kostenlos Fotos von ihren Kindern übermittelte. Vor allem wollte man Bilder von Säuglingen und Kleinkindern senden, da diese oft von ihren im Felde stehenden Vätern kaum gesehen wurden. Die Initiative startete in der Ortsgruppe Baden-Weikersdorf und wurde auch auf sich in Lazaretten befindliche Väter ausgedehnt. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, bedingt durch fehlendes Material, einer fehlenden Örtlichkeit zur Aufnahme und wegen finanzieller Probleme, wurde mit der serienmäßigen Produktion dieser Fotos erst im Februar 1943 begonnen. Der Badener Parteigenosse Rudolf Schemel übernahm die fotografischen Arbeiten spesenfrei und seine Frau stellte in den Wintermonaten den einzigen Wohnraum der Familie für die Aufnahmen zur Verfügung. War dies im ersten Jahr nur eine

---

<sup>84</sup> BZ vom 24. Mai 1944 und BZ vom 2. August 1944.

<sup>85</sup> BZ vom 19. Jänner 1944.

<sup>86</sup> Vgl. Feier der Machtübernahme in Baden am 30. Jänner 1944 (BZ vom 2. Februar 1944). – Dem Bericht zufolge war die Badener Trinkhalle randvoll, was nicht häufig vorkam. – Zur Großkundgebung am 13.3.1944 waren laut Zeitungsbericht tausende Badener erschienen (Vgl. BZ vom 15. März 1944). – Die Großkundgebung zum „Tag der nationalen Arbeit“ fand im Kurpark statt. Gauleiter Dr. Hugo Jury war Ehrengast. Sogar das Gau-Symphonieorchester umrahmte die Veranstaltung (vgl. BZ vom 3. Mai 1944).

<sup>87</sup> Vgl. BZ vom 14. Juni 1944, BZ vom 21. Juni 1944 und BZ vom 21. Juni 1944.

Aktion der Ortsgruppe Baden-Weikersdorf, so entwickelte sich 1944 daraus auf Grund des breiten Widerhalls eine groß angelegte Initiative. Über die städtische Kartenstelle wurden alle einheimischen und aus den verschiedensten Gauen nach Baden zugezogenen Mütter mit ihren Kindern erfasst, die Männer an der Front hatten. Regelmäßig erfolgten Einschaltungen im Lokalmedium zur Bewerbung der Aktion, und auch Rückmeldungen von Frontsoldaten wurden veröffentlicht. Eine davon lautete: *Es war für mich eine ganz besondere Freude, da ich mein Töchterchen nur 3 Tage gesehen habe und es zufolge nach den Bildern zu urteilen hübsch groß geworden ist. Da ich als Soldat an der Ostfront meine Pflicht tue und das Heranwachsen meines Kindes nicht miterleben kann, sind diese Fotos für mich von unschätzbarem Wert.*<sup>88</sup>

Als immer größer werdendes Problem stellte sich lediglich das Beschaffen des Fotomaterials heraus. Später kamen die Probleme des Postverkehrs hinzu. Im August wurde gemeldet, dass trotzdem 500 Fotoaufnahmen erfolgten und 900 Fotopostkarten angefertigt wurden.<sup>89</sup>

### Von der NS-Frauenschaft

Die Frauen galten als „Soldaten der Heimatfront“ und waren „Mitstreiterinnen für den Sieg“ geworden. Die Umschreibung drückt wohl gut aus, dass die Last der täglichen Arbeit, sei es im Haushalt oder in der Arbeitswelt als Ersatz für die an der Front stehenden Männer, größtenteils auf den Schultern der Frau lastete. Geleitet, getrieben und überprüft von den Führerinnen der NS-Frauenschaft, entfalteten die Frauen bis zum bitteren Ende eine rege Tätigkeit. Ihr Einsatz musste immer straffer organisiert werden. „*Nun drängt die Not!*“, „*Nun zeigt wie treu Ihr's meint*“, hieß die Devise.<sup>90</sup> In Handel, Handwerk und Industrie waren einem Bericht zufolge im Gau Niederdonau rund 50 Prozent Frauen im Einsatz.

*Die Frauen seien der Überstellung in Berufszweige, die früher nur von Männern ausgeübt wurden, mit großem Verständnis und innerer Bereitschaft gefolgt. ... Der Leistungserfolg hätte sich keineswegs geändert. Im Gegenteil wäre es gerade den deutschen Arbeiterinnen gelungen, durch praktische Vorschläge und Verbesserungen die Leistungen in vielen Betrieben noch zu steigern.* Gau-Frauenschaftsleiterin Vietorius erwähnte weiters, dass Frauen zusätzlich *in Nähstuben, wo Tausende von Wäschestücken der Soldaten in Ordnung gebracht wurden, oder in den Lazaretten, wo die Verwundeten regelmäßig Betreuung erfuhren, sei es bei Sonderaktionen, im Werkehrendienst oder bei der Erntehilfe, stets freiwillig zur Stelle waren.*<sup>91</sup> Neben der täglichen Arbeit und der Verpflichtung, in den Betrieben anstelle der Männer zu schaffen, leisteten also Frauen auch sonstige gemeinschaftserhaltende Hilfsdienste. Von der NS-Frauenschaft, Ortgruppe Baden-Leesdorf wird berichtet, dass 408 Frauen innerhalb von 3 Monaten 9935 Hilfsstunden außer-



<sup>88</sup> BZ vom 17. Juni 1944.

<sup>89</sup> Vgl. BZ vom 17. Juni 1944, Aktion „Kinderbilder an die Front“ der NSDAP Baden. – BZ vom 19. August 1944.

<sup>90</sup> BZ vom 5. August 1944.

<sup>91</sup> Vgl. BZ vom 22. April 1944, Die deutsche Frau im Krieg. Leistungsbericht aus dem Gau Niederdonau.

halb ihrer sonst bestehenden Pflichten in Kinderbetreuung, Großküchen, Krankenpflege, Nachbarschaftshilfe, bei Sammelaktionen u.a. geleistet haben.<sup>92</sup> Ab Juni 1944 waren Badenerinnen auch als Feuerwehrhelferinnen im Einsatz. Die Leitung der Badener Feuerwehr hatte wegen des stark verringerten Mannschaftsstandes in Leesdorf die NS-Frauenschaft gebeten, Freiwillige zu suchen. Es fanden sich Bereitwillige, die schließlich bis Oktober 1944 brandschutztechnisch ausgebildet wurden.<sup>93</sup>

Dass allerdings viele Frauen sich dem Druck des Regimes beugen mussten, verrät die bereits zitierte 2. Verordnung über die Meldepflicht von Männern und Frauen vom 10. Juni 1944. Die verschärfte Meldepflicht beinhaltete natürlich den strafferen Fraueneinsatz in allen Bereichen. Die NS-Frauenschaft war aufgefordert, den *meldepflichtigen weiblichen Personen sowohl auf den Dienststellen der Ortsfrauenschaftsleitung als auf den Dienststellen der Arbeitsämter mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen. Frauen schaffen auch für die minder Einsatzbereiten, die sich mit angemaltem Gelbsucht, unter Übertreibung ihrer körperlichen Beschwerden und unter Hinweis auf Betreuungspflichten, die in Wirklichkeit von der älteren Generation wahrgenommen werden, ihrer Arbeitspflicht zu entziehen suchen, die für ihren Haushalt unter Hinweis auf Repräsentationspflichten, die übrigens in dieser ernsten Zeit kein Verantwortungsbewusstsein mehr anerkennen kann, sich eine Hausgehilfin zu sichern suchen und wohl gar neben der Hausgehilfin noch eine Aufwartung beschäftigen. Dieses Treiben auszumerzen reichten die bisherigen Bestimmungen nicht aus. ... Die Verordnung bringt zunächst eine Erweiterung der Meldepflicht. Wer aber auch aus der Meldepflicht nicht die gebotenen Folgerungen zieht und auch weiterhin noch an fadenscheinigen Hinderungsgründen festhält, der kann in beschleunigtem Verfahren und sehr nachdrücklich eines Besseren belehrt werden. Hier scharf vorzugehen, erfordert der Bedarf der Kriegswirtschaft, erfordert aber ebenso sehr die Gerechtigkeit gegenüber jenen Frauen, die schon seit Jahren unermüdlich ihre Pflicht tun.*<sup>94</sup>

## Die Badener HJ

Augenscheinlich viel berichtet wurde im letzten Kriegsjahr dagegen von der Jugend. Sie war es, die an der Heimatfront mit jugendlichem Elan ihren Dienst eifrig erfüllte: Sei es beim Besuchsdienst in den Lazaretten, wo man als Spielschar auftrat, oder bei zweckdienlichen Sammlungen für alle Hilfswerke wie z.B. bei einer eigens organisierten Altstoffsammlung im Rahmen einer Jungmädelwoche in Baden im April, wo an einem Nachmittag 1200 kg Altpapier, 610 kg Lumpen, 150 Hasenfelle, 12 Paar alte Schuhe, 5 kg Haare, 12 kg Buntmetalle und 1.172 kg Kork gesammelt wurden! Rund 200 Jungen und 400 Mädel halfen beim Ernteeinsatz im Sommer 1944 auf den Feldern mit. Burschen reparierten in ihren Heimstunden Spielsachen oder andere Gebrauchsgegenstände, die in der Kriegszeit rar geworden waren. *Der totale Kriegseinsatz verlangt auch von uns einen restlosen Einsatz für den Sieg. Es ist ganz gleich, wo sich unser Arbeitsplatz befindet. Es heißt der Front die Waffen zu schmieden und dem Volk die Nahrung zu geben,* lautete der Aufruf zur „Woche der schaffenden Jugend“.<sup>95</sup> Nicht außer Acht gelassen durfte die sportliche Erziehung als Vorbereitung für den Abwehrkampf des deutschen Volkes werden, dem man ausgesetzt war. Die Jugend hatte eben generell für die nationalsozialistische Gesellschaft – das deutsche Volk – eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Ihre Arbeit war „für das Volksleben“ wichtig. Ein zukünftiger Beruf sollte

<sup>92</sup> Vgl. BZ vom 5. August 1944, NSF – Deutsches Frauenwerk Baden-Leesdorf. Ein eindrucksvoller Leistungsbericht.

<sup>93</sup> Vgl. BZ vom 28. Oktober 1944.

<sup>94</sup> BZ vom 5. August 1944 – Vgl. in BZ vom 5. August 1944, Strafferer Fraueneinsatz. - Männer und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung. – Frauen in Niederdonau.

<sup>95</sup> Vgl. BZ vom 1. April 1944, BZ vom 19. Juli 1944 sowie BZ vom 15. Jänner 1944. Zur „Woche der schaffenden Jugend“ siehe BZ vom 21. Oktober 1944.

schließlich einmal *nicht nur ausgeübt werden, um den Schaffenden ein mehr oder weniger bequemes Leben zu sichern, sondern es soll auch dem Volke selbst nützen.*<sup>96</sup> Trotz aller kriegsbedingten Einbußen wurde der Jugend bis zum bitteren Ende eine gewisse stark geregelte Normalität vorgegaukelt. In Baden hatte man allerdings im fünften Kriegsjahr kaum mehr Uniformen für die Burschen und Mädchen der HJ. Uniformen waren allerdings für das Gemeinschaftsgefühl und den Chorgeist speziell bei Lagern oder Ausflügen wichtig, sodass zu einer Uniformsammlung aufgerufen wurde. Ältere Jahrgänge sollten ihre Kluft den Jüngeren überlassen. *Mit den Kleidungsstücken werden ihre Träger auch den Geist übernehmen, der ihnen innewohnt. Sicher ist, dass damit eine nur noch festere Bindung zu den an der Front stehenden Kameraden hergestellt werden wird.*<sup>97</sup> Die Jugend war die zarte Pflanze, die einmal den reinen Nationalsozialismus weitertragen sollte, was sich auch in Riten und Uniformität widerspiegeln sollte. *Gab es für die Jugend früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte viele Wege ihres Herzens und ihres Geistes, so gibt es für die deutsche Jugend unseres Zeitalters nur den einen Weg zum Führer, den sie für ihr ganzes Leben beschreiten will, bereit, den Ring ihrer Herzen immer enger und fester um ihn zu schließen.*<sup>98</sup>



*Im Gegensatz zur Mobilisierung der Jugend steht 1944 die Rekrutierung für die NSDAP. Bei einer feierlichen Aufnahme von Junggenossinnen und Junggenossen aus der HJ im Februar 1944 fanden sich 68 Burschen und Mädchen der Geburtsjahrgänge 1926 und 1927 aus den drei Badener Ortsgruppen und der Ortsgruppe Baden-Pfaffstätten. Die*

neuen Parteimitglieder der Badener Ortsgruppen zweier Jahrgänge wurden zwar medial als stattliche Zahl bezeichnet, doch nach einer verpflichtenden Mitgliedschaft junger Menschen bei der HJ und der andauernden Infiltration nationalsozialistischer Werte scheint der Zulauf zur Partei aus zwei Jahrgängen für eine mittelgroße österreichische Stadt wie Baden (in Vereinigung mit Pfaffstätten) nicht mehr überragend gewesen zu sein. Als Vergleich dazu: Bei der etwa ein Monat später stattfindenden „Verpflichtung der Jugend“, es erfolgte die Übernahme der Burschen – Pimpfe - aus dem Jungvolk und der Mädels aus dem Mädelsbund in die HJ, waren etwa 500 14jährige Badener Kandidatinnen und Kandidaten im Doblhoffpark angetreten!<sup>99</sup>

Für 1944 ist auch der Bestand einer HJ-Bergfahrtengruppe dokumentiert, die seit 1939 aktiv gewesen sein soll und deren Mitbegründer und Jugendführer, der 22jährige Leutnant Leopold Vogel, nun als Gebirgsjäger an der italienischen Front gefallen war.<sup>100</sup>

<sup>96</sup> BZ vom 26. Jänner 1944.

<sup>97</sup> BZ vom 17. Mai 1944.

<sup>98</sup> BZ vom 25. März 1944: „In Liebe und Treue zum Führer“ – Der Tag der „Verpflichtung der Jugend.“ Gestalt und Ablauf der Feier.

<sup>99</sup> Vgl. BZ vom 1. April 1944.

<sup>100</sup> Vgl. BZ vom 8. April 1944.

## V. Der Krieg an der Heimatfront

### Die Bomben kommen – Badener Luftschutz

Mit dem ersten Fliegerangriff auf die Rüstungsbetriebe bei Wiener Neustadt am 13. August 1943 durch die Alliierten änderte sich in Baden der Krieg an der Heimatfront durch seine direkte Einwirkung schlagartig. Und während hierorts noch eine Wanderausstellung zum Luftterror von NS-Kreisleiter Gärdtner eröffnet wurde, mit der ausgesagt werden sollte, *was für die Bekämpfung des Luftterrors von Bedeutung sei*, griffen im Jänner 1944 in drei Wellen Flugzeuge Klagenfurt an. *Wir am Wiener Boden müssen auch den glühenden Haß dazulernen, denn gegenüber diesen feigen Mordbuben ist das „goldene Wiener Herz“ fehl am Platz. Haß und Vergeltung! Unsere Abwehr muß soweit als möglich gesteigert werden. Darum arbeitet der Reichsluftschutzbund, uns bis ins Kleinste im Abwehrkampf bereit zu machen. Es genügt nicht Bilder zu betrachten; jeder Besucher der Ausstellung muß andere anspornen und davor warnen, die Gefahren von der leichten Seite zu nehmen.*<sup>101</sup> Im Februar kamen bereits Bomber bis zum Industriedreieck Linz-St. Valentin-Steyr. Im März erfolgten erste amerikanische Angriffe auf Randgebiete von Wien. Ein Aufruf stellte klar: *Allgemein ist die Weisung ergangen, dass bei überraschenden feindlichen Luftangriffen spätestens sobald die Flak das Feuer eröffnet, die Luftschutzräume aufzusuchen sind.*<sup>102</sup> Personen- und Sachschäden waren in der ersten Jahreshälfte noch gering, aber Fliegerabwehr war schon längst in Stellung gebracht worden und auch Übungen fanden statt: *Um Unklarheiten zu vermeiden und um die Bevölkerung nicht unnötig zu beunruhigen, wird bekanntgegeben, dass einzelne Schüsse von einzelnen Flak-Batterien keinen Fliegeralarm bedeuten, sondern nur der Überprüfung des Gerätes dienen.*<sup>103</sup> Im April wurde dann unbarmherzig zugeschlagen. Baden war, ohne nennenswerte Industrie und als Lazarettstadt, sicherlich nicht vordergründig Ziel von Luftangriffen, allerdings auch nicht in einer isolierten friedvollen Gegend des Gaues gelegen, und verirrte Bomben konnten auch hierorts nicht ausgeschlossen werden. Theoretisch war die Bevölkerung für den Tag „X“ gut vorbereitet. Schließlich war es am 12. April 1944 erstmals soweit. Amerikanische Flieger griffen den Fliegerhorst Bad Vöslau-Kottingbrunn an. Dort entstand großer Schaden. Einige Bomber luden darüber hinaus ihre Last über dem Badener Weinbaugebiet Harter-Berg ab und töteten einige Winzer, die gerade ihrer Arbeit nachgingen. Partei und Stadt gedachten besonders jener ersten „Opfer des Luftterrors in Baden b. Wien“. *Sonntag nahm die Volksgemeinschaft Abschied von den Männern, Frauen und Kindern, die dem Terrorangriff der Lufthunnen am 12. d.M. zum Opfer gefallen waren. Beim feierlichen Leichenbegräbnis an dem Vertreter von Partei, Staat, Stadt und Wehrmacht teilnahmen, sprach Kreisleiter Gärdtner Worte des treuen Gedenkens, des Dankes und erneuerte namens der Volksgemeinschaft das Gelöbnis zur Treue für das Opfer, dessen wir uns allzeit würdig zeigen wollen.*<sup>104</sup> Auch der Gleiskörper der Lokalbahn von Baden über Sooß nach Bad Vöslau wurde getroffen und beschädigt. Erst zwei Tage später konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Ein weiterer Angriff auf den Fliegerhort erfolgte am 23. April 1944. Die Zerstörungen waren groß und die Badener Feuerwehr musste zur Schadensbekämpfung ausrücken. Mit Bombardements und Fliegeralarm ging es weiter. Die Zeitzeugin Hildegard Hnatek erzählt, dass sie als Volksschulkind während eines Fliegeralarms am 24. Mai 1944, es war ein herrlicher Tag und alle Mitschüler verschanzten sich in Luftschutzkellern, von Pfaffstätten zwei Kilometer heimwärts in die Einöde bei Baden ging. Damals starb eine drei Häuser weiter

---

<sup>101</sup> BZ vom 12. Jänner 1944.

<sup>102</sup> BZ vom 18. März 1944.

<sup>103</sup> Ebenda.

<sup>104</sup> BZ vom 22. April 1944. – Am Harter-Berg wurde für die Opfer des Luftangriffes später beim sogenannten Fieberkreuz eine Gedenktafel angebracht. – Vgl. auch Christoph WIESER, 1945. Ende und Anfang (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 3), Baden 1996.

lebende Nachbarin, die sechs Kinder zu versorgen hatte, durch einen Bombensplitter, der ihr mitten ins Herz fuhr.<sup>105</sup> In der Zeitung fand dies keine Erwähnung, nicht einmal eine Anzeige des Todes der sechsfachen Mutter war zu finden. Allerdings gibt ein propagandistischer Artikel zu denken: *Warum darüber sprechen? Ein Wort zum Gesprächsthema „Bombenkrieg“. Gedankenloses Geschwätz nicht am Platz. Es ist kein Wunder, dass die Gespräche heute vielfach um die Fliegerangriffe und ihre Folgen kreisen. Und es wäre auch falsch, diese natürliche Reaktion auf ein starkes Erleben wehren zu wollen. Es liegt im Allgemeinen keine Ursache dazu vor, denn die Menschen, vor allem die, die wirklich schon etwas erlebten, bewahren eine vorbildliche Haltung, sind zumeist sachlich und wenn man etwas von Bitternis oder Haß spürt, so wenden sich solche Äußerungen immer an die richtige Adresse, nämlich an die unserer Feinde!*<sup>106</sup> Kritiklosigkeit gegenüber dem NS-Regime und Schweigen war Pflicht!

Professor Willi Goigner, Lehrer am Gymnasium Biondegasse, hat auf leeren Seiten einer gedruckten Biographie des ungarischen Politikers und Reichsverwesers Nikolaus von Horthy (Miklos Horthy), die er scheinbar zu der Zeit gerade las, einen jeden Fliegeralarm, den er erlebte, endend mit 1.4.1945, vermerkt. Viele davon in Baden. Seine Liste beginnt mit der Eintragung: *„Zur Erinnerung an die Errettung aus schwerer Luftgefahr bei der Bombardierung von Fischamend, Wr. Neustadt und Vöslau am 12. u. 23.4.44 u. wieder am 10. Mai u. 24. Mai (Hinterbrühl, Guntramsdorf!) Baden, im Mai 44. Dr. Goigner. Und wieder am Pfingstmo. (29.5.) war ich 2<sup>h</sup> in Todesgefahr.“* Am 25. 6.1944 hat Prof. Goigner „Alarm“ in Baden vermerkt.<sup>107</sup>

Im Kurort hieß es also fortan: *Die Luftkriegslage erfordert überall und zu jeder Zeit luftschutzgemäßes Verhalten.*<sup>108</sup> Verdunklungszeiten wurden regelmäßig verlautbart und auf ihre genaue Einhaltung gepocht. Die längste Verdunklungszeit war für Dezember 1944 angeordnet. Sie erstreckte sich von 16 Uhr bis 7 Uhr 30. Am kürzesten durfte im Sommer verdunkelt werden, nämlich von 22 Uhr bis 4 Uhr. Die Zeiten änderten sich nun wöchentlich. Mit 3.4.1944 wurde die Sommerzeit eingeführt, dies hatte ebenfalls Auswirkungen. Ab Juli kam zu den offiziellen Verlautbarungen nun der Zusatz hinzu: *Bei Ertönen der akustischen Warnsignale „Öffentliche Luftwarnung“ oder „Fliegeralarm“ während der Dämmerung ist auch außerhalb der vorgeschriebenen Verdunklungszeiten sofort zu verdunkeln oder die Beleuchtung auszuschalten.*<sup>109</sup>

Das Alarmwesen erfuhr eine genauere Regelung und wurde um das Sirenenzeichen „Vorentwarnung“ erweitert. Folgende Signale wurden sodann den Badener Volksgenossen mit dem Hinweis, das Abgedruckte auszuschneiden und mitzutragen, sehr konkret nähergebracht: *Die Sirene warnt durch das Signal „Öffentliche Luftwarnung“ (dreimal hoher Dauerton in einer Minute). Dieses Signal gibt an, daß sich zwar einzelne Feindflugzeuge innerhalb des Warngebietes befinden, dass jedoch keine Gefahr eines Großangriffs besteht. Es können also vereinzelt Bomben fallen, und die Flakartillerie kann in Tätigkeit treten. Wirtschafts- und Verkehrsleben gehen bei Tage voll weiter, bei Dunkelheit ebenfalls, jedoch wird der Betrieb von elektrischen Bahnen, die Funkenbildung aufweisen, eingestellt.*

*Die Sirene alarmiert durch das Signal „Fliegeralarm“ (eine Minute lang auf- und abschwelender Heulton). Dieses Signal bedeutet stets akute Gefahr. Mit größeren Angriffen muß gerechnet werden. Das Signal kann auch im Anschluß an „Öffentliche Luftwarnung“ gegeben werden, wenn schwachen feindlichen Luftstreitkräften stärkere Verbände folgen.*

---

<sup>105</sup> StA B, Mappe Oral History: Bericht von Hildegard Hnatek „Bomben über der Einöde bei Pfaffstätten.“

<sup>106</sup> BZ vom 10. Juni 1944.

<sup>107</sup> StAB: Unterlagen von Prof. Willi Goigner in Kopie. (Original in Privatbesitz)

<sup>108</sup> BZ vom 26. Juli 1944.

<sup>109</sup> Vgl. BZ vom 5. Juli 1944. Eine erste Ankündigung des Verdunkelns in der Dämmerung gab es bereits in BZ vom 12. Jänner 1944. – Zu den Verdunklungszeiten: In der BZ wurde wöchentlich die neuen Zeiten bekannt gegeben.

Die Sirene warnt mit „Öffentliche Luftwarnung“ und alarmiert mit „Fliegeralarm“ nach Möglichkeit rechtzeitig vor mutmaßlichem Eintreffen der ersten Feindflugzeuge oder stärkeren Verbänden über dem Luftschutzort.

Die Sirene gibt „Vorentwarnung“. Das Signal ist das gleiche wie bei „Öffentliche Luftwarnung“ (dreimal hoher Dauerton in einer Minute). Das Signal bedeutet nach Fliegeralarm, dass sich die Masse der Feindflugzeuge im Abflug befindet, dass sich aber noch einzelne Feindflugzeuge über dem Ort befinden. Es bestehen also dieselben Gefahren, grade wie bei „Öffentliche Luftwarnung“ ... Selbstschutzkräfte haben über die schon während des „Fliegeralarms“ vorgeschriebenen Rundgänge hinaus spätestens bei dem Signal „Vorentwarnung“ die volle Schadensbekämpfung unverzüglich aufzunehmen. Wer nicht im Selbstschutz eingesetzt ist, kann sich verhalten wie bei „Öffentliche Luftwarnung“.

Bei „Vorentwarnung“ am Tage geht das Verkehrs- und Wirtschaftsleben sofort wieder weiter, während der Dunkelheit werden die elektrisch betriebenen Verkehrsmittel noch nicht wieder in Betrieb gesetzt. Öffentliche Ansammlungen von Menschen (einschließlich Kinos, Theater, ..) dürfen noch nicht fortgesetzt werden.

Wenn nach „Vorentwarnung“ erneut stärkere feindliche Luftstreitkräfte sich dem Ort nähern sollten, wird wiederum „Fliegeralarm“ ausgelöst.

Die Sirene entwarnt durch das Signal „Entwarnung“ (eine Minute hoher Dauerton).<sup>110</sup> Ständige Überprüfungen der Luftschutz-Großalarmgeräte folgten, auch Warnungen sowie Disziplinierungen wurden immer wieder ausgesprochen. Wer Augen und Ohren offen hält, kann beim Luftalarm allerlei unerfreuliche Beobachtungen machen. Haben viele unserer Zeitgenossen etwa die sonst so empfänglichen Ohren mit Watte verstopft, weil sie den schrillen Warnton der Sirene nicht vernahmen? Oder aber ist es ein Zeichen ihres besonderen Mutes, wenn sie, statt brav in den Keller zu wandern und dort mit ihren sieben Sachen die Entwarnung abzuwarten, noch immer vor der Haustüre herumturnen und starr nach oben blicken? ... Wer die warnenden Töne der Sirene überhört und in der kaum geschützten Wohnung verbleibt oder gar vor brennender Neugierde auf die Straße getrieben wird, ... bezeugt vor aller Öffentlichkeit sein mangelndes Verantwortungsgefühl gegenüber der Volksgemeinschaft, die jedes Leben und jede schaffende Kraft der Heimat dringend braucht. Wer nicht für die Einsatztrupps der Polizei und des Luftschutzes eingeteilt ist, gehört in den Luftschutzraum.<sup>111</sup>

Allgemeine Verhaltensmaßregeln erfuhren eine ständige Wiederholung und fanden in polizeilichen Anordnungen ihre Ergänzung. So wurde das richtige „Schließen der Gashähne bei Fliegeralarm“ polizeilich vorgeschrieben. Innenflügel von Fenstern sollten in der warmen Jahreszeit ausgehängt werden, da nach Luftangriffen mit umfangreichen Glasschäden gerechnet wurde und die Beseitigung dieser Schäden auf Grund der wenigen Glasreserven nicht möglich war. Eine splittersichere Lagerung dieser ausgehängten Fenster sollte obendrein erfolgen. Ständig wurden Ordnung und Besonnenheit eingefordert. Im Sommer musste die Heuernte vor Fliegerangriffen rasch geschützt werden, und für den Luftschutz am Lande war generell folgendes einzuhalten:

1. Am Hof und in den Gebäuden muß Ordnung sein.
2. Sand und Wasser vorbereiten.
3. Alle Luftschutzgeräte usw. auf ihre Gebrauchsfähigkeit immer überprüfen.
4. Brennholz, Strohhaufen und Gerümpel möglichst weit weg vom Gebäude lagern.
5. Dachböden soweit als möglich entrümpeln.
6. Womöglich zusätzlich Brandmauern aufstellen, die 30 bis 50 cm über die Dachhaut hervorragen.
7. Der Eingang zu sämtlichen Gebäuden, Stallungen, Scheunen muß stets freigehalten werden.
8. Im Geräteraum muß immer Ordnung sein.

---

<sup>110</sup> BZ vom 12. Jänner 1944.

<sup>111</sup> BZ vom 17. Juni 1944.

9. *Wo keine Luftschutzräume vorhanden sind, außerhalb des Gebäudes Deckungsgräben errichten.*

10. *Verdunklungsvorschriften strengstens einhalten!*<sup>112</sup>

Das Luftschutzgepäck musste Tag und Nacht griffbereit sein, da nach Ertönen der Sirenen kaum Zeit für das Suchen verschwendet werden sollte: *Wenn die Sirene ertönt, darf es kein langes Hin- und Herlaufen geben. Vor allem gehören in das Luftschutzgepäck: Warme und kräftige Kleidung und Wäsche, derbe Schuhe, Strümpfe und Taschentücher, Verbandstoff, Mundvorrat, Essbestecke und Trinkbecher. Seife, Kamm, Zahnbürste und Rasierzeug. Denkt an die wichtigsten Papiere, die Sparkassenbücher, Versicherungsscheine, Familienausweise, Lebensmittel- und Kleiderkarten! Decken und Tücher sind ebenso wichtig und haben, mit dem im Luftschutzkeller unbedingt notwendigen Wasser durchfeuchtet, schon manchem Volksgenossen bei größeren Bränden das Leben gerettet.*<sup>113</sup> Weiters wurde die Badener Bevölkerung darauf aufmerksam gemacht, dass Luftschutzräume für jedermann zugänglich sein müssen. Scheinbar kam es vor, dass hausfremden Personen der Eintritt in private Luftschutzkeller verwehrt wurde. Ein jeder Staatsangehöriger, der infolge eines Luftangriffes Schaden an Leib oder Leben erlitten hat, oder seine Hinterbliebenen, hatte obendrein Anspruch auf freie Heilbehandlung. Inwieweit die Durchführbarkeit diesbezüglich gegeben war, geht aus dem Quellenmaterial nicht hervor.<sup>114</sup>

Wasser galt bei Luftangriffen als „bester Helfer in der Not“. Reserven für die Trinkwasserversorgung und für den Löschbedarf bei Bränden musste angelegt werden. Man wusste, dass kleine und mittlere Sprengbomben genühten, eine feste Straßendecke zu durchschlagen und somit die Hauptstränge der Wasserversorgung zerstören würden. Es hieß: *Wasser ist in den Bombennächten der Heimat der treueste und zuverlässigste Helfer der Luftschutzgemeinschaft. Hüte deshalb das Wasser wohl, Dir selbst und der Gemeinschaft zum Wohl.* Der Volksgenosse wurde darauf hingewiesen, dass Wasserhähne dicht sein, die Leitungen stets gepflegt werden müssen und vor Frost zu schützen sind. Wassereimer hatten sich auf Treppenhäusern, Fluren und Dachböden zu befinden. Diese mussten auch so aufgestellt sein, dass ein Helfer nicht darüber stolpern konnte. Natürlich sollte auch der Luftschutzkeller mit genügend Wasser versorgt sein.<sup>115</sup>

Weil ab Herbst 1944 in zunehmendem Maße feindliche Tiefflieger die Zivilbevölkerung terrorisierten, folgten auch in Baden wiederholt mediale Verhaltensmaßregeln: *Der Tieffliegerangriff erfolgt meist völlig unerwartet. Langes Laufen oder Suchen nach einer Deckungsmöglichkeit ist falsch. Der sicherste Schutz ist es, sich auf den Boden zu werfen und regungslos liegen zu bleiben. ... In der Stadt sichert bereits ein Hausflur, ein vorspringendes Mauerwerk vor Beschuss.*<sup>116</sup> Bürgermeister Schmid ließ weiters bekannt geben, dass bei Ausfall der Sirenen in Baden der Fliegeralarm durch das Anschlagen der großen Glocke der Pfarrkirche St. Stephan in der Dauer von 2 Minuten signalisiert wird.<sup>117</sup>

Mit November 1944 wird dazu aufgerufen, auf den Feldern die Bombentrichter zu entfernen, damit die landwirtschaftliche Erzeugung, die Nazis riefen obendrein noch zu einer Produktionssteigerung auf, aufrecht erhalten werden kann: *Im gegenwärtigen Zeitpunkt, in dem das Ringen um die Zukunft unseres Volkes dem Höhepunkt entgegenstrebt, wird mit dem äußersten Kraftaufwand alles darangesetzt, die landwirtschaftliche Erzeugung aufrecht zu erhalten und womöglich noch zu steigern. Darum geht es auch nicht an, die durch feindlichen Bombenabwurf auf den Feldern entstandenen Schäden längere Zeit hindurch unbeseitigt zu lassen, da sie den Nutzwert des betroffenen Ackers herabsetzen. Einzelne Schäden wird der Be-*

<sup>112</sup> BZ vom 19. Februar 1944. – Vgl. weiters BZ vom 15. Jänner 1944, BZ vom 19. Jänner 1944, BZ vom 1. Juli 1944 und BZ vom 10.6.1944.

<sup>113</sup> BZ vom 5. Juli 1944.

<sup>114</sup> BZ vom 20. September 1944.

<sup>115</sup> BZ vom 8. Jänner 1944.

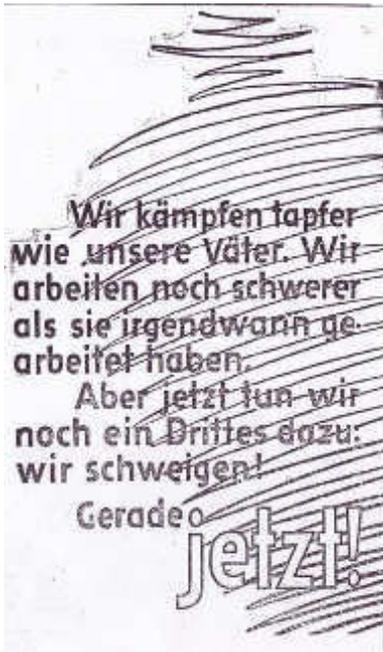
<sup>116</sup> BZ vom 21. Oktober 1944 und BZ vom 4. November 1944.

<sup>117</sup> Vgl. BZ vom 4. November 1944.

sitzer selbst beheben können, größere müssen in Gemeinschaftsarbeit ausgeglichen werden. In gemeinschaftlicher Arbeit wird vor allem die Herbeischaffung geeigneten Füllmaterials – Schutt, Müll- und Grabenaushub – geschehen, da die am Kraterrand ausgeworfene Erde meist nicht hinreicht.<sup>118</sup>

## Vom Kriegsgeschwätz und Sabotageakten

Mit dem Überfliegen feindlicher Flugzeuge kam für das NS-Regime parallel zu den Bombenabwürfen eine weitere Bedrohung: der Abwurf von Flugblättern! Sie und alle sonstigen Schriften, die der Feind abwirft oder auf andere Weise in das Reichsgebiet gelangen läßt, sowie staatsfeindliche Schriften aller Art, die zur Beunruhigung der Bevölkerung oder zur Beeinträchtigung der Kriegsmoral verbreitet werden, sind der nächsten Polizeidienststelle unverzüglich abzuliefern.<sup>119</sup> Gefängnis und schwere Strafen waren bei Nichtbeachtung die Folge.



Keiner glaubte wohl mehr so recht an einen Sieg, sagen durfte man dies freilich nicht. Presse und Rundfunk erinnerten die Volksgenossen regelmäßig an ihre Verschwiegenheitspflicht. Im harten Kriegsalltag, der eben nun die Heimat erreicht hatte, war Schweigen oberstes Gebot. Sabotageakte mussten unter allen Umständen verhindert und aufgedeckt werden. Bei Missachtung kam es zu drakonischen Verurteilungen. In der Zeitung wurde die Geschichte einer Frau erzählt, die einen belanglosen Liebesbrief an ihren Freund in Italien schrieb und darin lediglich die Verlegung einer örtlichen Wehrmachtsdienststelle erwähnte, was einem Verrat eines militärischen Geheimnisses ins Ausland gleichkam.

Sie wurde verurteilt. *Es gibt noch unverantwortliche Menschen, die aus einem Drang von Wichtigtuerei oder infolge Klatschsucht kriegswichtige und andere Dinge nicht für sich behalten können. Durch ihre Schwätzerei richten sie oft mehr Schaden an, als sie selbst glauben.*<sup>120</sup> Ein jeder Volksgenosse wurde aufgerufen, gegen bewusst zersetzende Meldungen und vermeintliche Saboteure vorzugehen. Eine gesetzliche Möglichkeit dazu war der § 127 der Reichsprozessordnung, wie die Zeitung verlautbarte: „Wird jemand auf frischer Tat betroffen oder verfolgt, so ist, wenn er der Flucht verdächtig oder seine Persönlichkeit nicht sofort festgestellt werden kann, jedermann befugt, ihn auch ohne richterlichen Befehl sofort festzunehmen“ – *Selbstverständlich ist jede Verbreitung von Greuelliügen, jede staatsfeindliche oder defaitistische Äußerung, jede Aussage, die Unruhe oder Zweifel ins Volk tragen könnte, eine strafbare Haltung, die im Kriege sogar verschärften Strafbestimmungen unterliegt.*<sup>121</sup> Der Ver-



<sup>118</sup> BZ vom 25. November 1944.

<sup>119</sup> BZ vom 15. März 1944.

<sup>120</sup> BZ vom 13. September 1944. – Vgl. BZ vom 11. März 1944, „Schwere Freiheitsstrafe für leichtsinnige Briefäußerung.“

<sup>121</sup> BZ vom 26. August 1944.

naderung war nun Tür und Tor geöffnet worden. Dem „Gerücht“ musste entschieden entgegengesteuert werden. Jeder, der Gerüchten glauben schenkte oder sie weiterverbreitete, hemmte die Kraftentfaltung des Volkes. Mit Faustrecht musste gegen das Gerücht vorgegangen werden.<sup>122</sup>

Auch am Telefon musste man sich kurz halten, schließlich war der Fernsprecher eine wichtige Kriegseinrichtung geworden und jede unproduktive Beanspruchung des Fernsprechnetzes musste vermieden werden.

### **Alles wird benötigt – Vom Sammeln, Einsparen und vom Opfer.**

Allein pekuniäre Spenden genügten schon lange nicht mehr, trotzdem erfuhren diese Spendensammlungen des Kriegs-Winterhilfswerkes und die Opfersonntage sowie die sommerlichen Rot-Kreuz-Straßensammlungen (= Kriegshilfswerk des deutschen Roten Kreuzes) bis zuletzt eine allmonatliche, penetrante Wiederkehr. „*Jeder hatte seine Pflicht zu erfüllen*“, hieß es: *Der Krieg mit seiner unerbittlichen Schwere hat den deutschen Menschen härter gemacht. Alles Unwesentliche musste aus unserem Leben und Denken ausscheiden, in dem nur ewige Werte Bestand haben können. Durch das schwere Ringen an den Fronten und den feindlichen Luftterror auf unsere schönen deutschen Städte bekommen wir täglich die Härte des Schicksals zu spüren. In allen deutschen Menschen sind Kräfte geweckt worden, von deren Vorhandensein man früher kaum eine Ahnung hatte.*<sup>123</sup> Im Gau Niederdonau wollte man der Propaganda folgend dem Führer keine Schande machen. Die K-WHW-Aktionen, Benefizkonzerte miteingeschlossen, die vom Beginn des Jahres 1944 bis April 1944 stattfanden und die Rot-Kreuzsammlungen vom Mai bis August, waren durchaus als erfolgreich anzusehen. Die drei



Ortsgruppen der Stadt erzielten noch im Jänner 1944 ein erstaunliches Ergebnis von 50.348, 75 Reichsmark. Die Spenderabzeichen allerdings, die einen Sammlerreiz ausstrahlten, wurden 1944 eingespart. Für die Straßensammlung im April 1944 sollten sie wieder zur Verfügung stehen. Die Zeitung warb mit Ton-Kasperltheaterfiguren. Diese hatte es jedoch bereits bei der Februarstraßensammlung des K-WHW 1943 gegeben und dürften Restposten gewesen sein. Im allgemeinen NS-Sprachgebrauch wurden die Abzeichen jedoch aus dem Vorjahr für die nunmehrige Sammlung aufge-

hoben, um die Freude am Geben zu beleben.<sup>124</sup> Ob Abzeichen hin oder her, man musste zuletzt „richtig denken“ lernen, denn alles was zur Gewohnheit wurde, hatte nicht mehr den gewünschten Erfolg: *Bei der Straßensammlung wirst du den Sammler, der an dich herantritt, nicht mehr übersehen und das „Klirr, Klirr“ seiner roten Büchse nicht mehr überhören, denn sie rufen dich zu einer Pflicht, die du erfüllen musst, wenn du nicht als gedankenloser Träumer außerhalb der Volksgemeinschaft stehen willst.*<sup>125</sup>

Der ewige Bestand des deutschen Volkes stand im Mittelpunkt der Reichsstraßensammlung im März 1944, die von der NSV organisiert wurde. Der Erlös diente offiziell der Erhaltung von Kinderbetreuungseinrichtungen, die wegen der Kriegsverpflichtungen von Frauen immer

<sup>122</sup> BZ vom 18. Oktober 1944.

<sup>123</sup> BZ vom 19. August 1944.

<sup>124</sup> Vgl. ROSENBERG Harry, Spendenabzeichen des WHW. Berlin 1974. Seite 78. – BZ vom 29. März 1944 und BZ vom 1. April 1944.

<sup>125</sup> BZ vom 19. Jänner 1944. – Vgl. auch BZ vom 22. Jänner 1944, BZ vom 2. Februar, BZ vom 8. März 1944 und BZ vom 18. März 1944.

wichtiger wurden. *Alles, auch der Krieg nimmt einmal ein Ende. Wir müssen also schon in dieser Zeit des harten Ringens dafür sorgen, dass dann ein lebensstarkes deutsches Volk aus diesem Ringen hervorgeht. Diesem Ziel dient auch das Kriegswinterhilfswerk mit seinen Hilfsmaßnahmen für Mutter und Kind.*<sup>126</sup> Die Soldaten sammelten ebenfalls Ende März, um der Heimat die Gelegenheit zu geben, die kämpfende Front deutlich zu unterstützen. Selbst rund 60 schwer verwundete SS-Männer aus einem Badener Lazarett beteiligten sich „schneidig“ an der Aktion. Sie verzichteten sogar auf ihre Verpflegsration, um diese öffentlich versteigern zu lassen, was einen Erlös von 3135 RM einbrachte. Zusätzlich sammelten sie an zwei Tagen rund 5000 RM und bewiesen so den Badenern ihre Elitestellung. Ihr Erfolg jedenfalls führte dazu, dass sie 14 Tage später abermals die roten Büchsen klirren ließen und allerlei versteigern durften.<sup>127</sup> Im September 1944 begannen die Opfersonntage des 6. K-WHW erneut und im Oktober 1944 die Straßensammlungen. Sie mutierten zu „Kampfspenden“! Inwieweit die folgenden allmonatlichen Sammlungen letztlich in der Kurstadt noch großartig organisierbar waren, bleibt dahingestellt. Es fehlen die Berichte und propagandistischen Veranstaltungen dazu. Der Opfersonntag im Dezember 1944 wurde lediglich betitelt mit: *Unüberwindlich durch Liebe zum Volk, Glaube an Deutschland und Opfergeist der Nation.*<sup>128</sup> Allein nur mit der Sammelbüchse durch die Straßen und Häuserblöcke zu ziehen war ab Jänner 1945 nicht mehr drin; neben Geld wurde alles Brauchbare für Wehrmacht und Volkssturm mitgenommen. Was bitter benötigt wurde, stand abgedruckt. So rief Gauleiter Dr. Jury zum „Volksopfer“ auf: *Ich weiß, dass bei einzelnen Volksgenossen der Vorrat nicht groß ist und infolge des 6. Kriegsjahres nicht groß sein kann. Trotzdem aber rufe ich Euch auf, von dem Wenigen alles zu opfern, was ihr irgendwie entbehren könnt.*<sup>129</sup>

Der totale Krieg bedingte eben bis zum bitteren Ende den totalen Einsatz des Einzelnen mit all seiner Habe. Alles, was noch zu verwerten ging und entbehrlich war, musste gesammelt und der Kriegswirtschaft zur Verfügung gestellt werden: Spinnstoffe, Lumpen, Schuhe, Knochen, Metallklammern u.s.w. Man wusste zwar allgemein, dass sehr viele Güter bereits gesammelt und der Wiederverwertung zugeführt wurden, also kaum noch Verwertbares zu haben war und trotzdem presste die Propaganda immer aufs Neue die Volksgenossen aus. *Es wird nicht wenige geben, die bei dem neuen Appell zur Hergabe von Spinnstoffen aller Art erstaunt fragen werden: „Ja, woher sollen wir denn die Sachen jetzt im fünften Kriegsjahr noch nehmen?“ Wir wollen uns darüber klar sein, daß dieser Sammelappell in der Tat nicht mehr an jedermann gerichtet werden kann. Im Gegenteil, die Spinnstoffsammlung wird immer mehr zu einer Sache des Vertrauens und damit des guten Willens aller derer, die noch geben können. Wir sind gewiß, dass ihre Zahl noch groß genug ist.*<sup>130</sup> Hausabfälle wurden bekanntlich schon längere Zeit vom Ernährungshilfswerk (EHG) der NSV gesammelt und der Schweinemast zugeführt. Diese Abfälle wurden allerdings auch immer weniger, was als kriegsbedingte Schwierigkeit betitelt wurde.<sup>131</sup>

All das, was die Natur sonst noch bietet, wurde gesammelt. Schulkinder standen zumeist dafür bereit. So z. B. ab Herbst 1944 zweimal wöchentlich zum Sammeln von Heilkräutern im Wald: *Zur Deckung des steigenden Bedarfs an Teersatz soll die Sammlung von Tee- und Heilpflanzen, insbesondere von Erdbeer-, Himbeer- und Brombeerblättern sowie Kamille, im verstärkten Umfang durchgeführt werden. In den in Betracht kommenden Gebieten sollen die noch verfügbaren Schüler unter Führung der Lehrerschaft, wenn möglich zweimal wöchentlich, ganztägig für diese Sammlungen eingesetzt werden. Die Schulleiter sind dafür verantwortlich.*<sup>132</sup>

---

<sup>126</sup> BZ vom 29. März 1944.

<sup>127</sup> BZ vom 4. März 1944.

<sup>128</sup> BZ vom 2. Dezember 1944.

<sup>129</sup> BZ vom 6. Jänner 1945. - Vgl. BZ vom 10. Jänner 1945.

<sup>130</sup> BZ vom 31. Mai 1944.

<sup>131</sup> Vgl. BZ vom 6. September 1944.

<sup>132</sup> BZ vom 27. September 1944.

Altpapier war mittlerweile bis in die kleinsten Ortschaften zu einem wichtigen Rohstoff geworden. Der deutsche Wald sollte vor zu großer Abholzung geschont werden. Das Sammeln von Knüllpapier war Pflicht: *Es geht nicht an, dass die Hausfrau benutztes Papier einfach in den Ofen oder in den Mülleimer wandern lässt.* Auch dazu wurden Kinder vermehrt eingesetzt. Verpackungsmaterialien, leere Zigarettenschachteln, alte Fahrscheine, Notizzettel, auch feuchte Papiertüten und vieles andere, das noch immer auf den Müll landete, musste nun verstärkt den Sammelaktionen überlassen werden. Die Kriegswirtschaft benötigte Unmengen von Papier: Eine Ursache lag darin, dass viele Waren, Waffen und auch Munition gut verpackt über weite Strecken verschickt werden mussten. Weiters wurde durch die Trennung von Familien ein viel größerer Paket- und Briefverkehr ausgelöst, der trotz ständiger Anweisungen nicht in den Griff zu bekommen war. Die Industrie griff aus Mangel an Rohstoffen ebenfalls auf Papier zurück; besonders bei Spinnstoffmangel.<sup>133</sup>

Die Oberschule für Mädchen schnitt übrigens bei den Sammelergebnissen immer hervorragend ab. Bei der Heilkräutersammlung wurden 521,54 kg abgeliefert, was einen Durchschnitt pro Schülerin von 1,45 kg bedeutete, und beim Altmaterial waren es 9507 kg, was einem Durchschnitt pro Schülerin von 2,63 kg entsprach. Aus dem Verkauf von Werkarbeiten wurden 680 Reichsmark lukriert, die dem WHW zur Verfügung gestellt wurden.<sup>134</sup>

Die NS-Ortsgruppe Baden rief alle Kleintierzüchter auf, die Kaninchenfelle von geschlachteten Tieren nicht achtlos beiseite zu legen, und stellte eine eigene Sammlertruppe auf. Nach entsprechender Behandlung des Fells durch die NS-Frauenschaft wurden diese Felle sogar verkauft und der Reinerlös dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt.<sup>135</sup>

Es herrschte notgedrungen die Kunst der Vereinfachung. Die Propaganda meinte allerdings dazu: *Die guten und treffenden Vereinfachungsvorschläge, haben gezeigt, wie viel man noch an Menschen und Mitteln einsparen kann.* Kleidung duftete nurmehr zweckmäßig und praktisch sein, mit den wenigsten Textilien und Schuhen musste ausgekommen werden. Frisuren mussten schlicht und leicht zu pflegen sein: *Es ist ja nicht unbedingt nötig, dass jede Frau, auch diejenige, die von Natur aus glattes Haar hat, sich durch wahre „Lockengebirge“ auszeichnet.*<sup>136</sup> In den Wohnungen sollten nur mehr unbedingt nötige Räume auch bewohnt werden, größte Sparsamkeit musste bei den Brennstoffen herrschen. „Mit weniger Kohle durch den Winter“ hieß die Parole im 6. Kriegsjahr.<sup>137</sup> Im Jänner 1945 wurde schließlich der Verbrauch von Gas drastisch eingeschränkt. Bürgermeister Schmid gab bekannt, dass nurmehr von 6 – 7 Uhr, 9 – 13 Uhr und 18 – 20 Uhr geheizt werden durfte.<sup>138</sup> Aber selbst dazu reichten die Rohstoffe bald kaum mehr. Es kam schließlich ab Mitte Februar 1945 auch in Baden zur Errichtung von Wärmestuben in diversen Schulen: Schule Leesdorf, Schule Uetzgasse, Schule Helenenstraße, Oberschule & Gymnasium Biondekgasse und Oberschule Frauengasse. Sie waren allen deutschen Volksgenossen zwischen 8 Uhr und 18 Uhr zugänglich.<sup>139</sup>

Der Unterricht war zuvor ohnehin in Gasthäuser verlegt worden, weil dort einerseits geheizt werden konnte und andererseits die Schulgebäude als Quartiere für Flüchtlinge und den Volkssturm und zwar für jene wehrfähigen Männer, die aus anderen Teilen Niederdonaus auf ihren Einsatz warteten, erhalten mussten.

Ein Hamstern von Waren durfte es nicht geben. Man stellte *sein Letztes zur Verfügung, man gibt an Arbeitskraft her, was man nur leisten kann.* „Das Letzte leisten“, so lautet die Parole des Reichsnährstandes. *Im Zeichen dieser Parole muss nun auch gegen den Hamsterer der totale Krieg angesagt werden.*

<sup>133</sup> Vgl. BZ vom 1. April 1944 und BZ vom 1. November 1944.

<sup>134</sup> Vgl. BZ vom 23. Dezember 1944.

<sup>135</sup> Vgl. BZ vom 29. Juli 1944.

<sup>136</sup> BZ vom 23. September 1944.

<sup>137</sup> Siehe BZ vom 8. November 1944.

<sup>138</sup> Vgl. BZ vom 6. Jänner 1945 und BZ vom 17. Jänner 1945.

<sup>139</sup> Vgl. BZ vom 21. Februar 1945.

Die Maßnahmen sollten hart sein, die Volksgenossen selbst mussten die sogenannten „Volkschädlinge“ anprangern: *Gauleiter und Reichsstatthalter von Salzburg Dr. Scheel hat kürzlich ein Rezept gegeben. Es heißt kurz und schlicht: Herausprügeln des Hamsterers aus dem Dorfe. Das klingt brutal – das Gegenteil jedoch, die Duldung des Hamsterunwesens, wäre eine Brutalität sondergleichen. Es geht darum, dem im stärksten Einsatz befindlichen Volksgenossen, der Wehrmacht und der Rüstung, an der wohl zumindest ein Glied in jeder Familie mitarbeiten dürfte oder in Kürze mitarbeiten wird, das Brot, das Fleisch und Fett zu schaffen. Es geht darum, die Rationen aufrecht zu erhalten. Wir wissen, dass wir die Lebensmittel zum allergrößten Teil aus dem nun enger gewordenen eigenen Raum schaffen müssen. Wir wissen, dass es bei der Ablieferung – gerade im Milch- und Fettsektor – auf die kleinsten Mengen ankommt. Kein Tropfen Vollmilch darf nach sparsamstem Abzug für den eigenen Haushalt und die Aufzucht einen anderen Weg gehen als den zur Sammelstelle. Das bedeutet auch, dass Sommergäste oder Evakuierte keinen anderen Anspruch auf Vollmilch haben, als den, der ihnen auf Grund ihrer Karten zukommt. Das muß in aller Deutlichkeit gesagt werden, denn es gilt vor allem gegen eine Gutmütigkeit anzukämpfen, die heute nicht mehr am Platz ist.*<sup>140</sup> Wer verloren gegangene Bezugsscheine fand und diese widerrechtlich verwendete, musste nun mit empfindlichen Strafen bis zu Gefängnis bzw. Zuchthaus rechnen.<sup>141</sup>

### **Jede Arbeitskraft der deutschen Kriegswirtschaft**

Es war selbstverständlich, dass *gegen die beabsichtigte totale Vernichtung* nun die allerletzten Kräfte daheim für die Arbeit mobilisiert werden mussten: *Wie noch nie zuvor in der deutschen Geschichte ist das deutsche Volk mit seiner Führung zu einer unzerstörbaren und unauflösbaren Einheit verschworen und verschmolzen. Auf der Grundlage der nationalsozialistischen Lebens-, Not- und Schicksalsgemeinschaft, d.h. einer ebenso natürlichen wie zweckvollen und vernünftigen sozialen, politischen und staatlichen Ordnung kämpft es den gewaltigsten Kampf der Völkergeschichte dieser Erde um sein Dasein, um Ehre Freiheit und Brot. ... Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen, helft darum auch alle noch mehr als bisher mit, Deutschlands Leistungen auf all jenen Gebieten des Lebens, die für die Kriegsführung wichtig sind, zu steigern! Dadurch helft ihr mit, den Tag des Endsieges näher zu rücken!*<sup>142</sup> Männer und Frauen, die auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen zu einer Meldung für den Arbeitseinsatz nicht verpflichtet waren, sollten sich freiwillig zur Verfügung stellen. Der Reichsbund für Körperbehinderte (RBK) wurde darin immer stärker gefordert, jene in den Arbeitsprozess einzugliedern, die als körperlich behindert galten, um die Arbeitsleistung daheim weiter zu heben. Freilich war es für den RBK zur Steigerung der Berufsfähigkeit weiters wichtig, den Körperbehinderten geeignete Hilfsmittel (z.B. Prothesen) zur Verfügung zu stellen, was kriegsbedingt allerdings immer schwieriger wurde. In Baden wurden im März 1944 alle Körperbehinderten unter Hinweis darauf, dass zwischen 1.1.1940 und 31.12.1943 rund 17.267 Mitgliedern Arbeit vermittelt und in 26.600 Fällen auch dafür gesorgt wurde, dass diese mit *bestgeeigneten Hilfsmitteln* ausgestattet werden, aufgefordert dem RBK im Kreis Baden beizutreten. Auch die Umquartierten und durch Luftterror geschädigten sollten sich gerade im Bereich der landwirtschaftlichen Arbeiten beteiligen und so zur Ernährungssicherung beitragen. Scheinarbeitsverhältnisse, also jene Arbeitsverhältnisse, die unter Vorspiegelung einer ernsthaften Beschäftigung die Arbeitskraft nicht oder nur teilweise nützen, mussten dem Meldeamt oder deren „Nebenstelle für den kriegswichtigen Arbeitseinsatz“ gemeldet werden.<sup>143</sup>

---

<sup>140</sup> BZ vom 26. August 1944.

<sup>141</sup> Vgl. BZ vom 4. März 1944.

<sup>142</sup> BZ vom 19. Februar 1944.

<sup>143</sup> Vgl. BZ vom 25. März 1944, BZ vom 27. Mai 1944 und BZ vom 19. August 1944.

## Die Ernährung

Die Ernährung war zur allgegenwärtigen Waffe geworden und entwickelte sich immer mehr zum Problembereich. All jene, die z.B. ein wenig Gemüseanbau im Garten betreiben oder Nutzvieh halten konnten, - Baden gehörte eher zum ländlichen Raum, wo dies noch möglich schien - waren zwar ein wenig bevorzugt, mussten aber immer strengere Kontrollen und Bespitzelungen über sich ergehen lassen. Der Denunziation war Tür und Tor geöffnet worden! Schwere Strafen waren bei Verstößen gegen Abgaben-Bestimmungen zu verzeichnen. Dabei wurden speziell die Hausfrauen aufgefordert worden, möglichst einen jeden Flecken im Garten für den Anbau zu nutzen: *Ja, liebe Hausfrau, heuer bebauen wir jeden Fleck im Garten mit Gemüse und Nutzpflanzen. Da musst Du Dir gut überlegen, was Du anbauen willst. Um möglichst viele Ernten aus kleiner Bodenfläche herauszuwirtschaften, ist richtige Einteilung notwendig. Spinat, Salat, Erbsen brauchen wenige Wochen zur Ernte. Frühzeitig angebaut und gut gepflegt machen sie bald Platz, nun folgen Bohnen, Zwiebel, Gurken, Kohl, kurz alle Gemüsearten, auch ein zweiter Anbau von Spinat, Salat, Erbsen lohnt sich immer. ... Welche Freude ist es, selbstgezogenes Gemüse auf den Tisch zu bringen. Frisch gepflückt, hat es einen köstlichen Geschmack, denn es hat seinen Nährwert und Gehalt an Vitaminen durch langen Transport und Lagerung noch nicht verloren.*<sup>144</sup>

Das landwirtschaftlich angebaute Gemüse wurde nach der Ernte ohnehin gezielt der Vorratshaltung für den Winter zugeführt. Frischgemüsemärkte warteten ab Herbst 1944 kaum mit Angeboten auf. Allgemein war ein Schwarzschlachten von Nutzvieh Sabotage an der Volksernährung.

Im Kreis Baden konnte allerdings noch 1944 ein guter Prozentsatz an Schweinefleisch der Bevölkerung zugeführt werden. Neben den Lieferungen durch die Bauern konnte das Ernährungshilfswerk der NSV aus ihrer Schweinemast, die aus den Abfällen der Badener Haushalte bestand, 73.234 kg Schweinefleisch und Speck der Versorgung zuführen. In Znaim waren es vergleichsweise 38.850 kg und in Gloggnitz 6700 kg. *Wenn die Hausfrauen wie bisher gewissenhaft alle noch brauchbaren Küchenabfälle zu den Sammeleimern des EHW bringen, dann werden auch in Zukunft der allgemeinen Versorgung durch das EHW noch viele Zehntausende Kilo Schweinefleisch zur Verfügung gestellt werden*<sup>145</sup>, verlautete es hoffnungsfroh, durch das Herannahen der Front und die damit verbundene Auflösung der Strukturen war dies jedoch ein eher aussichtsloses Unterfangen.

Seit Dezember 1943 gab es eine Verordnung betreff der Bewirtschaftung von Weinbauerzeugnissen. Mit September 1944 wurde nun durch Jury eine strengere Anordnung erlassen, die besagte, dass ein Weinerzeuger 80% seines Lagers abgeben musste. Der Rest konnte als Eigenverbrauch entnommen werden.<sup>146</sup>

In der 68. Zuteilungsperiode im Oktober 1944 wandelte sich das Bild der Lebensmittelkarte. Als Gründe wurden Papierersparnis und vereinfachte Handhabung angegeben. In Wahrheit wurde die Zuteilung der einzelnen Lebensmittel noch genauer.<sup>147</sup>

Ab Februar 1945 mussten die Badener mit empfindlich weniger Lebensmitteln auskommen. Die 72. Zuteilungsperiode dauerte anstatt 8 Wochen nun 9 Wochen, was einer Lebensmittelminderung von 15 % entsprach. Vollmilch und entrahmte Frischmilch war noch vorhanden, obwohl man Milch schon bald nicht mehr pasteurisieren konnte, wurde diese nach altem Zuteilungsmuster ausgegeben.<sup>148</sup> Kartoffeln erfuhren eine eigene Regelung. Bei Zucker war die Versorgung drastisch schlecht.



**Opfer, nicht Spende**  
Aufruf für das Volksoffer, die Sammlung für Wehrmacht und Volkssturm

<sup>144</sup> BZ vom 12. Februar 1944.

<sup>145</sup> BZ vom 6. September 1944.

<sup>146</sup> BZ vom 30. September 1944.

<sup>147</sup> BZ vom 14. Oktober 1944.

<sup>148</sup> Vgl. BZ vom 7. Februar 1945.



Aus dem Bildband: „Kunst der Gegenwart“  
Robert Fuchs: „Ansicht einer jungen Frau in der Badener Tracht“.



Ein Foto aus „längst vergangenen Tagen“  
Baden beflaggt während einer NS-Großkundgebung.  
(Hauptplatz)



Die Badener Feuerwehr 1944.



Löschwasserbottiche: Sollten auf den Dachböden vorhanden sein und gegen Phosphorbomben verwendet werden.



Beim 1830 errichteten „Fieberkreuz“ am Harterberg befindet sich auch eine Gedenkstätte für die beim Bombenangriff am 12. April 1944 umgekommenen Winzer.



Gräber aus den Apriltagen 1945  
(Badener Stadtpfarrfriedhof)  
An dieser Stelle befindet sich ein Massengrab. Verstorbene wurden sofort bestattet um Seuchengefahr zu verhindern.

## 2. Teil: Totaler Krieg in Baden von September 1944 – April 1945

### VI. Das Volk steht auf! Der Sturm bricht los!

#### Volkssturm und Ostwall

Die Gauleiter – so auch Dr. Hugo Jury – wurden zu Reichsverteidigungskommissaren. In dieser Eigenschaft musste Jury vorerst für den Ausbau des Ostwalles sorgen, mit dessen Bau im Spätsommer 1944 bereits begonnen wurde. Wie er offiziell bemerkte, übrigens freiwillig und nicht erzwungen! *Seine Errichtung sei nicht aus Not, sondern aus pflichtgemäßer Obsorge geboren, um gegen alle Eventualitäten und Wechselfälle des Krieges gewappnet zu sein.*<sup>149</sup>

Das Reich sollte so vor dem Ansturm der Roten Armee geschützt werden. Die Arbeiten wurden von der Organisation Todt<sup>150</sup> ausgeführt. Ein großes Problem war allerdings die Versorgung der dort Tätigen, und obwohl über 100.000 Menschen rund 6 Monate an diesen Stellen gearbeitet hatten, wurden sie von der Roten Armee Ende März 1945 binnen Stunden überrannt, ja waren sie noch nicht einmal ganz fertig.

Am 26. September 1944 unterzeichnete Hitler den Erlass über die Bildung des deutschen Volkssturmes. Er unterstellte es als Ersatzheer Reichsführer-SS Himmler. Für die Aufstellung und Führung des Volkssturmes waren die Gauleiter verantwortlich. Der Volkssturm sollte den Heimatboden mit allen Waffen und Mitteln verteidigen. So ließ Dr. Jury verlautbaren: *Volks-genossen! Volksgenossinnen! Der Krieg hat seinen Höhepunkt erreicht. Der Feind bemüht sich, in letzter Stunde das Reich zu überrennen. Deshalb schaffen an allen Grenzen Hundert-tausende, Männer und Frauen, einen gewaltigen Schutzwall.*

*Nun ist der Ruf des Führers auch an uns ergangen. Er gilt dem Reich und seiner Ostmark, er gilt der Heimat! Rechtzeitige Vorsorge ist besser als überstürzte Hast in der Stunde der unmittelbaren Gefahr.*

*Deshalb biete ich hiermit alle Männer und Frauen vom 16. bis zum 65. Lebensjahr auf und verpflichte sie, dort, wohin sie von mir oder den von mir bestimmten Führern gestellt werden, mit ganzer Kraft und Hingabe zum Wohle und Schutze des Reiches und des deutschen Volkes an die Arbeit zu gehen.*

*Mit unseren gläubigen Herzen und starken Fäusten brechen wir in fester Ruhe den Übermut des Feindes und zwingen den Sieg herbei.*<sup>151</sup>

Das „letzte Aufgebot“ umfasste vorwiegend Knaben und Greise (Angehörige der Jahrgänge 1884 – 1928). Die Einberufung zum Volkssturm stützte sich auf vorhandene Unterlagen der NSDAP, SA, SS, NSKK und der HJ. UK-gestellte Männer wurden ebenfalls zum Volkssturm einberufen. Ein jeder Volkssturm-Mann war Soldat im Sinne des Wehrgesetzes. Er sollte auch eine feldgraue Uniform und eine Armbinde mit der Aufschrift „Deutscher Volkssturm – Wehrmacht“ tragen, die er selbst beizustellen hatte



<sup>149</sup> BZ vom 21. Oktober 1944.

<sup>150</sup> Die Organisation Todt (O.T.), benannt nach Fritz Todt (1891 – 1942), Leiter des Hauptamtes Technik der NSDAP, Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft im Rahmen des Vierjahresplans, Minister für Bewaffnung und Munition, Generalinspektor für Wasser und Energie, war mit dem Bau militärischer Anlagen betraut und wurde der Zuständigkeit des Oberkommandos der Wehrmacht entzogen. Zunächst war die O.T. am Westwall eingesetzt. Sie verfügte dazu bis Ende 1944 über 1,36 Mill. erdbraun uniformierte, mit Gasmasken und Stahlhelm ausgerüstete Zivil- und Zwangsarbeiter und zog auch Häftlinge der KZ und Kriegsgefangene vor allem für lagernahe Projekte heran.

<sup>151</sup> BZ vom 11. Oktober 1944, veröffentl. Aufruf von Gauleiter Dr. Hugo Jury, datiert mit 10. Oktober 1944.

oder sich auf dem Wege der Nachbarschaftshilfe organisieren musste. Ein Soldbuch diente gleichzeitig als Ausweis. Wehrpflichtige, die im Volkssturm dienten, mussten ihrer Einberufung zur regulären Wehrmacht Folge leisten und diese durch ihren Dienst nicht verzögern. Um Industrie, Handel und Landwirtschaft nicht massiv zu schaden, hatten die Volkssturmmänner weiterhin ihrem Beruf nachzugehen. Volkssturmsoldaten wurden zur Ausbildung zumeist an Sonntagen nach einem Erfassungsappell herangezogen. Die Ausbildung sollte vorwiegend im Infanteriekampf unter Berücksichtigung des Panzernahkampfes erfolgen.<sup>152</sup>

Es stellte sich jedoch alsbald heraus, dass weder ausreichend funktionsfähige Kleidung noch Schuhe, geschweige denn Waffen für den Kampf vorhanden waren. Die Gewehre, die man besaß, waren größtenteils Beutewaffen, allein Panzerfäuste waren ausreichend vorhanden. Da halfen auch die bereits erwähnten Aufrufe zu den Volksofopfer-Sammlungen im Jänner 1945 nichts mehr, wo um Uniformen, Uniformteile, Schuhwerk und Ausrüstungsgegenstände aller Art gebeten wurde. Übrigens; laut Zeitung kam sehr wohl eine beträchtliche Menge an Kleidung zusammen, bis 26. Jänner 1945 wurden rund 6.000 kg Altspinnstoffe gewogen, und man rechnete mit bis zu 10.000 kg. Die Nähstuben der NS-Frauenschaft hatten alle Hände voll zu tun, doch das Aufarbeiten der gespendeten Kleider wurde zum zeitlichen Problem.<sup>153</sup>



Die Moral des Volkssturms war bedingt durch die mangelnde Ausrüstung denkbar schlecht. Obendrein waren die Aussichten einen wirklichen Kampf zu überstehen, fast aussichtslos. Um dem allen zu entgehen, zogen manche jungen Badener die Flucht nach vorne vor und meldeten sich als Kriegsfreiwillige. Für den Geburtsjahrgang 1928 waren es im Kreis Baden übrigens 78 % der Jugendlichen, die sich verpflichteten. Sie wurden vor dem Kriegerdenkmal am Pfarrplatz im Oktober 1944 noch geehrt. Im Dezember 1944 erließen die Landräte des Gaus einen Aufruf, wonach sich sämtliche männliche Jugendliche des Jahrganges 1929 einer Tauglichkeitsuntersuchung in Wehrrtüchtigungslagern zu unterziehen haben. Die Teilnahme an diesen Untersuchungen wurde zum Pflichtdienst erklärt. Auch die Frauen machten mobil und riefen zur freiwilligen Dienstverpflichtung im „Wehrmachthelferinnenkorps“ auf.<sup>154</sup>

Auf Grund der Forderungen des „totalen Krieges“, die lautete: „Soldaten für die Front - Arbeiter für die Rüstung“, wurde seitens des Reichsgesundheitsführers ein Attestverbot für Arbeitseinsätze verhängt. Wünsche der Meldepflichtigen, die noch nicht im Einsatz waren, auf Abgabe von Befundberichten oder gutachtlichen Äußerungen oder Gutachten über die Arbeitseinsatzfähigkeit von Seiten der Ärzte, Krankenhäuser, Kliniken, Institute usw. durfte nicht entsprochen werden.<sup>155</sup>

Alle volkssturmtauglichen Männer wurden schließlich am 12. November 1944 im Kurpark am Platz vor der Trinkhalle durch Ortsgruppenobmann Dr. Reinöhl vereidigt und zu einem Bataillon zusammengeschlossen. *Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Großdeutschen Reiches, Adolf Hitler, bedingungslos treu und gehorsam sein werde. Ich gelobe, dass ich für meine Heimat tapfer kämpfen will und lieber sterben werde, als die Freiheit und damit die soziale Zukunft meines Volkes preiszugeben.*<sup>156</sup>

<sup>152</sup> Vgl. BZ vom 21. Oktober 1944 und BZ vom 25. Oktober 1944, Der deutsche Volkssturm. Über Führung, Erfassung, Aufbau und Gliederung des Deutschen Volkssturms.

<sup>153</sup> Vgl. BZ vom 10. Jänner 1945 und BZ vom 13. Jänner 1945. – Zum Sammelergebnis vgl. BZ vom 20. Jänner 1945 und BZ vom 31. Jänner 1945.

<sup>154</sup> Vgl. BZ vom 14. Oktober 1944 und BZ vom 13. Dezember 1944.

<sup>155</sup> BZ vom 16. September 1944.

<sup>156</sup> BZ vom 18. November 1944.

Auch die Männer der Badener Feuerwehr wurden zum Volkssturm eingezogen. Sie bildeten zur Bekämpfung von Bränden eine eigene Kompanie und mussten bei Bombenalarm in der Stadt verbleiben.

Zum Einsatz kam der Badener Volkssturm, als die Rote Armee quasi schon vor den Toren des Reiches stand. Es war der 25. März 1945, und es wird berichtet, dass lediglich 180 Mann mobil gemacht werden konnten, was 10 % entsprach. Ihr Einsatzgebiet war Neusiedl. Mit 90 Schuss pro Gewehr und höchstens zwei Panzerfäusten pro Mann versuchten sie, die Russen zu stoppen. Bei den Kampfhandlungen sollen schließlich zwei Mann gefallen sein, einige gerieten in Gefangenschaft, und der Rest versuchte auf eigene Faust, sich nach Baden durchzuschlagen.<sup>157</sup>

### **Totaler Krieg in Baden (September 1944 – März 1945)**

Mit September 1944 hörte praktisch das öffentliche Leben in Baden auf! Der Volkskrieg begann. Bürgermeister Schmid, dessen Aufgabe noch im Dezember 1944 in der Badener Zeitung huldvoll beschrieben wurde als *Berufung zum selbstverantwortlichen Führer einer Gemeinde*<sup>158</sup>, und der vorhandene Parteiapparat versuchten, so gut es ging, die Lage in der Stadt unter Kontrolle zu halten. Obwohl keiner mehr so richtig an den Sieg glauben wollte, die allgemeine Apathie und Resignation durch den ständigen Fliegeralarm – im Oktober 1944 erfolgten zahlreiche Angriffe der US Air Force auf Wien und Wiener Neustadt – noch zunahm, dadurch die Versorgung und die wichtigsten Dienstleistungen sich verschlechterten, es zu Störungen aller Art kam, hatten die Versammlungswellen der NSDAP den offiziellen Quellen zufolge in Baden großen Zustrom. Parteiredner sprachen z.B. vor vollbesetztem Theater über Deutschlands Lage und den Kampf um sein Lebensrecht. In Leobersdorf sprach sogar Gauleiter Dr. Jury darüber, dass *im Durchhalten die Stärke liegt*. Mit ähnlichen Worten versuchte in Baden der Gau-Obmann der DAF Dr. Anderle Stimmung zu machen. Landesbauernführer Ing. Reinthaler traf wiederum auf volle Säle im Hotel „Stadt Wien“ und berichtete dort von neuen Waffen, die die Feinde zu fürchten beginnen, sowie darüber, dass *der Krieg von uns auf alle Fälle gewonnen wird, wenn wir den Willen dazu aufbringen*.<sup>159</sup> Mitunter war es die Angst vor dem unausweichlichen Herannahen des bolschewistischen Feindes, die die Menschen dazu verleitete, vom Regime immer aufs Neue und wider besseres Wissen zu hören, dass die Lage unter Kontrolle sei, und unterstützte damit weiterhin die Kriegsanstrengungen. Kreisleiter und Hauptabschnittsleiter Gärtner bemerkte z.B. bei einer Veranstaltung, dass *die Bevölkerung des Kreises während der vergangenen Monate eifrig gearbeitet hat und dabei seelischen Belastungen ausgesetzt war. Seit Stalingrad hat unser Volk eine Kette von Rückschlägen ertragen müssen. Viele mussten allein mit den verschiedensten Schwierigkeiten fertig werden*. Er sprach auch davon, dass es ein gutes Zeichen sei, *dass trotz der schweren Belastung das politische Interesse der Bevölkerung wach geblieben ist*.<sup>160</sup> Zum 12. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers am 30. Jänner 1933 kam es zu einer gut besuchten Morgenfeier im Stadttheater, an der alle NSDAP-Gliederungen und Ortsgruppen teilnahmen. Der Volkssturm

**Wehrmacht und Volkssturm warten auf Deinen Beitrag zum „Volksopfer“**

<sup>157</sup> Vgl. Christoph WIESER, 1945. Ende und Anfang in Baden (= Katalogblätter des Rollett-Museums Baden, Nr. 3). Seite 3f.

<sup>158</sup> BZ vom 20. Dezember 1944.

<sup>159</sup> Vgl. Even Burr Bukey, Hitlers Österreich. Eine Bewegung und ein Volk. Hamburg, Wien, 2001. Seite 303 – 313. - BZ vom 2. November 1944: „Landesbauernführer Ing. Reinthaler sprach in Baden“ und „Großkundgebung der NSDAP-Ortsgruppe Baden-Weikersdorf“. – BZ vom 29. November 1944.

<sup>160</sup> BZ vom 2. Dezember 1944.

trat kompanieweise an. Dem deutschen Reiche wollten sich alle „auf Leben und Tod verschworen“ wissen. Jury war schließlich Mitte Februar 1944 ein letztes Mal in Baden, um die Stimmung anzuheizen und zu verkünden: „*Der Führer prophezeit den Sieg*“.<sup>161</sup>

In den Lazaretten der Stadt, die mittlerweile in den Schulen untergebracht waren, die Kinder erhielten ihren Unterricht in Gasthäusern, wurde vom Siegen wenig gesprochen. Immer mehr Räumlichkeiten mussten in Baden gefunden werden, um den Verwundetenzustrom verkraften zu können. So sei erwähnt, dass im 130. Jahr seines Bestehens im Dezember 1944 das aus der Biedermeierzeit stammende beliebte Kaffeehaus Schopf (Scheiner) für immer seine Pforten schließen musste. Dank des NSDAP-Kreisbeauftragten Oberst Groß wurde es nämlich zur ersten Verwundetentagesheimstätte des NSV in Baden umfunktioniert. *Alle Verwundeten und Kranken der Badener Lazarette mögen stets gerne dieses Heim besuchen und hier Erholung und Ausspannung finden.*<sup>162</sup>

Inwieweit sich in Baden Widerstand gegen das Regime organisierte, ehemalige christlichsoziale und sozialdemokratische Politiker wieder, aus der Versenkung auftauchten und ob Freiheitsbewegungen auch in der Kurstadt Zulauf hatten, wie dies mit Ende 1944 in vielen Regionen Österreichs bereits der Fall war, kann nur vermutet werden. Der christlichsoziale Politiker

und letzte Bürgermeister von Baden vor der NS-Machtergreifung Josef Kollmann – er war unter Hausarrest gestellt - war noch immer eine in der Stadt lebende Autorität geblieben und hatte bereits wieder als die NS-Dienststellen in Auflösung begriffen waren, eine Art Schattenregierung für eine ungewisse Zeit danach aufgebaut.<sup>163</sup>

Von seinem Politikerkollegen und ehem. Direktor des Badener Gymnasiums Biondegasse Dr. Otto Sulzenbacher wird ebenfalls berichtet, dass sich dieser vorerst wegen der Repressalien des NS-Regimes und nach Entzug seines Badener Bürgerrechtes, nach Streichung seiner Pension nach Mondsee zurückgezogen hatte, von wo er nach dem Hitler-Attentat 1944 abermals ins Gefängnis kam. *Mehrere Monate lang wurde er in den Polizeigefängnissen Linz und Wien, sowie im Kreisgerichtsgefängnis von Wiener Neustadt in Untersuchungshaft gehalten, ohne jemals einvernommen zu werden. Trotz eines Herzleidens und ungeachtet seines vorgeschrittenen Alters sollte er zu schwerer Schanzarbeit an den sogenannten Südostwall gezerrt werden.* Die Gefahr, die von Sulzenbacher ausging, lag für die Nationalsozialisten in seinem ernsten Engagement für die studierende Jugend und in seinem Österreichbewußtsein. *Seine Liebe zu Österreich war jederzeit über alle Zweifel erhaben. Im Kampfe dafür schuf er sich haßerfüllte Gegner. Sie ließen ihn seine Hingabe später bereuen.*<sup>164</sup> Sulzenbacher wurde 1945 als Gymnasialdirektor wieder eingesetzt.



**Zum Jahrestag der Machtergreifung**  
findet am  
**Sonntag, 30. Jänner, 15 Uhr**  
**in der Trinkhalle in Baden**  
eine  
**Großkundgebung**  
der **NSDAP. Baden** statt, bei der  
Kreisleiter Hauptabschnittsleiter  
**GÄRTNER**  
sprechen wird.  
In diesen schicksalhaften Zeiten unseres Volkes muß sich jeder über den Sinn dieses Krieges klar sein, muß jeder Kraft für unseren Kampf schöpfen, der uns den Sieg bringen muß.  
Darum kommt alle und zeigt damit eure Treue zu Führer und Reich!  
**Die Ortsgruppenleiter Badens**

<sup>161</sup> BZ vom 31. Jänner 1945 und BZ vom 28. Februar 1945.

<sup>162</sup> BZ vom 20. Dezember 1944.

<sup>163</sup> Vgl. Kornelius FLEISCHMANN, Baden von 1918 – 1948. 30 Jahre im Spiegel der Badener Zeitung. Baden 1979. Seite 127. – Otto WOLKERSTORFER, Josef Kollmann. Politiker der Verständigung. Eine Biographie. (= Diplomarbeit Universität Wien). Wien 1993. FN 277: Darin erwähnte mündliche Mitteilung von KR Ernst Krebs vom 19. Mai 1992 an den Verfasser.

<sup>164</sup> Aus der Laudatio für den scheidenden Direktor HR Dr. Sulzenbacher in: Jahresbericht über das Schuljahr 1949/50 des Bundes-Gymnasiums + Realschule Baden. Zu Sulzenbacher vgl.: BZ vom 6. August 1966. – StAB, Mappe Oral History: tel. Mitteilung von Walter Sulzenbacher (Sohn) vom 20.3. 2000 an Verfasser.

## V. Die NS-Herrschaft versinkt im Chaos

Das Chaos des Krieges brach in der Kurstadt in der zweiten März-Hälfte 1945 aus, davor und im Gegensatz zum Wiener Becken blieb die Lazarettstadt mit ihren als Krankenhäuser gekennzeichneten Dächern einiger Maßen vom Luftterror verschont. Ende Februar wurde allerdings die Lungenheilstätte Alland bombardiert, obwohl durch das Rote Kreuz am Dach als Krankenhaus gekennzeichnet. Es gab 13 Tote und zahlreiche Verwundete.<sup>165</sup> Da in Baden nun häufig der elektrische Strom ausfiel, kam es zu Problemen bei der Luftwarnung. Bürgermeister Schmid verfügte daher, dass ein PKW der Schutzpolizei durch das Stadtgebiet von Baden und des angeschlossenen Pfaffstätten zu fahren habe, welcher mittels einer Sirene einen gleichmäßig hohen Ton mit gleichmäßiger Unterbrechung warnen sollte. Ebenso sollten die Dampfsirenen der Kuranstalten, des Sanatoriums Gutenbrunn, des Gaswerks, der Molkerei sowie die Pressluftsirene des Sanatoriums Esplanade aufheulen. Entwarnung erfolgte auf selbem Wege, jedoch durfte der gleichbleibende Ton dann nicht unterbrochen werden. Die Badener hatten die Pflicht, die Einstellungen der Lichtschalter zu beschriften, da nach unverhoffter Einschaltung des Stromes in der Nacht der brennende Lampenschein nicht unkontrolliert bleiben und so feindliche Flieger anlocken sollte. Zahlreiche Zeitzeugen berichten darüber, dass dieser Anordnung kaum jemand Folge leistete.



Auf der Titelseite der BZ, die zwar abgespeckt aber tragisch-kurios bis zum bitteren Ende zweimal in der Woche davon berichtete, dass der Endsieg nahe und Durchhalten das Gebot der Stunde wäre, fand sich Mitte März 1945 eine Bedienungsanleitung für die Benützung von Panzerfäusten.<sup>166</sup> Ihre letzte Ausgabe unter dem NS-Regime war jene des 28. März 1945. Es wurden darin die letzten Kräfte zum Kampf mobilisiert. In einem Aufruf an die Bevölkerung Badens werden alle *zu Arbeiten für die Sicherung von Städten und Ortschaften aufgerufen. Es werden alle Jugendlichen beiderlei Geschlechts vom 14. Lebensjahr an, Frauen bis zum 55. Lebensjahr, Männer bis zum 65. Lebensjahr zum Einsatz im Ortsbereich herangezogen. Bei Bedarf kann die Altersgrenze hinaufgesetzt werden. ... Zum Einsatz kommen auch alle Fremdvölkischen und alle sich in Baden aufhaltenden Personen beiderlei Geschlechts.*<sup>167</sup>

Die örtlichen Stellen der NSDAP erfuhren eine Zusammenlegung, dies kündigte zumindest die Zeitung am 21. März

1945 an. Schließlich wurden sie allerdings fluchtartig im Dunkel der Nacht aufgegeben, nicht ohne davor Feuerwehr- und Rettungsautos zu beschlagnahmen. Das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft über Baden war somit besiegelt.

NS-Bürgermeister Franz Schmid floh angeblich gegen Westen. Er dürfte sich allerdings am 1. April (Ostersonntag) oder sogar noch am 2. April, knapp bevor die Russen in Baden einzogen, im Rathaus befunden haben. Dort wurden viele NS-Akten verbrannt. Berichten zufolge haben die Flammen mit belastendem Material bis in die Höhe des 2. Stockes geschlagen. Im Waldviertel sei er schließlich untergetaucht. Gestorben ist Franz Schmid allerdings dann 1948 in Baden, wo er am Stadtpfarrfriedhof begraben liegt. Laut Zeugen soll er sich sogar mit seinem Feind, dem christlichsozialen Bürgermeister Josef Kollmann, der von den Russen in den Chaostagen im April 1945 als Bürgermeister wieder eingesetzt wurde, ausgesprochen haben.

<sup>165</sup> Vgl. BZ vom 24. Februar 1945.

<sup>166</sup> BZ vom 17. März 1945, BZ vom 24. März 1945 und BZ vom 14. März 1945.

<sup>167</sup> BZ vom 28. März 1945.

Gleichzeitig mit der Verwaltung lösten sich die Lazarette auf bzw. wurden evakuiert oder zu Feldlazaretten umgewandelt. Damit konnten Verwundete direkt von der Front eingeliefert werden.

Das Dunkel der letzten Tage des nationalsozialistischen Baden erhellen lediglich Zeitzeugenberichte. Wohlbekannt ist die Chronik von Prof. Johannes Ressel, dem langjährigen Rektor der Frauenkirche Baden, der als einziger Geistlicher hierorts blieb und die Ereignisse zusammenfasste. Ja sogar selbst oft ins Geschehen eingriff. Ihm, so sagt man, ist es zu verdanken, dass zwei Ärzte in Baden die medizinische Versorgung mehr Recht als schlecht aufrecht halten konnten. *Nachdem mehrere Tage hindurch der elektrische Strom ausgeblieben ist, erfolgte in dieser Nacht (1.4.) wieder die Einschaltung; in vielen Häusern brennen nun unbeachtet und ohne Verdunkelung elektrische Lampen, selbstverständlich ein ideales Ziel für russische Einzelflieger, die seit einigen Tagen, besonders aber nachts sich bemerkbar machen. Um ½ 3 Uhr früh werden auch tatsächlich die ersten Bomben im Stadtgebiet von Baden, in der Gegend um das Olympiakino, abgeworfen. Es entsteht etwas Sachschaden, keine Personenverluste. ... Da wir im eigentlichen Sinne Frontgebiet sind und auch die örtlichen Befehlsstellen scheinbar nicht funktionieren, wird kein Fliegeralarm mehr gegeben. Ganz unvermittelt wird um ungefähr ¾ 11 Uhr vormittags (2.4.) über die Stadt ein Teppich von Bomben geworfen, in der Mehrzahl leichte Sprengbomben. Die Stadtmitte, von der Gegend Wörthgasse-Palffygasse bis hin zur Elisabethstraße-Eichwaldgasse, erleidet schwere Wunden. ... Die Gerüchte, dass Baden zur offenen Stadt erklärt wird, andererseits aber auch, dass es in Verteidigungszustand versetzt werde, überstürzen sich. Der hiesige Volkssturm löst sich jedenfalls auf. ... Mittags stellt sich heraus, dass ein eigener Gefechtsstand der deutschen Wehrmacht zur Verteidigung Badens kommandiert worden sei. Darüber kommt naturgemäß über die Bevölkerung große Bangigkeit wegen bevorstehender Straßenkämpfe und Artilleriebeschusses. Nachts herrscht wieder große Unruhe. Die meisten Leute nächtigen in Luftschutzkellern, im Wald oder wenigstens in ebenerdigen Räumen.*<sup>168</sup>

Betreff der Kriegsauswirkungen und Besatzungsterror soll auf die Katalogblätter des Rollett-museums Baden Nr. 55 „Befreiung? – Befreiung! Baden 1945 – 1955“ und Katalogblätter Nr. 3 „1945 – Ende und Anfang in Baden“ von Dr. Rudolf Maurer und Christoph Wieser verwiesen werden. In diesem Zusammenhang darf auch die „Feldstudie zum Kriegsende in Ostösterreich. Die Bezirksstadt Baden“ (= Seminararbeit für österreichische Geschichte an der Uni Wien, WS 1979/80) von Otto Rabong erwähnt werden.

Letztlich findet die nationalsozialistische Herrschaft über Baden, die in den Märztagen 1938 begann, ihren Abschluss im Aufruf des nunmehr „demokratischen Organs“ Badener Zeitung zur „Registrierung der Nationalsozialisten“ gemäß dem Verfassungsgesetz des neuen österreichischen Staates vom 9. Mai 1945, worin nicht nur die NSDAP, ihre Wehrverbände, ihre Gliederungen, Einrichtungen und Organisationen aufgelöst und verboten wurden, sondern auch die öffentlichen Stellen der Gemeinden mit der Registrierung der Parteimitglieder be-  
traut wurden.<sup>169</sup>

---

<sup>168</sup> Johannes RESSEL, Aus der Chronik der Frauenkirche in Baden. In: Festschrift zur 150. Jahrfeier der Wiederweihe der Frauenkirche Baden und zur Weihe der neuen Orgel. Baden 1977.

<sup>169</sup> BZ vom 9. Juni 1945.

### 3. Teil: Zeitzeugen berichten

#### **1944 Kein blauer Himmel, ein grauer nebeliger Spätoktobertag.....**

(Bericht eines Badenbesuchers aus der Badener Zeitung, der nach Jahren wieder das Pfarrschulgebäude sah)

Es ist kalt. Steht da nicht ein mit Planen bespannter Militärlastwagen? Da zwischen Kirche und Schule? Stimmen hört man aus dem Lastwagen, dann ein lautes Rufen: "Uns ist kalt, holt uns endlich da raus!" Eine Stimme aus der Führerkabine: "Ihr müsst Geduld haben, es ist alles voll. Aber ich hol euch ein paar Decken.“ Ein Soldat verlässt das Auto. Gleich darauf kommen zwei Sanitätssoldaten und werfen mehrere Decken in den Lastwagen. "Au, Sauteufl, passt a bisserl auf", Gestöhne. Über den Wolken hört man Flugzeuge. Die Turmuhr schlägt Viertel nach Zehn. Da werden die Planken des Autos heruntergeklappt, 10 Tragbahren, auf denen Menschen in graue Decken gehüllt liegen, werden hintereinander vom Lastwagen gehoben und in das Gebäude der Pfarrschule getragen.

Leute stehen herum und schauen: "Woher kommts denn?" "Aus Budapest!" "A, sind die Russen schon dort?" "Na, noch nit, aber lang wird's nimmer dauern."

"Mama schau, der hat nur eine Hand." "Sei still!" "Mama, schau, dem sein Kopf ist ganz eingebunden und ganz blutig."

"Sei still, geh'n wir ....."

Endlich war ich dran. Seit ich im Morgengrauen vom Zug aus das Stationstaferl "Baden" gelesen habe und glücklich war, hier ausgeladen zu werden, waren fünf Stunden vergangen. Mit "Horuck" wurde meine Tragbahre vom Auto gehoben und ich wurde ins Haus getragen.

Endlich da! Wie glücklich waren wir, als nach einer langen Tages- und Nachtfahrt, nach Fahrtunterbrechungen und Aufhalten wegen Fliegerangriffen der Engländer, die Lazarettstadt Baden erreicht hatten.

Erst vor einer Woche holte man uns aus der Kriegsschule Wiener Neustadt, einer Schule für junge Nachwuchsoffiziere, nach Budapest. Heute, so um den 20. Oktober 1944, wurde ich in Baden als Kriegsverletzter – einbeinig nach einer Amputation des rechten Unterschenkels, der von einer Handgranate abgerissen wurde – im Alter von 20 Jahren im Kriegslazarett Pfarrschule Baden ausgeladen.

Die Männer trugen mich in den Keller. Dort sah es aus wie in einem Gruselkabinett. Der Raum war voll Dampf, spärliches Licht durchdrang diesen Nebel, viele Menschen liefen geschäftig umher, andere lagen auf ihren Tragbahren oder saßen darauf. Es war ein Stöhnen im Raum, oft auch ein Schrei zu hören. Hier wurden allen die letzten Kleidungsstücke abgenommen....

Als alle nackt dalagen, wurden sie mit heißem Wasser abgespritzt. Es sah grauenhaft aus und dazu kam das Stöhnen und Schreien der Schwerverletzten.

Ich hielt mit beiden Händen meinen blutigen Beinstumpf in die Höhe, auch die Verbände waren abgerissen worden, so lagen wir da, für mich unzählige Verwundete mit blutigen Armstümpfen, Schädelverletzungen, einer hatte beide Beine verloren. Immer gab es noch welche, die es schlimmer getroffen hatte. Einer rief ständig:

"I siegh nix, i siegh nix mehr." Da lagen wir nun, elend nackte Menschen, und die Sanitäter spritzten uns mit warmen Lysol ab. Ein Gruselkabinett.

Menschenwürde, wohin hast du dich verkrochen? Man gab uns Tücher, wir sollten uns abtrocknen. Dann wurden wir auf Tragbahren gelegt, die trocken waren. Nackt und unverbunden mit scheußlichen Decken zugedeckt und nach oben getragen. Als man mich an der Haustür vorbeitrag, hörte ich draußen wieder von einem Lastauto weitere Verwundete nach Decken rufen.

Endlich in ein Bett gelegt, in einem Klassenzimmer, vielleicht war es einmal der Zeichensaal. Es lagen schon zwanzig andere dort. Ich erhielt ein Bett in der Ecke des Raumes. Endlich

wurde ich verbunden. Mit einem argen Schüttelfrost und hohem Fieber schlief ich ein. Einige Wochen war ich in diesem Raum. Viele sind in dieser Zeit dort verstorben.

Was wird mit mir?

Nie mehr Bergsteigen, nie mehr tanzen, nie mehr mit dem Rad fahren...

....Jahre sind vergangen, alles was ich damals meinte, es werde nie mehr möglich sein, habe ich getan. Meine inbrünstigen Gebete von damals wurden erhört.....

### **Erzählungen der Mutter: Kriegsende und Bombenangriffe – Erlebnisse einer 8-Jährigen**

(Erzählungen von Grete Wolkerstorfer geb. Rath an Verfasser)

Gegen Kriegsende, es muss so März 1945 gewesen sein, wohnten wir, meine Mutter, meine beiden Brüder und ich in der Antonsgasse 10-12. Ich kann mich noch gut an den großen Flüchtlingsstrom, der durch unsere Gasse zog, an die vielen Menschen, die vermutlich aus Ungarn stammten, mit ihrer letzten Habe auf den Pferdewägen erinnern. Damals war ich ein Mädchen von 8 Jahren. Die Pfarrschule war schon länger in ein Lazarett umgewandelt worden und unser Unterricht fand bis zu jenen letzten Kriegstagen in diversen Gaststätten statt. Ob dies auch darin begründet war, weil in Gaststätten geheizt wurde, kann ich heute nicht mehr sagen. Uns war damals jedenfalls nicht so kalt, wahrscheinlich hatten wir ein anderes Wärmeempfinden. Der Unterricht wurde allerdings Ende April dann schon unter russischer Besatzung in den Gaststätten fortgesetzt. Zahlreiche Kinder – so auch ich - litten zu dieser Zeit an der Ruhr, was durchaus die Situation jener ersten Tage nach Kriegsende in Baden beschreibt.

Mein Vater diente zu Kriegsende nach seiner Verwundung und einem Lazarettaufenthalt in einer Schreibstube in einem Wiener Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis. Er kam dort mit sehr vielen „Todeskandidaten“ zusammen. Besonders erschüttert erzählte er uns später immer wieder jenen Fall eines jungen Burschen, der in den letzten Kriegstagen einfach nur ein Hitler-Bild von der Wand nahm und zum Tode verurteilt wurde. Weil er vor der Urteilstreckung falsche Daten angab und behauptete, nicht der Verurteilte zu sein, wurde seine Mutter extra aus Graz geholt und diese musste schließlich ihren Sohn identifizieren. Daraufhin wurde er liquidiert.

Bis etwa die letzten Wochen des Krieges war die Situation in der Stadt überschaubar und organisiert. Wir hatten zwar wenig, aber doch zu Essen. Mit dem Minimum kam man aus. Dann fielen die ersten Bomben und das Chaos begann. Der erste Einschlag, an den ich mich erinnern kann, war beim Olympiakino, Ecke Braitnerstraße /Roseggerstraße, wo heute das Parkdeck steht. Wir waren neugierig und haben uns die Abwurfstelle angesehen. Es stank fürchterlich nach Phosphor. Ein Geruch, der sich später noch verstärken und über die Stadt wochenlang verteilen sollte. Dann am Ostermontag, wir hatten mittags ein einfaches Gulasch zum Essen, von dem sogar noch etwas übrig blieb. Wir wollten es Abends verspeisen. Doch es kam anders. Es wurde Fliegeralarm gegeben. Wir rannten in den Keller. Meine Mutter kehrte plötzlich auf halben Wege um, weil sie den Dokumentekoffer vergessen hatte und meinte, wir müssten im Ernstfall uns ausweisen können. Meine Brüder hängten sich an ihren Rockzipf und waren plötzlich mit ihr weg. Ich war allein im Keller übriggeblieben. Auf unser Haus fielen etwa 5 Bomben. Als der Spuk vorbei war und nach einer gewissen Zeit kam ein Mann in den Keller und meinte: „Oben sind alle tot!“. Waren damit auch meine Mutter und die Brüder gemeint? Ich schrie wild herum. Doch die Geschwister und die Mutter hatten sich irgendwie retten können und mich aus dem Keller geholt. Nun mussten wir weg. Wir gingen in Richtung Badener Berg. Zahlreiche Menschen irrten ängstlich durch die Straßen und es roch überall nach Phosphor. In der Mautner-Markofstraße fanden wir schließlich Unterschlupf. Es

kommt mir heute vor, als hätten wir nirgendwo geschlafen und die ganze Nacht durchwacht. Jedenfalls sah ich dort am Morgen des Osterdienstages die ersten berittenen Sowjets vom Badenerberg kommend in die Stadt einziehen. Es müssen Mongolen gewesen sein. Die Russen ließen uns alle aufstellen. Mein 16jähriger Bruder bekam von der Mutter die Anweisung, sich klein zu machen, damit er nicht als Soldat eingestuft werden könne. Noch vor Monaten hätte er eingezogen werden sollen, doch eine schwere Lungenentzündung verhinderte dies. Meiner Mutter schenkten die Russen wenig Beachtung, da sie weiße Haare hatte und von den Russen als „stari“ – alt – bezeichnet wurde. Schließlich kam der Befehl, die von der Truppe mitgebrachten Hühner zu rupfen. Danach flüchteten wir zu einer Tante (Risa Schütze) am Kaiser-Franz-Ring. Doch sollten alsbald auch dorthin die Russen kommen. Wir hatten große Angst. Meine Tante bewies damals allerdings großen Mut. Sie gab den Soldaten ausreichend zu trinken und hat, so glaube ich, ihnen sogar etwas Betäubendes in die Gläser getan. Jedenfalls sind sie eingeschlafen, und wir alle verließen fluchtartig das Haus. Es war bereits nach 19 Uhr. Es herrschte Ausgangssperre. Ein jeder, der erwischt wurde, hätte standrechtlich erschossen werden können. Ich lief sogar barfüßig bis zum Pfarrplatz, wo wir alle bei einer gewissen Frau Nissl, die mit uns viele andere aufnahm, Unterschlupf fanden. Dort blieben wir einige Tage, bis wir in die Wohnung einer geflüchteten Verwandten in die Annagasse ziehen konnten. Mein Vater, den ich seit Karsamstag nicht gesehen hatte, er war mit seiner Einheit aus dem Wiener Wehrmachtsgefängnis nach Oberösterreich gelangt und kapitulierte bei den Amerikanern, kam zu Fuß im Mai retour.

### **Erzählungen des Vaters**

(Mitteilungen von Otto Wolkerstorfer sen. an Verfasser)

Die Großmutter Aloisia Wolkerstorfer (= Urgroßmutter des Verfassers), die in den Apriltagen 1945 verstarb, ist nicht im Familiengrab am Helenenfriedhof bestattet, sondern hat ihren Grabstein am Stadtpfarrfriedhof, da wo einst Massengräber ausgehoben wurden, um die Toten der letzten Kriegstage aufzunehmen. Wie kam es dazu?

Die bereits altersschwache Großmutter musste im Krankenhaus akut wegen Diphtherie behandelt werden. Baden war bereits besetzt, die direkten Kriegshandlungen vorbei und russische Ärzte hatten die Aufsicht. Leider war die Großmutter nicht mehr zu retten und verstarb. Nachdem die Familie von ihrem Tod erfuhr, wurde notdürftig in der Fassbinderwerkstätte ein Holzsarg zusammengebastelt, damit sie rasch im Familiengrab beigesetzt werden könne. Doch als man im Spital ankam, war ihre Leiche bereits weggebracht worden und im Massengrab am Stadtpfarrfriedhof in einem Leinensack beerdigt. Man hatte sie unter einem falschen Namen „Aloisia Wullersdorfer“ beerdigt. Eine Geschichte, die auch für die Hektik und die Kommunikationsprobleme dieser Tage spricht.

Vater Josef Wolkerstorfer sen. (1901 – 1967) hatte während des Krieges einen Rüstungsbetrieb und musste bis zum Schluss zahlreiche Löschwasserbottiche gegen Phosphorbomben produzieren. Diese Holzgebäude sollten auf jedem Dachboden zum Schutze vor Brandgefahr stehen. Im Betrieb arbeiteten auch französische Kriegsgefangene, die in einem Barackenlager in der Wimmergasse lebten. Ein Gefreiter organisierte nach Kriegsende schließlich ihre Rückkehr in die Heimat.

Josef Wolkerstorfer war bei der Weikersdorfer Feuerwehr tätig, die dem Volkssturm eingegliedert wurde. Seine Kompanie musste in den letzten Kriegstagen in Baden zurückbleiben, Brände löschen und hatte schließlich den Auftrag, den heranrückenden Feind beim Durchbruch (Urtelstein) durch Sprengung und Barrikadierung aufzuhalten bzw. schließlich mit dem letzten Feuerwehrwagen durch das Helenental zu fliehen. Die Truppe widersetzte sich letzt-

lich dieser Anordnung, wohl auch deswegen, weil zahlreiche Flüchtende diesen Weg in den Westen wählten. Ja sie bauten sogar, so gut und rasch es ging, die Sprengköpfe wieder ab. Die Feuerwehrtruppe versteckte sich schließlich mit ihren Familien bei Bauern in Preinsfeld (bei Heiligenkreuz). Als die russischen Truppen dorthin kamen, ließen sie die uniformierten Feuerwehrmänner antreten. Alle hatten natürlich Angst, erschossen zu werden, doch letztlich wurden ihnen das Feuerwehrauto und Wertgegenstände abgenommen. Weil Josef Wolkerstorfer seinen Ring nicht vom Finger bekam, wurde die Hand brutal auf einen Hackstock gelegt. Schließlich gelang es ihm doch, mit letzter Kraft den Ring vom Finger zu ziehen.

## **Weihnachten 1944**

(von Hildegard Hnatek)

### **Damals, daheim, in der Einöde**

Es war im Dezember 1944. Wir mussten über die Straße in den Hof von Grausams gehen und von dort in den Luftschutzkeller. Der war „öffentlich“. Es war schon ganz dunkel, die Straßenlampe brannte nicht, und die Fenster waren verhangen. Drunten in der Ebene sah man doch hie und da ein Licht. Von fern schob sich unaufhaltsam das unbeirrbar ruhige Dröhnen der Bomber heran. Ich war stehen geblieben. Ich wartete. „Sie werfen Christbäume ab“, hieß es, und das wollte ich unbedingt sehen. Da, rote und blaue Leuchtkugeln. Und dann der lange lange Lichtstrahl der Flak, die oben auf der Höhe der Stadlmannwiese postiert war. „So komm doch! Worauf wartest du denn?“ Ungern ging ich den andern nach, immer noch auf die Christbäume wartend. Es folgte ein unheimliches Sausen und Pfeifen, und dann irgendwo das furchtbare Krachen der Explosion. Wir rückten im Keller zusammen. Am nächsten Tag suchten wir im Wald nach dem Lametta, es war überall verstreut. Man hatte uns verboten das anzugreifen – es sei giftig. Und dabei war es doch von Christbäumen abgefallen ... Man sagte uns, das seien simple Täuschungsmanöver gewesen, um die Radarschirme zu irritieren.

Nach dem Krieg, als wir schon die Mittelschule in Baden besuchten, da gingen wir am Weihnachtsabend über den Weinberg zur Vesper in die evangelische Kirche um 17 Uhr (wir Kinder). Ich glaube, nachher begleitete uns der Großvater. In der Flamminggasse schauten wir neugierig in die hell erleuchteten Fenster. Manche Leute waren schon bei der Bescherung. Man konnte sie singen sehen. Wir gingen am Haus mit dem Sonnenaufgang, dem kühlblaugrünen, vorbei, und am Haus mit dem Apfelbaum mit den gelbgoldenen Äpfeln, und am Haus mit dem Sonnenuntergang, dem ockerfarbenen, und am Haus mit dem Löwen, dem blaue Bänder aus dem Maul tropften, und an den Bändern baumelten Blumengebinde. Wir fanden diesen und jenen Christbaum hübsch, andere abscheulich.

Einmal, da schneite es still und in großen Flocken, das Schmelzen war angenehm an Wangen und Stirn. Wir kamen ziemlich feucht in der stillen Einöde an. Einmal, da war alles fest gefroren, es blies ein scharfer Wind aus Nordwest, und über dem Anninger türmte sich ein riesiger Lichtschein, das kommt von Wien her. Das muss wirklich eine große Stadt sein. Wir kannten sie ja von verschiedenen Besuchen, und vor Jahren hatten wir sogar drin gewohnt. „Es kommt jemand! Wer ist es? Ein russischer Soldat“. Ich fürchte mich. „Aber Kinder, dem ist auch kalt, der ist auf Patrouille, schauen, ob die Telefonleitung intakt ist“. Wir gehen schneller, dem eiskalten Wind trotzend.

## **Meine Erinnerungen an 1944**

(Dr. Gertrud Maurer)

### **Der schönste Tag seines Lebens**

Im Vergleich zur heutigen Jugend waren wir damals noch die reinsten Kinder. Als im Jänner 1944 die VI. Klasse aus der Biondegasse zu den Luftwaffen Helfern einrücken musste, befand sich darunter ein Nachhilfeschüler meiner Mutter. Am Einrückungstag wurden die Monturen ausgepackt, und er half so fleißig dabei, dass er als einziger bereits am ersten Abend seine Uniform und daher auch, von den anderen vielbeneidet, Ausgang erhielt. Da ging er geradewegs zum nächsten Kino und in einen jugendverbotenen Film! Das war der schönste Tag seines Lebens, versicherte er meiner Mutter, als er sich in Uniform vorstellen kam.

### **Winterfrische**

Üblicherweise blieben die Nicht-Schifahrerinnen vom Schikurs zu Hause und genossen verkürzten Unterricht. In diesem Jahr aber mussten auf Direktorsbefehl auch wir mitfahren, auf Winterfrische sozusagen, die Luftveränderung würde uns gut tun und mehr zu essen gebe es auf dem Land wohl auch. Qualitativ war das Essen nicht besser als zu Hause (zum Empfang gab es Haferschleimsuppe und angebranntes Erbsenpüree, am Abend Wrukenkoch), aber quantitativ war es mehr, völlig ausreichend für so schwache Esser wie mich. Für andere war es nicht genug, und eine ewig Hungrige erzählte mit Vorliebe beim Essen von ihren medizinisierenden Brüdern Geschichten von Blut und Eiter aus dem Sezierraum, und wenn dann einige aus Grausen nicht fertigessen konnten, ließ sie sich deren Rest schmecken. In Bruck an der Mur gab es auf der Hinfahrt Fliegeralarm und wir mussten ein paar Stunden im Luftschutzkeller sitzen. Als wir nachher in den Autobus nach Trägöb stiegen, stellte sich heraus, dass eine unserer drei Professorinnen zwei erheblich ungleich lange Schier hatte: Bei dem dringenden Anruf, Schier für unsere Soldaten zu spenden, hatte sie ihre hergegeben und sich daher jetzt über die Schule ein Paar Militärschi – zur Tarnung schön weiß gestrichen – ausborgen müssen, hatte aber zwei ungleich lange erwischt. Während wir in Bruck im Keller saßen, gab es zur Aufregung unserer Familien auch in Baden einen langen Fliegeralarm, und am nächsten Morgen tauschten meine Oma und die meiner Freundin ihre prophetischen Träume, in denen sie Züge von grau gekleideten Trauergestalten gesehen hatte – es musste uns etwas passiert sein!

### **Ausgeblasene Ostereier**

Im Jänner schon erteilte Papa Befehl, dass jedes glücklich ergatterte Ei ausgeblasen werden müsse, ehe es seiner Verwendung zugeführt wurde; es gab nämlich gar nichts Süßes mehr, und damit meine kleine Schwester wenigstens irgendeine Osterfreude hätte, wollte er die ausgeblasenen Eier mit ihr bemalen. Als es dann so weit war und sie acht oder neun Eier zum Verschenken an die engste Verwandtschaft bemalen, gingen mir die Augen über. Ich hatte noch nie ein ausgeblasenes und bemaltes Osterei gesehen und bedauerte, dass ich nicht mitmalen durfte.

### **Luftschutzdienst**

In diesem Jahr wurden wir, Schülerinnen der V. Klasse, 15 Jahre alt und ab dem 15. Geburtstag zum Luftschutzdienst herangezogen. Jeden Nachmittag fünf Mädchen der V. oder VI. Klasse von 14-18 Uhr - dann kam die Ablöse, der Nachtdienst der VII., solange sie noch da war, auch der VIII. Klasse – zusammen mit einer Lehrkraft „die Schule bewachen“. Bei Fliegeralarm hatten wir als erstes den Gashahn abzudrehen und die Klassenkataloge zu „retten“, d. h. in den Luftschutzkeller zu tragen, dann auch die Schreibmaschine aus der Kanzlei, das Filmgerät aus dem Physiksaal usw. Nachdem auch der Notausstieg kontrolliert war, saßen wir

im Keller, wurden vom Luftschutzwart, Herrn Rektor Ressel, in grauem Schutzanzug und Luftschutzhelm, über den Stand der Dinge (laut Radio) unterrichtet und warteten auf seine Befehle. Wir sind aber nie zum Einsatz gekommen, denn als es am Ostermontag 1945 unsere Schule traf, hatten sich Luftschutz- und Bereitschaftsdienst schon aufgelöst.

### **Bereitschaftsdienst**

An Sonn- und Feiertagen sowie in den Ferien gab es anstelle des Luftschutzdienstes Bereitschaftsdienst, d.h., es wurden jeweils vier Mädchen, die in der Nähe der Schule wohnten, zusammen mit einer Lehrkraft bestimmt und mussten bei Fliegeralarm „die Schule retten“, wie wir das nannten. (Wenn ich zum Bereitschaftsdienst das Haus verließ, stürzten drei gleichaltrige Buben aus dem Haus gegenüber fort zur Feuerwehr.)

Da der Bereitschaftsdienst so gut klappte (niemand benützte mehr das Fremdwort „funktionierte“), gestattete im Herbst die Polizei die Umwandlung des bisherigen Luftschutzdienstes in Bereitschaftsdienst. Manchmal waren die feindlichen Bomber so schnell da, dass wir sie schon ausklinken sahen, bevor wir nach Beendigung unserer Luftschutzvorkehrungen noch unter Mitnahme von Helmen und Gasmasken in den Keller sprangen. Auf dem Stadtplan waren eine rote und eine blaue Linie um die Schule gezogen: Wer innerhalb der blauen Linie wohnte, durfte, wenn vormittags Alarm war, zur Entlastung des Luftschutzkellers nach Hause gehen, wer innerhalb der roten Linie wohnte, auch bei Fliegeralarm selbst (wenn nämlich keine Vorwarnung erfolgt war). Die Bereitschaftsdienstler setzten sich vorwiegend aus der innerhalb der roten Linie Wohnenden zusammen. Die Melder-, Sanitäts-, und Feuerwehrtrupps bei Vormittagsalarm setzten sich naturgemäß aus Auswärtigen zusammen.

### **Die ersten Luftkriegsopfer in Baden**

Am Mittwoch, 12. April, gab es wieder einmal Alarm. Die Flak schoss viel stärker als sonst, und deutlich konnte man die Bomben fallen hören. Nach der Entwarnung gingen Papa und ich in unseren Garten auf dem Badener Berg, da sahen wir die Rauchschwaden über Neustadt. Doch kam in kürzester Zeit das Gerücht zu uns herauf, dass diesmal auch Kottlingbrunn u.a. Orte getroffen seien und dass es draußen auf dem Haidhof durch Flaksplitter ziemlich viele Tote und Verwundete gegeben habe – Baden war ja noch nie angegriffen worden, sodaß die Hauer leichtsinnigerweise immer im Weingarten blieben. Sonntag darauf fand die feierliche Beerdigung der Todesopfer statt. Sämtliche Formation der HJ waren aufmaschiert, dazu die Bannführerin mit einer Abordnung Niederdonauer Führerinnen, und natürlich der SA. Eingeleitet wurde die Feier mit einem Spruch aus der Edda:

*Besitz stirbt, Sippen sterben,  
du selbst stirbst wie sie.*

*Eins aber weiß ich, das ewig lebt:  
des Toten Tatenruhm.*

Der Kreisleiter schwang eine Rede – der Bürgermeister, der mir immer als harmloses altes Mandl vorkam, trat selten in Erscheinung; vielleicht war er bei dieser Trauerfeierlichkeit, tat sich aber nicht so hervor, dass er mir in Erinnerung geblieben wäre - , und zum Abschluss krachte eine dreifache Ehrensalue.

### **Schockreaktion**

Baden war überschwemmt mit Flüchtlingen aus allen Teilen des Reiches, vor allem aber mit Volksdeutschen aus dem Osten. (Die Mitschülerin, die am weitesten her war, kam aus Odessa, und manche wurden vom Direktor von Klasse zu Klasse gereicht, um ihre Erlebnisse zu erzählen: von den Russen, von den Partisanen, in Jugoslawien, vom Schanzen dort und in Ungarn ...). Wir hatten aber auch neue Kameradinnen aus den verschiedensten Schulen, weil sie sich der Kinderlandverschickung nicht angeschlossen hatten; die Schule platzte aus allen Nähten. Eine Neue – ich glaube, sie wohnte damals in Kottlingbrunn – erzählte, wie sie an

einem schönen Tag gerade den Tisch zum Essen im Garten deckte, als plötzlich, tacktack, ein Tiefflieger herabschoss. Sie raste entsetzt ins Haus, wo sie in sinnloses, lautes Gelächter ausbrach und gar nicht aufhören konnte, obwohl sie in der Familie beschimpft wurde. „Ich hab’ nichts dafürkönnen, ich hab’ einfach lachen und lachen müssen,“ sagte sie immer wieder. Ich war entsetzt wie ihre Familie und erzählte es Mama. Die erklärte mir, dass solch hysterisches Lachen nur die Reaktion auf einen argen Schock sei, und dass der Schock sich dadurch löse. Als Tante Gusti und ihre beiden Buben zum erstenmal ihren selbstgegrabenen Bunker hinterm Haus erst erreichten, als der erste Bomber schon ausklinkte, schrie einer der Buben: „Der lasst was fallen!!“ Da sprangen sie alle drei Hals über Kopf in den Bunker, klappten den Deckel über sich zu und – hockten drin, minutenlang lachend ...

Zwei Mitschülerinnen aus der Blumau durften einmal nach einem Angriff wegen Explosionsgefahr zwei Tage lang den Luftschuttkeller nicht verlassen. Ich hätte gern gewusst, ob die Mitteilung, dass der in nächster Nähe niedergegangene Langzeitzünder jederzeit explodieren könne, in ihnen auch einen Schock ausgelöst habe und sie gelacht hätten, traute mich aber nicht zu fragen, aus Angst, sie könnten mich missverstehen und sich verspottet fühlen.

### **„Räder müssen rollen für den Sieg“**

Der Personenverkehr auf der Bahn wurde immer mehr eingeschränkt, Klassen- und Gruppenfahrten durften keine mehr stattfinden. Als wir im Mai mit der Schule die Ausstellung „Unser Heer“ besichtigen sollten (und dann stundenlang in den Kellern der Hofburg saßen), mussten wir daher einzeln nach Wien fahren. Dabei mussten wir froh sein, dass überhaupt noch Züge verkehrten und einen ans Ziel brachten: Einmal war ich in der Wein- und Obstbauschule in Gumpoldskirchen eingesetzt, und diejenigen von uns, die kein Fahrrad besaßen, mussten abends unendlich lang auf einen Zug warten, und der brauchte dann geschlagene 45 Minuten nach Baden!

### **Totaler Kriegseinsatz**

Was noch kriechen konnte, wurde zum Militär ein- oder zum Kriegsdienst herangezogen; selbst Großvater mit seinen 69 Jahren entging dem totalen Kriegseinsatz nicht. Gewesener Landschaftsgärtner, wurde er mit dem Anlegen von Gemüsefeldern auf dem Griesfeld beim Eichkogel beauftragt und fuhr bis Kriegsende täglich mit dem Rad hin und her.

### **Kriegsverpflegung und Karl May**

Wer kein Geschäftsmann war und nichts zum Tauschen hatte, war schlimm dran, denn die Schleichhandelspreise stiegen und stiegen, offiziell war kaum etwas aufzutreiben. Ich kann mich erinnern, wie Tante Gusti sich die Füße auslief, um etwas Besonderes zu ergattern, als Onkel Pepi auf Urlaub kam. Nudeln hatte sie genug gespart für ein Empfangsessen, aber was sollte sie dazu kochen? – Es gelang ihr, einen Paprika zu ergattern, einen einzigen grünen Paprika. Sie strahlte und scheute keine Mühe, ihn in möglichst winzige Stückchen zu zerschneiden, damit, unter die Nudeln gemischt, sein köstlicher Geschmack sich gleichmäßig unter das ganze Essen verteile. Aber ach, der Teufelpaprika war so scharf, dass schon beim ersten Bissen jedem das Wasser in die Augen schoss – unmöglich, das Zeug hinunterzukriegen, das Essen war verdorben! So mussten sie, Eltern und Kinder, in mühseliger Arbeit die Paprikastückerln Fuzerl um Fuzerl wieder herausklauben, um wenigstens die Nudeln zu retten

...

Zu dieser Zeit gelangten einmal, man höre und staune, Orangen zur Ausgabe. Ich glaube, ein Stück pro Person, denn die Aranzini, die Mama aus den sorgfältig gesammelten Schalen mit Hilfe von ein wenig Schleichhandelszucker fabriziert hatte, bedeckten gerade ein Backblech. Ich saß im Kabinett über den Hausübungen, als Mama das voll belegte Blech zum Trocknen ins ungeheizte Speiszimmer nebenan trug. „Dass du keine Aranzini naschst!“ sagte sie im Vorübergehen warnend zu mir. Das hätte sie nicht tun sollen, denn dadurch war ich aufmerk-

sam geworden. Orangette und Aranzini waren vor dem Krieg meine liebsten Süßigkeiten gewesen. „Ein einziges Stückerl!“ dachte ich und stellte mich nach Beendigung meiner Aufgaben überlegend vor das Blech. Lange wählte ich, bis ich das kleinste Stückerl fand, welches das geringste und daher unauffälligste Loch inmitten der Köstlichkeiten zurücklassen würde. Damit und mit meinem neuen Karl May zog ich mich dann zurück und war bis zum Abend der Welt verloren. Am Abend kam Mama heim und schaute nach den Aranzini. Ein Schreckenschrei: „Was hast du gemacht!! Du hast das ganze Blech leergefressen!“ „Ich? Nein. Wieso?“ Mühsam arbeitete ich mich aus der Welt meines Karl May zurück in die Gegenwart. „Da komm her und schau!“ Ich stand vor dem Blech und starrte es entsetzt an: gähnende Leere, und drum herum ein schütterer Kranz einzelner Aranzini! Hatte ich wirklich, ohne es zu merken, im Karl May-Genuss fast das ganze Blech leergegessen? Es musste wohl so gewesen sein, denn außer mir war ja niemand da, aber niemand wollte mir glauben, dass ich es unbewusst getan hatte. Ich fiel in Ungnade, und eine Woche lang war jedes zweite Wort aus Mamas Mund ein heftiger Tadel für mich. Dann aber kam meine Ehrenrettung: Vetter Kurt, 12 Jahre alt, brachte aus der Schule einen neuen Karl May und blieb damit allein zu Hause, während Mutter und Bruder zu Großmutter gingen. Als sie abends heimkamen, wollte die Mutter gleich das Nachtmahl richten. Sie zog die Brotlade auf – da lag nur ein ganz kleines Scherzerl drin. „Kurt!“ rief die Mutter streng. „Wo ist das Brot? Ich hab’ doch heute das Brot in die Lade gelegt!“ Kurt hob die Nase aus dem Buch. „Das Brot?“ fragte er mit rädergroßen Augen. „Ja“, erinnerte er sich dann, „ich hab’ mir zur Jause ein ganz kleines Stückerl abgeschnitten.“ Aber wo er den Laib dann hingelegt hatte, konnte er sich nicht erinnern. Doch all das Suchen half nichts, der Laib war und blieb verschwunden – Kurt musste ihn, von ihm selbst unbemerkt, aufgeessen haben! „Oh, dieser Karl May“, stöhnten unsere Mütter, und es gab keine Schelte mehr.

### **Krankheiten**

Um den Gesundheitszustand der Bevölkerung stand es nicht mehr gut, fast jeder laborierte an etwas. Z.B. meine Familie: Meine Mutter, der nie etwas eitrig wurde, bekam in dieser Zeit eine Furunkel nach der anderen, und mein Vater bekam einen nässenden, übelriechenden Ausschlag zwischen den Zehen – beides vom Arzt als Mangelerscheinung abgetan. Ich selbst hatte im April die Schafblattern, und im Mai fuhr mir ein arg juckender roter Ausschlag auf, der sich rasch über den ganzen Körper ausbreitete. Der Hautarzt nannte ihn „die 4. Krankheit“ und sagte, er sei ansteckend; acht Tage nicht in die Sonne und nicht in die Schule! Offenbar geschwächt durch die beiden Erkrankungen, bekam ich anschließend Gelenksrheumatismus, doch gelang es mir, ihn solange zu verbergen, bis er wieder verschwand; meine Freundin, eine stille Esserin, die nach Aussage der Erwachsenen „aussah wie der Tod“, litt nämlich schon seit Jahresfrist daran – infolge Unterernährung – und stand ständig in ärztlicher Behandlung, was ich natürlich für mich zu vermeiden trachtete.

### **Flugzettelsammeln**

Ende Mai mussten beide Oberschulen zum Flugzettelsammeln ausrücken. Meine Klasse wurde von einem Polizisten am Peterhof vorbei die Vöslauerstraße hinausgeführt. Hinter der Kaserne verbreitete sich das Gerücht, dass Vorwarnung sei, am Ziegelofen wurde es wiederholt. Der Polizist schwang sich auf sein Fahrrad, suchte den nächsten öffentlichen Fernsprecher, rief die Wachstube an und war bald wieder da: „Sie sind nur bis St. Pölten gekommen, dann wieder abgedreht.“ Also verteilte er uns hinterm Ziegelofen und jagte uns in weitem Bogen durch die Weingärten zum Kanal. Nur eine einzige aus unserer Klasse fand einen Flugzettel, den ihr der Polizist sofort abnahm, aber nicht, ehe sie und die zunächst Suchenden ihn gelesen hatten: *Den Österreichern würde von den Alliierten nichts geschehen, da Hitler sie überfallen habe und sie keine Schuld am Krieg trügen, usw.*

Dafür fanden wir umso mehr feinste, stanniolbeschichtete Silberstreiferln, die manche als Christbaumschmuck sammelten. Die Feindflieger warfen sie ab, um 1. das Anpeilen ihrer Flugzeuge zu erschweren, und angeblich auch, um 2. Leitungsstörungen hervorzurufen, wenn sich die Streifen in den Leitungsdrähten verhängten. (Ein Gerücht besagte dazu, dass seit neuestem die Streifen mit Diphtheriebazillen geimpft seien.)

### **Musischer Wettbewerb**

Unbekümmert um alle misslichen Ereignisse, gab es Veranstaltungen und Wettbewerbe aller Art, als ob wir mitten im Frieden lebten, so den Musischen Wettbewerb, für den wir monatelang arbeiteten und probten, bis er in den ersten Junitagen endlich stattfand: dramatische Szenen, Sprüche (meine Klasse hatte einen Chor aus Schillers „Braut von Messina“ gewählt), Gedichtvortrag, Klassen- und Einzelbewerbe; im Café Schopf eine Ausstellung der übrigen Bewerbe: Gedichte, Novellen, Scherenschnittmappen, Zeichnungen und Malereien, Schnitzereien, weibliche Handarbeiten ... Die Siegerehrung (mit allen beteiligten Lehrkräften) fand auf dem BAC-Platz statt, der Gebietsentscheid in Sitzenberg (Übernachtung im Stroh, hinter dem Kuhstall Latrine mit Donnerbalken ...)

### **Einsatz auf den Schloss Leesdorfer Gründen**

Der restliche Juni war ausgefüllt von Einsatz, hauptsächlich bei „unseren“ Hauern, denn jetzt hatten wir ja alle schon sozusagen unsere Stammhauer von den vergangenen Jahren. Aber vorher waren wir noch ein paar Tage zum Erbsenbrocken auf den Schloss Leesdorfer Gründen, wo es uns bei Verwalter Hascher ausnehmend gut ging: zur Jause bekamen wir entweder Butterbrote und Milch oder (laut Tagebuch) „*einen Mordstrumm Reanken Brot und ein Riesentrumm Wurst,*“ und zum Abschluss 10% unserer Leistung als Pflückerlohn. Wir pflückten in Dreiergruppen, und wenn ein Sack voll war, brachten wir ihn zur Waage und das Gewicht wurde aufgeschrieben. In drei Tagen (mit Unterbrechnung, denn eine von uns hatte im Schloss Telefondienst und musste uns bei Vorwarnung in die Unterstände und Luftschutzkeller der Umgebung schicken) pflückte meine Dreiergruppe 135 kg, also bekam jede von uns 4½ kg Erbsen zum Lohn. Auf dem Heimweg liefen uns alle Hausfrauen nach, um zu fragen, wo denn so schöne Erbsen ausgegeben würden.

### **Landung der Aliierten in der Normandie, 12. 6. 1944**

Jetzt war sie da, die schon so lange vorhergesehene Invasion. Aber immer noch rollten die Räder für den Sieg. Die V1, eine Rakete, die vom Festland bis nach England hinüber geschossen werden konnte, war schon im Einsatz, und die V2, die geheime Wunderwaffe, würde den Endsieg herbeiführen ...

Im Herbst fand Onkel Heinz in Wien zwei englische Zeitungen, die *Daily Mail* vom 28. 3. 1944 und die *Picture Post* von derselben Woche. Er brachte uns im November die Zeitungen nach Baden mit, ich habe sie beide selbst gelesen. – Die *Daily Mail* berichtete über die V2, die ja noch gar nicht im Einsatz war und von der noch niemand ahnte, worin sie bestehe. Die Engländer hatten in Polen Plätze gefunden, wo die Deutschen die V2 ausprobiert hatten. Aus den Verheerungen sei zu ersehen, dass die V2 eine V1 in vergrößertem Maßstab sei, eine fliegende Bombe also mit wahnsinnig größerer Verheerungskraft. Die *Picture Post* dagegen brachte in einer Notiz, aus der hervorging, dass ihr schon weitere Artikel der Art vorausgegangen waren, die Behauptung, dass „the Führer“ tot sei und der, den wir für ihn hielten, nur sein Double. – Daher also offenbar das Gerücht bei uns, dass Hitler irrsinnig und es nur sein Double sei, den wir für ihn hielten: Zufolge des strengst verbotenen Abhörens von Feindsendern!

## **Hamstern**

Auch das Hamstern war streng verboten. Trotzdem fuhren die meisten Frauen aufs Land hamstern. Neben Beruf und Kriegseinsatz war meine Mutter bisher nicht dazugekommen, hatte lieber den Verdienst durch ihre Nachhilfestunden im Schleichhandel umgesetzt. Jetzt aber stand es um die Ernährungslage schon so schlecht, dass auch sie sich im Sommer öfter auf Hamsterfahrten ins Burgenland begab. Freilich brachte sie selten mehr als einen Rucksack Äpfel, weil die Bauern ja schon sozusagen ihre Abonnenten aus der Stadt hatten, aber es war doch eine willkommene Zubeiße. Nur wenn sie ein Kleidungsstück, aus dem meine kleine Schwester herausgewachsen war, zum Tauschen mitnahm, konnte sie auch Nahrhafteres ergattern.

## **Die Dirndlbluse**

Diesen Sommer ergatterte Mama noch ein letztes Mal ein Stück Stoff auf Punkte; einen ungebleichten weißen Zellstoff mit einem feinen roten Gittermuster. Das Material reichte gerade für sie und mich zu einem Dirndlrock, die Oberteile machte sie aus einem alten dunkelrosa Kleid. Ich besaß noch eine alte Dirndlbluse, die von Mama aber war so schleißig, dass bei jedem Anziehen neue Risse entstanden. Da sagte Großmutter: „Weißt du was, ich hab’ noch eine einzige alte Unterhose von meiner Mutter, schön gestickt und fast nicht getragen. Die schenk’ ich dir.“ So schneiderte Mama aus dem altmodischen Beinkleid eine Bluse und machte aus den Beinlingen mit den gestickten, schön geschlungenen Säumen die Ärmel, sodaß die ganze Stadt sie beneidete: „Mein Gott, Frau Professor, wo haben denn Sie die prachtvolle Bluse her!“

## **Ernste Luftschutzmaßnahmen**

Am 1. August wurde in unserem Stadtteil durchgegeben, was in anderen Teilen der Stadt schon durchgeführt war: Binnen 14 Tagen mussten die Dachböden tadellos geräumt sein, um mit feuerfester Farbe angestrichen zu werden. Zu letzterem kam es – zumindest in unserem Teil der Stadt – nicht, doch erhielt jedes Haus eine Handpumpe (irgendwann hatte jeder Stadtbewohner auch schon eine Volksgasmaske empfangen) und musste gefüllte Wasserbehälter aufstellen. Es wurde auch gefragt, wo die alten Hausbrunnen seien, damit sie zu Löschzwecken wieder geöffnet werden könnten; in unserer Gasse verschwieg jede Hausfrau ihren Brunnen („Es ist nie einer dagewesen!“) – wer weiß, was da wieder dahinterstecken mochte!

## **Ein Schuhbezugschein für Mama**

Mama hatte kein einziges Paar Schuhe mehr, das nicht total zerfetzt gewesen wäre. Wir Kinder gingen barfuß oder trugen sog. Klapperln, Holzschuhe mit dreigeteilter Sohle, die einen Heidenlärm verursachten; unsere letzten guten Schuhe mussten wir für den Winter sparen – ich trug meine noch Jahre später, mit quer durchgebrochenen Sohlen und mit Zeitungspapier ausgelegt. Mama also bemühte sich um einen Schuhbezugschein, wurde vorgemerkt, und wenn die Reihe an ihr sei, würde ein Kontrollor ins Haus nachschauen kommen. Sie packte ihr letztes Paar nur halb zerrissener Schuhe in eine Schachtel und stellte sie mitten unter die Ehebetten, von anderen Schachteln getarnt – wer weiß, ob sie dem Kontrollor nicht gut genug scheinen mochten, weil nur die Sohlen durchgelaufen waren, das Oberleder jedoch noch nicht gebrochen! Dann kam eines Abends der Kontrollor und ließ sich alle Kästen öffnen, ob nirgends Schuhe verborgen seien. Hierauf setzte er sich mir gegenüber an den Tisch zur Lampe und packte einige Formulare aus seiner Aktentasche. „Die meisten Leute haben noch irgendwo Schuhe versteckt“, sagte er konversationsmäßig, „schauen aber ständig auf den Platz, wo sie sie versteckt haben ...“

„Das gibt’s doch nicht“, rief ich entsetzt, um ihn abzulenken – Gott sei Dank, dass Mama mit dem Rücken zu den Ehebetten saß, aber vielleicht schielte sie doch aus dem Augenwinkel hinüber – ich war sicher, dass sie auf die List des Kontrollors hereinfiel. So aber schaute er,

abgelenkt, mich an und vollendete seine Lockrede: „Das macht nämlich das schlechte Gewissen!“ Damit war der gefährliche Augenblick vorüber, Mama bekam ihren Schuhbezugsschein und war bald stolze Besitzerin eines Paares minderwertiger, scheußlicher Ungeheuer von Schuhen – aber zerrissen waren sie wenigstens nicht.

### **Ersatzstoffe**

Für alles gab es Ersatz: Ersatzkaffee, Ersatz-Ei, auch Trockenei genannt – nur dass halt auch das Mangelware war. Meine Oma holte den Kaffeeröster hervor, den ihre Eltern vor 70 Jahren im Gasthaus verwendet hatten, und röstete Eicheln ...

Buna statt Gummi.

Bakelit, eine Art Vorläufer von Hartplastik; einmal gab es WHW-Abzeichen aus Bakelit, aber ich weiß nicht mehr, ob es im vorletzten oder letzten Kriegsjahr war, dann fanden die WHW-Straßensammlungen ohne Abzeichen statt. Zellstoff und Zellwolle, mit soviel Holzanteil, dass das Material meist rau und leicht bis stark kratzig war. In diesem letzten Herbst jedoch bekam ich eine Garnitur Unterwäsche, auch aus Zellstoff, aber ganz glatt („schlatzig“, sagten wir Kinder), und wenn man sie im Finstern auszog, knisterte sie und versprühte feine Fünkchen.

### **Heilkräuter, Hetscherltee und Tabakersatz**

Wir gingen weiterhin mit der Schule Heilkräuter sammeln, manchmal halbtags, manchmal ganztägig, und da wir das Sammeln dem Unterricht vorzogen, setzten wir es so spät im Jahr noch einmal durch, sammeln gehen zu dürfen, dass es an diesem Tag bereits zum ersten Mal schneite. (Was wir an diesem Tag noch zu sammeln fanden, weiß ich leider nicht mehr, vermutlich Hetscherln.)

### **Der beste Tee meines Lebens**

Natürlich mussten wir auch in unserer Freizeit Heilkräuter sammeln. Meine Freundinnen und ich taten es gern – es war unsere Art des geselligen Beisammenseins. Zeit hatten wir genug, denn Rosi und ich waren keine Führeranwärterinnen und Sportwartinnen mehr – im Hinblick darauf, dass wir jetzt schon in die IV. Klasse gingen und „sooo viel lernen“ mussten, aber auch im Hinblick auf die vielen Nachhilfestunden für die Flüchtlinge, waren wir jetzt doch zum BdM übergetreten, bei dem der Betrieb so lax war, dass wir gleich einmal mit Schwänzen begannen. – Wir verbrachten aber jetzt von unseren gemeinsamen Nachmittagen nur mehr die Hälfte mit dem Sammeln von Heilkräutern, die restliche Zeit sammelten wir Hetscherln für uns selbst. Wir übertrockneten sie, und ehe wir auseinandergingen, bereitete uns die Mutter einer Freundin daraus, gemischt mit Apfelschalen, den köstlichsten Tee (natürlich ungeüßt), den ich je getrunken habe. Später im Leben habe ich oft diese Mischung wieder versucht, aber sie hat niemals mehr so gemundet wie damals.

### **Das Geständnis des Schuldieners**

Immer noch waren wir Heilkräuterordnerinnen und beherrschten den Schulboden. Manchmal schienen die Heilkräuter mehr als üblich zu schrumpfen, aber wir dachten uns nichts dabei, bis uns der Schuldieners nach dem Krieg, zur Zeit unserer Matura, gestand, dass er sich in unserer Abwesenheit oft an unseren Heilkräutern bedient hatte – „Was hätt’i sonst rauchen sollen?“ Haselnussblätter seien am besten gewesen ...

### **Der erste Terrorangriff auf Wien, 10. 9. 1944**

Wien sah grauenhaft aus. (Glaubten wir. Wir ahnten ja nicht, was noch kommen würde.) Trotzdem gab es Leute, die das mit Genugtuung hinnahmen. Folgende Geschichte erfüllte wieder mich mit inniger Freude: Der Vater meiner Freundin, Universitätsprofessor in Wien, ging nach diesem Terrorangriff an einem Trümmerfeld vorbei, wo Leute eifrigst mit Aufräu-

mungsarbeiten beschäftigt waren. Eine Altreichlerin mit Lockenhaupt, in Kriegsbemalung und mit Stöckelschuhen (alles Dinge, die es bei uns vor 1938 kaum gegeben hatte), blieb stehen und begann furchtbar zu schimpfen: „Och, ihr Wiener, was wisst ihr denn schon! Dieser Angriff hat euch mal janz jut jetan. Wir haben schon jenuch mitjemacht, sollen s' nur euch ooch die janze Stadt zusamm'schlachen, damit ihr wisst, wie das ist!“ „Ja“, fiel ihr da einer der Aufsicht führenden Polizisten ins Wort, indem er versuchte, ihre Sprache nachzuahmen, „da haben Sie man janz recht, gnädiche Frau, hier haben Sie eine Schaufel, damit Sie auch mal wissen, wie das ist!“ Sprach's, drückte ihr eine Schaufel in die Hand und zwang sie zum Mitarbeiten. Die anfangs so bewunderten und nachgeahmten Altreichlerinnen machten sich, je länger, desto mehr, mit ihrem überheblichen Auftreten und ihrer Schnute unbeliebt; natürlich waren sie nicht alle so, aber auffällig ist ja immer nur das Schlechte.

### **„Der Kuckuck schreit.“**

Anfang Oktober wurden neue Luftwarnsignale eingeführt, sowie der Kuckucksruf im Rundfunk. Der war noch kein Luftwarnsignal, sondern kündigte nur an, dass die Abschaltung des Senders und die Einschaltung des Drahtfunks (Luftschutzensenders) bevorstehe. Die Geschäftsleute ließen vielfach den ganzen Tag den Radio laufen, sodaß es wohl kaum eine Gasse gab, in der nicht aus ein, zwei Geschäften das ominöse „Kuckuck, kuckuck“ drang, wenn es soweit war. Dann rief es einer dem anderen zu – „Der Kuckuck schreit!“ – und alle bewegten sich schneller, um möglichst noch vor Alarm heimzugelangen.

### **Baden Lazarettstadt?**

Man mochte den Radio einschalten, wann man wollte, immer war die Luftlagemeldung: „Feindliche Kampfverbände im Anflug auf..., über...“ oder „...im Anflug von West- (oder Nordwest-) deutschland.“ Jetzt häuften sich auch bei uns die Angriffe, auch Tieffliegerangriffe (in unserer Gegend besonders in Vöslau), nur Baden blieb verschont. (Abgesehen von einigen Bomben im Frühherbst, bei der Jammer-Pepi und beim Jägerhaus, wo, einer Sage zufolge, eine Bombe ausgerechnet in den Misthaufen gefallen sein sollte.) „*Ob Onkel Tom unsere Würde als Lazarettstadt beachtet?!*“ schrieb ich am 30. November in mein Tagebuch.

Hatte es im Frühjahr die ersten Soldateneinquartierungen in Baden gegeben, in öffentlichen Gebäuden und großen Gasthäusern (wie im Gasthof Klein in der Antonsgasse), so war jetzt die Pfarrschule in ein Lazarett umgewandelt worden. Die dadurch heimatlos gewordenen Volksschulklassen wurden in Gaststätten unterrichtet, manchmal in einer, manchmal in einer anderen, je nachdem, wo geheizt werden konnte. In der Schule nähten wir (in Handarbeiten, aber auch in Kunsterziehung oder wo es sonst erlaubt wurde, meine Klasse, die IV., in der zweiten Dezemberwoche überhaupt anstelle des Unterrichts) immer noch Patschen fürs Lazarett, stopften jetzt aber auch Soldatensocken; ob das immer noch nur für den Peterhof war oder ob auch das neue Lazarett davon profitierte, weiß ich nicht.

### **„Die Bonzen da oben“**

Am 1. November schrieb ich in mein Tagebuch: *Die Stimmung hier bei uns ist reichlich mies. Geschimpft und räsionniert wird genug, ganz öffentlich wird auf den Führer und „de Bonzen da ob'n“ geschimpft. An allen Fronten „kriag'n ma Hieb“, die deutschen Städte werden coventriert, usw. Da sind die zahlreichen Fliegeralarme, die Terrorangriffe auf Wien, die Bombardierungen zahlreicher anderer Ortschaften und die vereinzelt Tieffliegerangriffe nicht dazu angetan, die Stimmung zu heben. („Vereinzelt“ Tieffliegerangriffe deswegen, weil sie im Reich angeblich zur Tagesordnung gehörten, besonders auf Züge.)*

## **Charpiezupfen**

Im Dezember begann die NS-Frauenschaft mit dem Charpiezupfen. „Das ist jetzt das Ende“, sagte Mama, „im 1. Krieg war es auch so.“ Auch die Volksschulkinder wurden, in der Schule und in Heimarbeit, zum Charpiezupfen herangezogen, und die V. Klasse unserer Schule musste die ganze 1. Woche der Weihnachtsferien der NSV beim Zupfen helfen.

## **Ein Hendlessen in der „Stadt Wien“**

Ein einziges freundliches Ereignis – das allerletzte – gab es in diesem letzten Kriegswinter, doch kann ich mich nicht erinnern, ob es vor oder nach Weihnachten war – eher nach Weihnachten, denn ich weiß, dass meine Schwester und ich unsere neuen (schwarz besorgten) blauen Jackerln trugen, und die waren doch wohl unsere Weihnachtsgeschenke. – Es war ein markenfreies Hendlessen in der „Stadt Wien“ für Familien mit Kindern, die Gutscheine waren unter Vorlage der Lebensmittelkarten (oder Meldescheine?) auf dem Rathaus (glaube ich) zu holen. Ich kann mich auch nicht erinnern, bekamen Nora und ich je ein halbes Huhn oder war ich schon zu alt (15 Jahre) und bekam sie (8 Jahre) ein ganzes, jedenfalls haben wir zu sechst ein ganzes Huhn verschmaust. Die „Stadt Wien“ war überfüllt, es herrschte ein Gedränge sondergleichen, die Luft war zum Schneiden. Papa erspähte im Winkel hinter dem in den Saal hinein vorspringenden Windfang einen leeren Tisch. Dort ließen wir uns nieder und harreten der versprochenen Köstlichkeit. Und als die Kellnerin mit dem Hendl kam, krepelte meine Schwester ganz ernst und arbeitsmäßig die Ärmel auf!

## **Die Geschichte von dem Schlachtschein – ein Nachtrag zu meinen Memoiren**

(Ingeborg HACKL, Nov. 2005)

Während des Krieges waren auch die eigenen Haustiere registriert. Leute, die solche hatten, nannte man Selbstversorger. Sie durften in einem gewissen Zeitraum nur ein Tier schlachten und mussten damit einen vorgeschriebenen Zeitraum auskommen, dafür bekamen sie keine Lebensmittel-Marken. Zum Schlachten musste man um Genehmigung ansuchen und bekam dafür einen Schlachtschein – ein unheimlich wichtiges Dokument!

Nun begab es sich, dass ich gerade zu dieser Zeit bei Oma auf dem Lande war, und ich musste. Auf das Plumpsklo wollte man mich nicht lassen, vermutlich weils draußen kalt war. Man setzte mich auf den Topf im Zimmer. Daneben stand ein runder Tisch. Nachdem sich niemand um mich kümmerte und ich irgendwo ein Papier sah, griff ich auf den Tisch und nahm das Blatt Papier, das dort lag. Nach einiger Zeit große Aufregung, alle rannten durcheinander, wo ist der Schlachtschein? Bis endlich Großmutter ihn im Scherm sah. Oh jeger! Großmutter nahm ihn heraus, wusch und versuchte ihn zu glätten. Die braune Farbe ging nicht ganz heraus. Die Schlachtung war gerettet!

## **1945**

(Originalbeitrag von Dr. Gertrud Maurer)

### **Fluchtgedanken**

Schon zu Jahresbeginn gab Onkel Willi die Parole aus, dass wir uns, im Falle wir durch die Kriegsereignisse auseinander gerissen würden, über Großvaters Schwester in Schladming wieder finden sollten.

Im Februar half ich meiner kleinen Schwester (acht Jahre alt) beim Charpiezupfen und fand unter den Leinwandfleckerln ihr größtes Geheimnis – ihre Fluchtliste! *Zum flüchten nehme ich folgendes mit: Dradi, Murlibrumm, Tetz, meine Schulhefte von der 1.+2.Klasse und die*

*Schultasche und Schulsachen. Die Bolschewisten sind schon in Schwedrin (gemeint ist Schwerin) und Küstrin. Von dort aus sind es nur noch 80-85 km bis Berlin. – Und von dort aus ist es auch nicht mehr weit bis Wien.. Bis Baden machen sie die kleine Strecke in einem halben Tag! Also heißt es das Packerl packen. Hoffentlich kommt es anders als es die bösen Russen planen. Ich werde beten, dass uns Gott aus der großen Not errettet.* Eine Schwester meiner Mutter, mit einem Obernazi verheiratet, sprach ganz offen davon, dass sie, wenn es so weit sei, mit den Kindern in einem Auto von der Kreisleitung fliehen werde, und wollte Großmutter mitnehmen. Die andere Schwester und meine Mutter wollten hier bleiben, obwohl Papa dauernd drängte, das Fluchtgepäck zu richten. Stattdessen begann meine Mutter russisch zu lernen.

### **Letzte Zuckungen**

Es gab keine Schulhefte mehr zu kaufen, außer mit einem Stempel der Schule auf der letzten Seite des ausgeschriebenen Heftes, und aus Papierersparnisgründen erschien sogar der VB, das Parteiblatt, ab Februar nur mehr dreimal pro Woche.

Der Winter war mild, man konnte Reisig sammeln gehen, denn mit dem Brennmaterial haperete es mehr denn je. Laut Zuteilung hätten wir noch Koks gutgehabt, doch war keiner zu bekommen, und alles andere – z.B. mit Steinen und Erde vermischte Braunkohle – verweigerte unser Koksdauerbrandofen. Er stand beleidigt in seiner Ecke und stank still vor sich hin; darum hieß er nur noch “Krischan, der Troßknecht.“

Aus Brennmaterialmangel hatte unsere Schule in der Frauengasse von Weihnachten bis Ostern nur einmal in der Woche Unterricht, am Mittwoch, dafür ganztägig – nur dass gewöhnlich schon nach den ersten zwei Unterrichtsstunden Fliegeralarm war. Und Kälteferien im Februar – aus welchen Gründen wir keinen Trimesterausweis für das zweite Trimester bekamen.

Für Leute, die selbst schlägern konnten, war es möglich, einen Holzbezugschein zu bekommen. Im März war ich einmal mit der Familie einer Freundin im Helenental, um ihnen zu helfen, die geschlägerten armdicken Bäumchen zu entästen.

Der elektrische Strom war oft so schwach, dass man die Nachrichten im Radio nicht verstand, oder blieb zeitweise überhaupt aus. Am 19. Februar war der erste Abend, an dem wir im Finstern saßen bzw. auf dem Sofa und auf den Betten “herumkugelten“, sodass es gelegentlich ganz gemütlich war: Wir erzählten Witze und rezitierten Gedichte, wir suchten erst Wörter, dann Sätze, die von hinten gelesen das selbe ergaben wie von vorn – *Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie* -, kramten die ältesten Rätsel und Scherzfragen hervor, usw.

Bei Stromausfall wurde bei Fliegeralarm eine Dampfsirene eingesetzt.

Auch das Gas blieb oft weg, und das kostete eine Kindheitsfreundin das Leben: Sie kam spät vom Einsatz nach Hause und wollte sich noch warm die Füße waschen, doch war kein Gas. Sie drehte es auf, um es beim Kommen gleich zischen zu hören, und versuchte bei einem Kerzenstumpferl zu lesen, während die Eltern wegen des Stromausfalles gleich schlafen gingen. Offenbar schlief Irmgard über dem Buch ein, denn am nächsten Morgen fanden die Eltern die Küche voll Gas und die Tochter tot ...

### **Die kostbare Petroleumlampe**

Im Februar kam eine Privatschülerin, kaum dass sie mich verlassen hatte, zurück: Ob ich ihr 3 RM pumpen könne, beim Schilcher gebe es Petroleumlampen! Ich lieh ihr das Geld und lief gleich selbst hin. – Nein, er habe nur einen Brenner, der aber müsse in den Tank eingepasst werden, den und die Gasteile gebe es beim Laschitz auf dem Hauptplatz. Dort gab man uns nur den Tank, denn der Zylinder wieder musste in den Brenner eingepasst werden. Dauerlauf zum Schilcher, uns den Brenner in den Tank einbauen zu lassen und die Dochte zu kaufen, dann zurück ins Glasgeschäft um den Zylinder. Ständer (oder gar Reflektor) gab es natürlich kei-

nen. Da stand ich jetzt mit meiner kleinen Petroleumlampe und hielt sie sozusagen am Stengel (unterer Fortsatz des Tanks, mit dem er im Ständer einrasten sollte) ... Mama rettete die Situation, indem sie sich an den ersten Krieg erinnerte: „Da ist uns einmal der Ständer gebrochen, und die Mutter hat den Tank in ein Häferl mit Sand eingegraben!“

Und das Petroleum? – Meine Oma hatte noch von früher eine Petroleumlampe und daher auch Petroleum, an dem sie mich teilhaben ließ.

### **Wärmestube und Kriegsküche**

Mitte Februar, als es schon die ersten Palmkaterln gab, wurden in allen Schulgebäuden Wärmestuben eingerichtet, und bald zirkulierte das Gerücht, dass auch Kriegsküchen kommen würden. Auf meine Frage, was das sei, erklärte Mama, im ersten Krieg hätte man dort um billiges Geld ein bisschen Essen bekommen, denn damals sei nicht alles so gut organisiert gewesen und die Familien der Eingerückten seinen zumeist mittellos dagestanden. – Da war mir klar, dass es sich nur um Wunschdenken handelte, das der Erinnerung der alten Leute entsprang ... Das Grücht von den Gemeinschaftsküchen wurde immer häufiger und lauter, aber dabei blieb es.

### **Mildes Wetter**

Im Frühjahr herrschte ausnehmend schönes, mildes Wetter; Anfang Februar Schneeglöckerln, Primeln, Leberblümchen, Seidelbast und Haselwürsterln, Veilchen und Steinbrech hatten Knospen, und Ende März, in der Karwoche, nach einem nochmaligen kurzen Wintereinbruch in der ersten Monatshälfte, blühten die Hyazinthen, die Narzissen hatten Knospen, Äpfel-, Birnen-, Kirsch-, und Pfirsichbäume standen in voller Blüte. Jede freie Minute musste ich mit Papa im Garten arbeiten, Gemüsebeete anlegen, Wasser schleppen, „damit der Ruß alles in Ordnung find't, wann er kummt,“ wie Papa in grimmigem Galgenhumor zu sagen pflegte.

### **Astrologie und Tischerlrücken**

Wenn alles ausweglos scheint, nimmt der Mensch seine Zuflucht in die Religion, die Astrologie, den Aberglauben. Als ich einmal, ich weiß nicht mehr warum, mit im Schulkeller saß, wurde ich von jüngeren Schülerinnen bestürmt, was ich von Astrologie halte; ich war überrascht, was sie alles zu erklären wussten, war doch Astrologie streng verboten.

Seit einigen Monaten zählte auch die Verwalterin des Julienhofes (der mit Flüchtlingen überfüllt war) zu den Schülerinnen meiner Mutter. Im Februar vertraute sie sich ihr an: Sie würde so gern Tischerlrücken, aber allein sei das nicht möglich und sie traue sich niemand zum Mitmachen aufzufordern, aus Angst, dass sie angezeigt werden könne; ob vielleicht Mama bereit sei ...?

Ja, das schon – Mama war immer neugierig und fasziniert von allem Unbekannten –, nur werde das nichts helfen, denn sie glaube nicht daran. Das Tischerlrücken funktionierte trotzdem. Die Tür wurde versperrt, die Verdunkelung heruntergelassen, das Packpapier mit dem Alphabet auf dem Tisch ausgebreitet und das von der Verwalterin mitgebrachte Tischerl daraufgestellt, daneben in Ermangelung eines Kruzifixes eine von der Großmutter ausgeborgte kleine Marienstatue.

Die Verwalterin befragte z.B. den Bürgermeister Lueger über aktuelle Dinge. „Man muss höflich sein,“, also begann sie mit der Frage, ob sein Denkmal in Wien stehen bleiben werde? „Ja.“ Ob die von ihm erbaute Wasserleitung zusammengehaut werden würde? „Nein.“ Dann fragte sie ihre Tante Ernestine: „Wann werden wir die Schrecken dieses Krieges hinter uns haben? – „Im Mai.“

### **Was wir wussten und was wir nicht wussten**

Wir wussten, was wir von den Russen zu erwarten hatten. Die Zeitungen waren voll von ihren Greueln in den von ihnen eroberten Gebieten, aus denen sie auch „deutsche Zivilpersonen als Zwangsarbeiter in die Sowjetunion verschleppen.“

Was wir nicht wussten, was niemand in meinem Bekanntenkreis wusste, war was sich bei den Terrorluftangriffen der Westmächte in Nord- und Mitteldeutschland abspielte, das wurde streng geheim gehalten und ist den Verantwortlichen nicht streng genug anzukreiden; wenn es auch bei uns nie soweit kam, so hätte doch sicher die Zivilbevölkerung der später in den Bereich der Terrorangriffe kommenden deutschen Städte, wenn sie um die Erfahrung der vorangegangenen gewusst hätte, besser reagieren können. Ein einziges Mal hörte ich in diesen letzten Monaten davon, dass der Asphalt auf den Straßen schmolz, sodass die Menschen steckenblieben und elend als brennende Fackeln ums Leben kamen. „Warum gehen sie auch bei einem Luftangriff hinaus!“ dachte ich in meiner Naivität ganz empört. Ich wusste nicht – und erfuhr es erst Jahrzehnte nach dem Krieg –, dass der Feuersturm den Sauerstoff aus den Kellern emporreißt, sodass die darin befindlichen Menschen schläfrig werden, zu gähnen beginnen, einschlafen und nachher als Leichen oder Aschehäufchen gefunden werden. blieb man während eines Feuersturms im Keller, war man auf jeden Fall todgeweiht; daher war es besser, hinauszueilen und zu versuchen, die Flammenwand zu durchbrechen. – Ich weiß nicht mehr, wer es mir erzählte. Es muss sich um ein einmaliges flüchtiges Zusammentreffen mit einem deutschen Flüchtlingskind gehandelt haben, das ich nie wieder sah, sonst könnte ich mich sicher erinnern.

Es passt zwar nicht ganz hierher, aber ich möchte es doch erwähnen, denn die heute Dreißigjährigen streiten es absolut ab, dass weite Bevölkerungskreise tatsächlich nichts von den KZ wussten. Z.B. meine Freundinnen und ich und unsere Familien und Bekannten haben *n i c h t* davon gewusst – wie hätten wir auch sollen, wo es doch in unserer Nähe kein KZ gab? dass *d o r t* die Bevölkerung Bescheid wusste, ist selbstverständlich. *V o r* 1938 wusste sogar ich, obwohl ich ein kleines Kind war, dass es in Wöllersdorf ein KZ gab, in dem „die Illegalen“ saßen, weil die NS-Partei verboten war; nach 1938 gab es ja keine andere Partei mehr, daher, nahm ich an, und bestimmt auch viele Erwachsene mit mir, kein KZ.

### **Moritaten**

In der Unterstufe unserer Schule wurde im März erzählt, dass Buben aus der Biondekgasse in der Weilburg, *wo die Panzer einquartiert sind*, Panzermunition gestohlen hatten. Zufällig habe die Mutter eines Jungen der III.Klasse seinen Schreibtisch aufgeräumt, während er in der Schule war, und was gefunden – Patronenrahmen! Entsetzt sei sie zum Driektor gegangen, der sofort die Klasse heimgeschickt habe, binnen einer Stunde müssten sämtliche Patronen abgeliefert sein – an die 500 seien zusammengekommen!

Und zwei Buben, die Nachtdienst hatten, seien in den Turnsaal eingebrochen, in dem das Heer Zigaretten und Lebensmittel eingelagert hatte, und hätten auch dem dritten, der sich mitzugehen geweigert hatte, allerhand mitgebracht. Beide seien sofort von der Anstalt entlassen worden.

### **Das Kriegsfreiwilligenband**

Die Buben der VI. Klasse Oberstufe trugen fast alle das Kriegsfreiwilligenband im Knopfloch; mein Kusine (genau 15 ½ Jahre alt) trug es nicht: „Wozu? Da es doch ein jeder trägt, und jeder nur unfreiwillig-freiwillig. Da ist das Bandl nur gut genug dazu, dem Murri (Tante Gustis schwarzem Kater) an den Schwanz gebunden zu werden.“ Und er stopfte es ganz hinten in die Lade.

### **Eine Zeitung namens Rot-Weiß-Rot**

Es wurde gemunkelt, dass Feindflieger Zeitungen namens Rot-Weiß-Rot abgeworfen hätten, in denen die Aufteilung Deutschlands nach dem Krieg angegeben sei. Die Russen bekämen Niederdonau und ein Stück Steiermark ... Einem anderen Grücht zufolge wurden diese Zeitungen nicht von Flugzeugen abgeworfen, sondern von Kommunisten so geschickt verteilt, dass es den Anschein erweckte, als handle es sich um abgeworfene Blätter.

Da kam Onkel Willi im März aus Wien nach Baden auf Besuch und bestätigte, dass die Russen bei der Aufteilung Österreichs in Besatzungszonen Niederdonau und ein Stück Steiermark bekommen sollten: Er hatte die betreffende Nummer von Rot-Weiß-Rot selbst in Händen gehabt! (Und sich die Aufteilung des übrigen Deutschland nicht gemerkt, und auch gerüchtweise habe ich es nie gehört – das Hemd ist einem näher als der Rock!)

### **Baden wird sich selbst verteidigen**

Bereits im Februar wurde geredet, dass Baden sich selbst verteidigen werde. (Was mir von meiner mit einem Obernazi verheirateten Tante, die es ja wissen musste bestätigt wurde.) Wir Oberschülerinnen und –schüler erwarteten daher unsere Einberufung zum Schanzen. Wir Mädchen blieben verschont, die Buben erhielten sie am Karfreitag für Karsamstag, 16h, am Bahnhofsplatz.

### **Partei-Optimismus**

Die Fronten rückten immer näher an die Grenzen Deutschlands heran, dann wurde schon auf deutschem Reichsgebiet gekämpft. (Und der Einsatz von Volkssturm-Einheiten lobend hervorgehoben.) Am 19.2. erhielten wir von Tante Steffi, die vor Jahresfrist mit ihrem Büro von Berlin nach Schlesien evakuiert worden war, ein Telegramm aus Berlin, dass sie in letzter Minute, wenige Stunden, bevor sie von der russischen Front überrollt worden wäre, noch hatten „türmen“ können. Damit war meine Familie einer persönlichen Sorge enthoben, bangte aber weiter um das Schicksal Badens und damit ums eigene; Mitte Februar war Budapest gefallen ...

Trotz allem blieb die Partei voll optimistischer Siegeszuversicht, im großen wie im kleinen. Alle Sammlungen gingen fleißig weiter, unser halber Turnsaal war schon gefüllt mit dem „Volksopfer“ (Spinnstoffsammlung) des Kreises Baden. Appelle, Schulungen, Lager (Führerlager, Schulungslager, Wehrtüchtigungslager ...) gingen weiter, bis in den April hinein – aber da war Baden längst schon „hinüber.“ Im Februar musste ein zwölfjähriger Kusine auf ein Lager – zu einer Zeit, wo die Fliegerangriffe auf unsere Gegend im allgemeinen und die Terrorangriffe auf Wien im besonderen – der vom 13. März, hieß es, habe 9000 Todesopfer gefordert – sich mehrten und die ungarischen Flüchtlinge im Julienhof einen Spottvers auf unsere immer schwächer werdende Luftabwehr hatten:

Zwischen Wien und Steinamonger  
fliegt ein Kampfverband, ein longer.  
Rechts kein Flieger, links kein Flak –  
vielleicht stürzt von selbst er ab!

*Aus meinem Tagebuch, 24. II.: Vor 25 Jahren fand in München die Verkündung des Parteiprogramms statt. Anlässlich der 25. Wiederkehr dieses Tages verlas Pg Esser eine Ansprache des Führers. Der Führer gab seiner Zuversicht auf die kommende Wende Ausdruck. Er schloss mit den Worten: „Meine Parteigenossen! Vor 25 Jahren verkündete ich den Sieg der Bewegung. Heute prophezeie ich – wie immer durchdrungen vom Glauben an unser Volk – am Ende den Sieg des deutschen Reiches!“*

Anfang März begab sich Goebbels an die schlesische Front und hielt mehrere Ansprachen: „Der Feind ist zu schlagen, denn wir haben ihn oft genug geschlagen!“

Am 22. März kam der berühmte Nazi-Redner Frauenfeld nach Baden und hielt im Theater eine Volksversammlung ab. Mir klingt seine vibrierende Stimme heute noch im Ohr: „Diese Lemuren und Halbaffen ...“, die Amerikaner nämlich. Das Theater war gesteckt voll, keiner von den Stehenden hätte umfallen können. Die Versammlung schloss mit dem (tatsächlich!) begeistert gesungenen Deutschlandlied – abgebrüht von sechs Jahren Schulung, Reden usw. sah ich mich erstaunt um. Aber vielleicht war der Massenandrang dadurch entstanden, dass hauptsächlich Leute gekommen waren, die noch nie propagandistisch berieselt worden waren, so wie meine Mutter – das war die erste und letzte politische Versammlung, die sie je besuchte – und tatsächlich war sie nachher ein, zwei Tage ganz getröstet, dass es vielleicht doch nicht zum äußersten kommen würde – bis nämlich die Front so nahe gerückt war, dass man den Kanonendonner vernahm und die ersten Flüchtlingstrecks durch Baden rollten!

Im März erhielt die Badener Hitlerjugend die Einberufung zu einem Jugendappell am 27., bei dem anstelle der alten Lichtbildausweise neue Kennkarten ausgegeben werden sollten, mit denen man sich auch Stadtwache-, Polizei-, Militär- und HJ-Streifen gegenüber ausweisen konnte.

Am 25. März, Palmsonntag, fand – als ob man keine anderen Sorgen hätte – im Kurpark vor der Trinkhalle die Überstellung der 14jährigen zu BdM und HJ statt, mit den üblichen Feiersprüchen und einer Rede des Bahnführers, und zwei Tage später wurden, wie vorgesehen, die neuen Kennkarten ausgegeben...

### **Ein letztes Kriegs-Tortenrezept**

3 Kaffeehäuferln Mehl, 2 Kaffeehäuferln Zucker, 1 Kaffeehäuferl Ersatzkaffee mit Milch oder Wasser abrühren. – Im Sommer 1945, im „goldenen Westen“, haben wir das Rezept durch 1 Ei verbessert – die Torte hat uns sehr gemundet! Heute würde ich sie niemand mehr empfehlen.

### **Anstellen um Brot**

In den Gasthäusern musste man zwar für ein Essen bestimmte Marken der Lebensmittelkarten hergeben, im übrigen aber durfte man nicht kaufen, wo man wollte – von der ersten Ausgabe von Lebensmittelkarten an waren sie streng rayonniert, d.h., jeder musste im zunächst gelegenen einschlägigen Geschäft kaufen, und damit sich auch jeder daran hielt, musste der Geschäftsinhaber in jeder neuen (Karten)Periode die Karten neu stempeln; daher gab es eigentlich kein Anstellen. Bis auf die letzten Wochen, als es so gut wie kein Brot mehr gab.

Aus meinem Tagebuch, 24./11.: *In ganz Baden gibt's kaum ein Brot. Die Anker-Fabrik ist wieder einmal getroffen worden und diesmal so arg, dass sie überhaupt kein Brot mehr machen kann. Jetzt ist man auf das Bäckerbrot angewiesen. Die Leute stehen überall Schlange, jedes Geschäft braucht einen Türhüter, der immer nur eine bestimmte Zahl von Leuten hereinlässt. Beim Zinnober hat Mutz (aus meiner Klasse) dies schöne Geschäft übernommen. Mehr als 500 g Brot gibt es nicht.*

Das stundenlange Anstellen – dort, wo gerade Brot ausgegeben wurde – musste gewöhnlich ich übernehmen. Einmal musste sich aus irgendwelchen Gründen Mama selbst anstellen. Um die Zeit zu nützen, nahm sie ihr Russischlehrbuch mit und studierte eifrig darin.

„Was lesen S' denn da?“ fragte die Frau neben ihr.

„Ich lerne russisch,“ erklärte Mama.

„Ja, glauben S', is denn das notwendig?“

Da antwortete meine ewig leichtsinnige Mutter – aber zum Glück waren keine unberufenen Ohren da – mit dem neuesten Witz: „Ist doch ohnehin an allen Häusern angeschrieben: LSR (= Luftschutzraum), ‚Lern schnell russisch!‘“

„Ah so,“ sagte die Frau erschrocken, „das heißt dös!“

## Fluchtvorbereitungen

Im März hatten die meisten Leute, die entschlossen waren fortzugehen, ihr Fluchtgepäck schon gerichtet und warteten nur auf den Evakuierungsbefehl.

Meine Mutter war noch immer entschlossen hierzubleiben, obwohl Papa täglich mehr drängte, er wisse doch aus dem ersten Krieg, wie das sei, wir müssten unbedingt fort. Ich ließ es mir gesagt sein, riss aus vier oder fünf Schulheften die ersten und letzten Seiten heraus, sodaß sie ausgeschrieben aussahen, und versah sie mit dem Stempel der Privatschule meiner Mutter (der eigentlich gar nicht die Berechtigung zum Bezug neuer Hefte verlieh) und lief mir die Füße aus um neue Hefte für mein Fluchttagebuch. Auch bettelte ich meiner Oma ihr letztes Stumpferl Tintenstift ab, denn auf die Flucht konnte man doch unmöglich Feder und Tintenfass mitnehmen, und Bleistift würde sich verwischen ...

## Die Karwoche

In den letzten Wochen und Tagen hatte ich wenig bis gar keine Zeit für mein Tagebuch – Arbeit in Garten und Weingarten, Anstellen um Brot, Fliegeralarm und Bereitschaftsdienst ... Ich kann daher nicht sagen, wann genau ich zum ersten Mal den Kanonendonner der heranrückenden Front hörte, doch muss es zu Beginn der Karwoche gewesen sein, denn in meiner Erinnerung wälzte sich die ganze Karwoche hindurch der Strom der Flüchtlingstrecks durch Baden, von Osten über die Wienerstraße hereinkommend, um die Stadt nach Westen zu, durchs Helenental, wieder zu verlassen, und als ich zum ersten Mal den Kanonendonner hörte, war der Verkehr auf der Straße nur eben genug, um mich zu veranlassen, von der Wienerstraße, die ich in Richtung Pfaffstätten hinunterging, in eine Seitengasse nach links abzubiegen, um besser hören zu können: War das ferne Grollen, das ich zu vernehmen meinte, Einbildung oder Wahrheit? Ich weiß nicht mehr, war es die Boldrini- oder die Flammgasse, denn ich war ganz Ohr, hatte kein Auge für meine Umgebung; und in der verkehrsleeren Seitengasse überzeugte ich mich, dass da, kaum vernehmbar, ein leises Donnerrollen in der Luft lag. – Von Tag zu Tag wurde es stärker, war nicht mehr zu überhören, wurde zu einer an- und abschwellenden Geräuschkulisse.

Am 29. März, Gründonnerstag, notierte ich in meinem Tagebuch: *Eine innere Unruhe hat die Stadt erfasst, ich weiß nicht, was das ist. Nach außen geht alles weiter wie eh und je, und doch ist diese Unruhe da.*“ Sie schien mir wie ein leises, gereiztes Summen oder vielmehr Surren, das nicht zu lokalisieren war, ein Vibrieren der Luft, irgendwie hervorgerufen durch das emsige Hin- und Hereilen der Leute: Jeder lief zu jedem, Verwandten und Bekannten, Nachrichten auszutauschen, zu fragen, was der andere zu tun gedächte, zu beraten ...

Am Karfreitag war ich in der Stadt, um zu versuchen, noch ein Schreibheft zu ergattern. Dann Fliegeralarm, Bereitschaftsdienst. Von einer Leesdorfer Mitschülerin hörte ich, sie habe meine Freundin in Leerdorf aus der Badner Bahn aussteigen gesehen – die Stadt war ja schon acht Tage ohne Strom –, also eilte ich nachher zu ihr: Die Wiener Wohnung ausgebombt, Fliegerschein C, fast nichts konnte gerettet werden.

Als ich um ½ 2h nach Hause zurückkehrte, kam eben Tante Gusti angeradelt: „Heute abends oder morgen früh müssen wir weg, die Russen kommen!“ Sie war eben bei Tante Helma gewesen, die einen Detektor besaß (der Radio ging ja infolge Stromausfall nicht), um den Wehrmachtsbericht zu erfahren. Der war katastrophal, sogar offiziell wurde schon zugegeben, „dass der Feind bei Güns das Reichsgebiet erreicht“ hatte. (Was mein Nazi-Onkel allerdings schon zwei Tage zuvor von der Partei gewusst hatte; in letzter Zeit hatten wir genug Gelegenheit festzustellen, dass der OKW-Bericht immer zwei Tage hinterdrein hinkte.)

Tante Gusti also hatte sich inzwischen entschieden, doch mit ihren Buben Baden zu verlassen. Mama musste jetzt auf Papas Drängen den großen Hanfkoffer für sich und Nora packen, den kleinen bekam ich. Oma betete und weinte, die Tante schluchzte; dann lief sie fort, von einer Bekannten zur anderen, was sie zu tun beabsichtigten.

Ich ging zu Freundin Lisl, deren Vater und 15jähriger Bruder (V. Kl.) schon seit Tagen beim Volkssturm waren: Seit Palmsonntag abends Panzeralarm 2, d.h., Panzer in 50-80 km Nähe; und in der Umgebung von Baden wimmle es von Panzersperren und Patrouillen der Wehrmacht. (Einmal, ich glaube Mitte der Karwoche, war ich gerade dazugekommen, wie Zivilisten – Volkssturmmänner? – in der Wienerstraße Kastanienbäume für eine Panzersperre fällten.)

Dann mit Mama bei Großmutter, von der sich eben der zum Schanzen eingezogene Vetter verabschiedet hatte. Großmutter hatte gehört, dass die Russen 15 km vor Neustadt stünden. Die Verwalterin vom Julienhof (in dem fieberhaft gearbeitet wurde, weil die Klinik Schönbauer von Wien hierher verlegt werden sollte – auch die Oberschule in der Biondegasse wurde geräumt, für ein Lazarett) wieder hatte Mama erzählt, dass ihr ein Major gesagt habe, die Russen hätten bereits Kirchberg am Wechsel besetzt.

Meine Schwester und ich gingen zu Tante Gusti. Auch da ein Durcheinander sondergleichen: *Mehl, Mohn, Dokumente, Bohnen, Gewand, alles kugelt durcheinander*. Tante Gusti war am Sprung, zu Tante Helma zu gehen; wir gingen mit. Der Onkel war zu Hause: „Die Lage hat sich entspannt!“ Keine Rede, dass die Russen Oberpullendorf schon hätten. Die Warnzentrale in Wr. Neustadt, eine halb militärische Stelle, habe selbst alles zerschlagen und sei „ausgestiegen.“ Die Gustloff-Werke in Hirtenberg hätten daraufhin alles liegen und stehen gelassen, doch sei zum Glück Betriebsleiter Braun dazugekommen und habe so energisch durchgegriffen, dass die Werke ab 22h die Arbeit wieder aufnehmen könnten.

Zurück zu Großmutter. *Erlöst fällt sie bei der Freudennachricht* (dass die Lage sich entspannt habe) *Tante Gusti um den Hals*.

Spät kamen wir nach Hause. Da waren Papa und die Tante schon in der Pg-Versammlung um 20h. Wir warteten im Finstern, um die letzten Tropfen Petroleum zu sparen. *Kreisleiter Gärdtner gab bekannt, dass vorderhand noch keine Evakuierung sei, diese werde noch rechtzeitig verlaublich. Er verstehe es, wenn Frauen mit Kindern bis zu 6 Jahren die Stadt verlassen, er habe sogar Kinder bis 14 Jahre freigegeben. Es bedeute eine Entlastung für die Stadt, wenn so viele Frauen mit ihren Kindern sich NSV-Scheine (zur Berechtigung einer Bahnfahrt) holten und gingen.*

*Ober-Pullendorf selbst sei noch nicht in den Händen der Russen, wohl aber seien diese in den Südostteil des Kreises Ober-Pullendorf eingedrungen.*

*Ferner verhängte der Kreisleiter nun auch über Baden das Standrecht.*

Am Karsamstag war der erste Anblick, der sich uns um 7h früh vom Fenster aus bot (neben dem vorbeiziehenden Flüchtlingsstrom natürlich) eine starke Patrouille des Wehrrüchtigungslagers, alle bis an die Zähne bewaffnet, Patronengurte umgeschnallt.

Arbeit im Garten – Fliegeralarm. Ich hatte Bereitschaftsdienst, stürzte davon, traf unterwegs meine Schwester: Soeben sei einer von Tante Gustis Buben dagewesen, die Lage habe sich verschärft, „sie würden am Nachmittag gehen.“ – Während ich wieder einmal „die Schule rettete“, war Mama bei Großmutter und versuchte sie mit allen Mitteln davon abzubringen, sich der Flucht anzuschließen, und Großvater war bei Tante Helma, wo er sich „wie rasend gebärdete“, weil diese Großmutter mit auf die Flucht nehmen wollte.

Am späteren Nachmittag war ich bei Großmutter und Freundin Lisl, während auf der Kreisleitung die Zellenwarte usw. „sich mit Panzerfäusten übten.“ (Mit Atrappen vermutlich, denn Baden besaß nur 75 Panzerfäuste, und die waren in Verwaltung der HJ, obwohl diese noch gar nicht damit ausgebildet war.) Für Ostersonntag war der erste offizielle Flüchtlingstreck angesagt, nach Lilienfeld. (Nur dass er dann wegen Fliegeralarm ausfiel.)

In der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag war ich vielleicht die einzige in Baden, die schlief – mit wem immer man am Ostersonntag sprach, jeder behauptete, die ganze Nacht kein Auge zugetan zu haben. – Gegen 23h sei „das Licht wieder gekommen“, dann habe es Voralarm gegeben und nach der Entwarnung zwei furchtbare Kracher; die meisten Leute dachten, die russischen Panzerspitzen seien schon da. In Wirklichkeit waren zwei russische

Bomben gefallen, eine ins Olympia-Kino, eine in die Braitnerstraße. *Zu alledem riss der ewige Lärm, das Getöse und Gedröhne keinen Augenblick ab ... Trecks, Rotkreuzwagen und Militärautos.* – Am Nachmittag kam auch desertiertes ungarisches Militär durch; Offiziere mit ihren „Pupperln,“ in Pelze gehüllte Damen. Auch eine Abteilung Donkosaken sah ich. Und schon viele Leute zu Fuß, mit einem Leiterwagerl oder Pinkerl! Erst vereinzelt unter die mehr oder minder zusammengehörigen Abteilungen und Gruppen gemischt, dann immer mehr ...

Papa rollte den Teppich ein. Ich half ihm, das schöne Geschirr in zwei Kisten zu packen und alles in die Schupfen zu schleppen – am Nachmittag, denn zwischendurch gab's Alarm, von 10.35 – 16.10., und ich hatte Bereitschaftsdienst. (Vom Herrn Rektor, dem Luftschutzwart, hörten wir, dass in der Nacht drei Truppen Maiden (= Mädchen vom Arbeitsdienst) zu Fuß von Güns heraufgekommen seien und mit ihren Gepäckwagen im äußeren Schulhof übernachtet hätten, aber bereits um 4h morgens weitergeflüchtet seien. Einmal war Entwarnung, doch mußten wir bleiben, weil der Drahtfunk sagte, mit Vollalarm sei zu rechnen. Gleich darauf hörten wir Maschinengewehrfeuer. Der angekündigte Alarm kam und kam nicht, so liefen wir heim um ein paar Bissen Essen. Papa las aus der Zeitung vor, es gebe jetzt ein neues Signal: fünfminütiges Heulen der Sirene auf Art des Fliegeralarms bedeute Feindgefahr. Ich habe es nie gehört; falls es in Baden gegeben wurde, so erst, nachdem wir die Stadt schon verlassen hatten. Aus dem letzten Löffel Marmelade, dem letzten bisschen Eipulver und etwas Wasser machte Mama mit der Schneerute eine Art Erdbeerhexe – da kam der Alarm und ich musste fort.

Nach der Entwarnung gingen wir zu Großmutter. Alles zugesperrt! Ebenso bei Tante Gusti, ebenso bei Tante Helma. Deren Nachbarn wussten Bescheid: Tante Helma mit Tochter (die in Enzesfeld in der Fabrik gearbeitet hatte, doch waren dort Karfreitag abends alle ausbezahlt und mit dem Bescheid, sich in Sicherheit zu bringen, fortgeschickt worden), Tante Gusti mit den Buben und Großmutter. – Ich bangte um den zum Schanzen eingezogenen Kusine: Erst hatte ihm sein Vater für die Flucht einen Revolver gegeben, und er hatte ihn aus Versehen abgedrückt, bevor er noch eine Erklärung erhalten hatte, wie ihn handzuhaben; dann, als er zum Schanzen eingezogen wurde, hatte ihm der Vater „für alle Fälle“ Gift gegeben, ebenso Frau und Tochter – die waren wenigstens mit der übrigen Familie beisammen und würden nicht so töricht sein (oder zumindest abgehalten werden), davon Gebrauch zu machen, aber ein im Stich gelassener Bub ...?

Am Ostersonntag wurde eingesagt (d.h., es ging jemand mit der offiziellen mündlichen Nachricht von Haus zu Haus), dass um 12h mittags ein Treck vom Kurpark weggehe; der fiel dann freilich wegen Fliegeralarm aus. Am Nachmittag wurde eingesagt, dass Ostermontag abends, 17.30, ein Treck nach Wilhelmsburg an der Traisen gehe – am Abend wurde er wieder abgesagt.

Meine Freundin kam sich verabschieden, bevor sie mit ihrer Mutter nach Wien fuhr, um sich dort mit ihrem Vater, einem Universitätsprofessor, der Verlagerung des Physikalischen Instituts der Universität Wien in die Wachau (und im Bedarfsfall noch weiter nach Westen – sie sollten schließlich bis Zell am See kommen) anzuschließen.

„Susi!“ fiel mir plötzlich ein. „Du darfst Susi und Milli nicht vergessen!“ Das waren die Schildkröten meiner Freundin, die im Keller überwinterten. „Du musst ihr Sandkistl in den Garten herauftragen, sonst verhungern sie im Keller, wenn niemand da ist.“

„Ja,“ sagte meine Freundin, aber dann trug sie die Schildkröten in ihrem Sandkistl doch nicht herauf, **weil sie und ihre Mutter glaubten**, in zwei, drei Wochen, wenn alles vorüber wäre, würden sie ohnedies wiederkommen ... Und so sind auch Susi und Milli Opfer des Kriegsgeschehens geworden.

Den ganzen Ostersonntagnachmittag donnerten Explosionen von der Blumau herüber. Es wurde eingesagt, dass man einer wahrscheinlich großen Explosion wegen alle Fenster öffnen solle. Gleich darauf wurde eingesagt, man solle sich Wasser holen, bald werde es aus sein, Ebenfurt sei schon in Händen der Russen. Mama, Oma und ich füllten alle verfügbaren Schaf-

fel, Kannen (noch hatte man ein Wasserbankl mit Wasserkanne!), Krüge und großen Häfen, da hörte es auch schon auf zu fließen, 18.45.

Papa richtete Revolver, Stiefel, Kartentasche ... für seine wahrscheinlich bevorstehende Einberufung zum Volkssturm. Mir gab er seinen alten Militärmantel aus dem ersten Krieg für die Flucht: Wenn man auch bei Tag im leichten Sommerkleid gehen konnte, so waren die Nächte doch noch kalt, und ich war aus allem drausgewachsen außer der BdM-Tiftinjackete, die ich ja jetzt nicht mehr tragen konnte.

Abends gab es Strom. Um 22h hörten wir den ersten Werwolf-Vortrag. (Alle Abende, hieß es im Radio, sollte in Hinkunft einer sein.) Der „Werwolf“, das war die Vereinigung „aller deutschen Männer, Frauen, Buben und Mädels“, die im besetzten Gebiet Westdeutschlands zurückgeblieben waren. Die Feinde seien für sie vogelfrei, jedes Mittel, ihnen zu schaden, sei ihnen recht. „Wehe den Feinden und dreimal wehe den Verrätern in den eigenen Reihen!“ – Partisanen also. Wir wechselten kein Wort, gingen stumm schlafen.

Wir schließen uns der Flucht an – die Nacht von Ostersonntag, 1. April, auf Ostermontag, 2. April

Mama schreckte in der Nacht auf, weil auf der Straße jemand nach Papa rief. Sie weckte ihn, da flogen schon Steindln gegen mein Zimmerfenster. Papa stürzte hin. (Es war 1h Sommerzeit, die in dieser Nacht wieder begann.) Unten stand der Nachbar vom übernächsten Haus, der alte Schlossermeister, und konnte kaum reden vor Aufregung: „Die Russen, die Russen –“ stieß er mühsam hervor. „Am Doblhoff – die Frauen mit Kindern ...“ Mama schrie entsetzt nach meiner Schwester und mir, Papa fluchte und lief, Oma und die Tante zu wecken. Dann brachte er uns alle zum rückwärtigen Eingang vom Doblhoff-Park, wo sich eine ungeheure Menschenmasse drängte, auch Männer darunter. Also durften auch die Männer mit auf die Flucht? Papa eilte heim, seinen Handkoffer zu holen. Viele Frauen schrien, die kleinen Kinder weinten.

Die Nacht war schwarz, der Kanonendonner so laut, dass ich mir nicht vorstellen konnte, wie es sein musste, wenn man mitten drin war. Stumm und ergeben zog der Flüchtlingsstrom, der aus der Wienerstraße quer durch die Stadt kam, an uns vorbei, hinein ins Helenental. Militärautos darunter, die nach Maßgabe des Platzes alte, nicht mehr gehfähige Leute mitnahmen sowie Gepäck von solchen, die zu Fuß nebenherzugehen bereit waren – schneller als im Schrittempo konnte sich ohnedies kein Fahrzeug bewegen.

Die ersten zwei Autobusse, die für uns Badener den Pendelverkehr zur Krainerhütte aufnahmen, waren schon weg, als Papa zurückkam, aber bis der dritte Autobus ums Eck schwankte, waren auch schon Parteileute da, welche die Männer am Mitfahren hinderten und sie zum Volkssturm beorderten. Da blieben auch Oma und die Tante zurück.

In schauerlichem Gedränge gelangten Mama, Nora und ich in den Autobus, der uns an der neuen Krainerhütte absetzte. Zu Fuß wurden wir zur alten Krainerhütte weitergeschickt; zwischen Pferdewagen, Autos, Fahrrädern und Reitern wanden wir uns durch, hockten dann in vollgepferchter Gaststube auf unserem Gepäck. Mit Saccharin gesüßter Tee wurde ausgegeben, Milch für die brüllenden Kleinkinder. (Als ich gegen ¼ 7h erwachte, brüllten sie noch immer.) Gegen ½ 7h kam eine endlos lange Kolonne ungarischen Militärs mit strohgefüllten, pferdebespannten Leiterwagen vorbei. Die sollten uns mitnehmen. Als sie sich weigerten, wurde ihnen von einem Organisationsleiter das Weiterfahren untersagt, bis alle Leiterwagen voll Flüchtlingen waren.

Der Kanonendonner war, wenn möglich, noch lauter geworden, manchmal hörte man eine Detonation, einmal wurde der Himmel hell wie von einer Feuergarbe oder einer Explosion. So fuhren wir ins Helenental hinein, ein winziger Bestandteil der flüchtenden Masse – jetzt waren wir wirklich auf der Flucht!

So wie uns wird es wohl auch den meisten anderen Badenern in den letzten paar Tagen ergangen sein. Was nachher kam, weiß ich nur vom Hörensagen.

## Das Kriegsende

(Erinnerungen von Annemarie Mahlendorf, Baden, Vöslauerstraße; aus: Sammlung Herzog)

Baden galt während des 2. Weltkrieges als Lazarettstadt. Diese Bezeichnung kam nicht zu unrecht zustande, wenn Sie sich vor Augen halten, dass u.a. das städtische Kurhotel Herzoghof, das Grandhotel Grüner Baum, das Hotel Palais Metternich, die Pension Zellerhof, das Hotel Bristol, das Hotel-Sanatorium Esplanade, die Pension Silvana, die Pension Quisisana, die Etablissements Sacher, die Pension Legenstein, das Offizierskurhaus der Gesellschaft vom Weißen Kreuz, die Mittelstandssanatorien Peterhof und Sauerhof, sämtliche 4 Badener Volksschulen, die Knaben- und die Mädchenhauptschule auf dem Pfarrplatz und der Hoteltrakt das städtischen Johannesbades als Lazarette bzw. Rekonvaleszenten- und Offiziersheime beschlagnahmt worden waren.

Im November und Dezember 1944 wurden alle reichsdeutschen Soldaten aus diesen Lazaretten nach Deutschland zurückgebracht, weil in eingeweihten Kreisen schon zu jener Zeit bekannt war, dass der Krieg praktisch verloren sei und der Einmarsch der Russen bevorstünde. Sie erinnern sich auch noch an den russischen Bombenangriff auf Baden im April 1945. Englische und amerikanische Flugzeuge befanden sich nicht darunter, weil von den Engländern und Amerikanern bekannt war, dass sie in Baden ihr Hauptquartier errichten wollten. Auch die Semperitfabrik in Traiskirchen wurde als amerikanisches Eigentum nicht mit Bomben belegt.

Bei dem ersten russischen Bombenangriff auf Baden galt der Angriff unserer im 2. Weltkrieg erbauten Luftwaffenkaserne, doch schlug dieser Angriff fehl. Traiskirchen wurde von diesem Angriff mitbetroffen.

Die ärztliche Betreuung der kranken und verwundeten Soldaten war so geregelt, dass als Gesamtchef der Badener Stabsarzt Univ.-Prof. Dr. Maliwa – mit seinem Amtssitze im Sauerhof – amtierte, dem die Hälfte der Badener Kriegslazarette unterstellt war. Im Sauerhof war ich als Stationsschwester eingeteilt, und mein unmittelbarer Vorgesetzter war Stabsarzt Dr. Pfaffenberger. Allein in unserer Abteilung hatten wir 140 Patienten zu betreuen. Das Haus war ständig überbelegt, und selbst auf den Gängen lagen Schwerkranke. Überdies waren im Sauerhof auch noch andere Ärzte tätig, u.a. Dozent Dr. Blummencron, der der wissenschaftliche Assistent Prof. Maliwas war, außerdem waren im Sauerhof noch 2 weitere leitende Ärzte und 3 Chefärzte tätig. Weil im ganzen Hause sogenannte „Stockbetten“ Verwendung fanden, also 2-3 Soldaten übereinander lagen, erlangte der Sauerhof eine Bettenkapazität von fast 500 Soldaten.

Ähnlich waren die Verhältnisse in dem zu unserem Hause gehörigen Mittelstandssanatorium Peterhof. Chef dieses Hauses und der restlichen Badener Lazarette war Oberstabsarzt Dr. Mitteregger, der von Dr. Lendoz unterstützt wurde. Selbstverständlich gab es dort auch noch eine Reihe weiterer Ärzte.

Stabsarzt lebt noch in Oberösterreich, wo er als Arzt tätig ist. Am Karsamstag des Jahres 1945 kam Oberstabsarzt Dr. Mitteregger völlig verschmutzt und verstaubt mit seinem Motorrad angefahren, suchte uns im Sauerhof auf und teilte mit, dass die russische Panzerspitze bereits in der Wiener Neustädter Ebene eingebrochen sei und sich daher schon alles im Zustande der völligen Auflösung befinde.

Daraufhin wurden fast alle Soldaten, so gut es ging, transportfähig gemacht und zum Abtransport nach dem Westen verladen. Ich erwähnte schon den Bombenangriff vom Karsamstag, wobei eine auf das Olympiakino abgeworfene Bombe niederging ohne Schaden anzurichten, während eine zweite Bombe wie durch ein Wunder im parkartigen Garten des Sauerhofes explodierte. Immerhin schienen sich aber doch Schäden ergeben zu haben, denn um ½ 2 Uhr Früh war die Stromversorgung ausgefallen, und wir standen im Finsternen da. Dr. Pfaffenberger holte daher – weil wir ja die Soldaten evakuieren wollten – von irgendwoher eine Stalla-

terne, und im Scheine dieser arbeiteten wir die ganze Nacht bis zum Morgen durch, um die Ausweispapiere, Krankengeschichten und Entlassungsscheine jedem Soldaten noch mitgeben zu können.

Die Gefahr für alle war offenkundig gegeben, und daher bekam das Pflegepersonal die Bewilligung, am Ostersonntag das Haus zu verlassen. Das Sanitärpersonal zog nun fast zur Gänze ab, nur einer verblieb auf seinem Posten, es war dies der bekannte Stabsarzt Dr. Demetz. Ich begab mich an diesem Tag in die Wohnung zu meiner Mutter.

Am Ostermontag entdeckten wir im Sauerhof, dass 4 Soldaten vergessen worden waren zu evakuieren. Als diese Schwerverletzten hörten, dass das Lazarett bereits geräumt sei, waren sie wütend über eine solche Behandlung, wurden aber noch rechtzeitig in Marsch gesetzt.

Nach Räumung beider Lazarette wurden die noch vorhandenen Lebensmittelvorräte an alle im Sauerhof beschäftigten Personen ausgegeben, wobei sich jeder nehmen konnte, was er wollte. Wir hörten auch regelmäßig den „Schwarzsender“, also den Rundfunksender „Freies Österreich“, der aus Frankreich ausstrahlte, und den Sender BBC London. In den deutschen Sendungen dieser Sender wurde immer gesagt: „Österreicher! Harret aus! Es kommt die Befreiung. Versorgt euch nur für 3 Monate mit Lebensmitteln. Wir kommen!“

Den Aufmarsch in Österreich hatten sich ja die Siegermächte schon lange zurecht gelegt. Nach ursprünglichem Konzept hätte der östliche Teil Österreichs – und daher auch unser Gebiet – von den Amerikanern und Engländern besetzt werden sollen. Das zögernde Vorgehen dieser beiden Staaten bewirkte schließlich den ungehinderten Einmarsch der russischen Besatzungstruppen.

Inzwischen begann sich schon die völlige Auflösung zu zeigen. Alle Straßen waren nicht nur von rückflutenden deutschen Soldaten, sondern auch von den aus unserem Gebiet flüchtenden Zivilpersonen vollends verstopft. Auf dem Harzberg in Vöslau, bei der dortigen Aussichtswarte, war eine Flakabwehr eingerichtet worden. Sie konnte aber nicht in Aktion treten, weil sie einen Bombentreffer erhalten hatte.

Am Ostermontag ereignete sich um 10.45 Uhr ohne jedwede Vorwarnung ein Flugangriff auf Baden. Es war furchtbar, 86 Badener fanden dabei den Tod. Unter ihnen befand sich auch der bekannte Badener Buchhändler Zweymüller sen., der Kapellmeister der Vöslauer Kurmusik Werba, Ing.Katzer, eine Frau Lechner, der beide Füße abgerissen waren usw. Als ich um 20 Uhr zum Kurhaus Weißes Kreuz kam, lagen zahlreiche Leute tot herum, und damals bekam auch der Sauerhof einen Bombentreffer.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Vorwort</b> .....	<b>1</b>
<b>1. Teil: Das Jahr 1944 bis zum totalen Kriegseinsatz</b> .....	<b>2</b>
<b>I. Baden als Front des totalen Krieges gegen Bolschewismus und alliierten Terror im Spiegel der Presse</b> .....	<b>2</b>
<b>II. Die Kurstadt im Krieg ohne Gnade</b> .....	<b>6</b>
Stadtpolitik und Verwaltung .....	6
Kleine Stadtchronik 1944 .....	8
<b>III. Ein letztes Aufflackern der Kulturszene</b> .....	<b>9</b>
Das Programm der Gaubühne bis zur Schließung .....	9
Die Badener Beethovengemeinde .....	15
Kunst, Propaganda und Unterhaltung bis zum Schluss .....	16
<b>IV. Die Arbeit der Badener NSDAP und ihrer Gliederungen</b> .....	<b>19</b>
Berichtenswertes von der NSDAP .....	19
Aktion: „Kinderbilder an die Front“ .....	20
Von der NS-Frauenschaft .....	21
Die Badener HJ .....	22
<b>V. Der Krieg an der Heimatfront</b> .....	<b>24</b>
Die Bomben kommen – Badener Luftschutz .....	24
Vom Kriegsgeschwätz und Sabotageakten .....	28
Alles wird benötigt – vom Sammeln, Einsparen und vom Opfer .....	29
Jede Arbeitskraft der deutschen Kriegswirtschaft .....	32
Die Ernährung .....	33
<b>2. Teil: Totaler Krieg in Baden von September 1944 – April 1945</b> .....	<b>36</b>
<b>VI. Das Volk steht auf! Der Sturm bricht los!</b> .....	<b>36</b>
Volkssturm und Ostwall .....	36
Totaler Krieg in Baden (September 1944 – März 1945) .....	38
<b>VII. Die NS-Herrschaft versinkt im Chaos</b> .....	<b>40</b>
<b>3. Teil: Zeitzeugen berichten</b> .....	<b>42</b>
<b>1944 kein blauer Himmel, ein grauer nebeliger Spätoktobertag</b> (aus der Badener Zeitung) .....	<b>42</b>
<b>Kriegsende und Bombenangriffe – Erlebnisse einer 8-Jährigen</b> (Grete Wolkerstorfer) ..	<b>43</b>
<b>Erzählungen des Vaters</b> (Otto Wolkerstorfer sen.) .....	<b>44</b>
<b>Weihnachten 1944 - Damals, daheim, in der Einöde 8</b> (Hildegard Hnatek) .....	<b>45</b>
<b>Meine Erinnerungen an 1944</b> (Dr. Gertrud Maurer) .....	<b>46</b>
<b>Die Geschichte von dem Schlachtschein</b> – ein Nachtrag zu meinen Memoiren (Ingeborg Hackl) .....	<b>54</b>
<b>1 9 4 5</b> (Dr. Gertrud Maurer) .....	<b>54</b>
<b>Das Kriegsende</b> (Annemarie Mahlendorf) .....	<b>64</b>

Ein Volk Ein Reich Ein Führer • Ein Volk Ein Reich Ein Führer

Wichtige Hinweise!

Evakuierte Deutsche aus dem Südosten

Sammelt alle Altpapier  
feine Briefpost gibt's dafür



Front und Rüstung  
brauchen dein Altpapier! Eine Zigarettenschachtel ergibt 1 Leuchtpatrone, 1 Karton gleich 1 Granathülle. Denk' daran — handle danach!

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

Opfer,  
Aufruf für das Volk

nicht  
Spende  
für  
Sammlung

Der Volkssturm tritt an

Die revolutionäre Erhebung der Heimat willens der Nation — Fanal höchsten Widerstands-



Z O B E R L E I N

Ritterkreuzträger Hauptmann  
Robert Wels gefallen

Ein Führer

melde Dich freiwillig zur  
Waffen-44



Anmeldung bei der  
Ergänzungsstelle Donau-44  
Wien 11/66 Diefenbacherstr. 49

Ein Volk Ein Reich Ein Führer • Ein Volk Ein Reich Ein Führer